Adam Smith als Vertreter der Britiſchen Plutokratie

Von

Ottokar Lorenz

Digitized by Google

Aus meinem in der Fertigstellung begriffenen Buch über *deutsches, englisches und jüdisches Wirtschaftsdenken* bringe ich im folgenden den Abschnitt über Adam Smith als Vertreter der britischen Plutokratie zum Vorabdruck. In der Tatsache, daß der größte britische Nationalökonom ein Vertreter plutokratischen Denkens war, sehe ich mehr als eine zufällige persönliche Eigenart dieses Mannes. Ich glaube vielmehr, daß in seinem Werk der Wirtschaftsgeist einer ganzen Nation seinen vollgültigen Ausdruck gefunden hat. Nicht als ob seine einzelnen Lehrsätze bis auf den heutigen Tag die „richtigste" Erklärung des britischen Wirtschaftslebens bieten würden – aber der Geist, aus dem seine Lehrsätze erdacht und geformt sind, ist der reinste Ausdruck des britischen Wirtschaftsgeistes. Um zu zeigen, wie ich das meine und wie ich die vorliegende Untersuchung verstanden wissen will, muß ich ihr einige allgemeine Gedanken aus meinem Buche voranstellen.

Volkswirtschaft und Volkscharakter

Wenn wir die Eigenart der Wirtschaft verschiedener Völker bestimmen wollen, so denken wir Deutschen zuerst an die Eigenart dieser Völker selbst.

Denn wie vielfältig sich auch z. B. die deutsche und die englische Wirtschaft in ihren materiellen Gegebenheiten unterscheiden mögen, in den Ziffern ihrer Produktion und ihres Handels, in ihrer Ausstattung mit Kapitalien und technischen Errungenschaften, in ihrer Berufsgliederung oder in ihrer internationalen Verflechtung, so sind doch alle diese Tatsachen nur Merkmale einer einmaligen historischen Situation, die – wie jede geschichtliche Erscheinung – dauernden Veränderungen unterworfen ist und die sich vielleicht morgen schon in der erstaunlichsten Weise geändert haben wird. Was aber bleibt, ist die Verschiedenheit der völkischen Charaktere, die seit Jahrhunderten fest geformt sind. Ihre rassischen Grundelemente erhalten sich unverändert in all dem fließenden Wechsel der zufälligen äußeren Umstände und prägen mit Notwendigkeit immer wieder dem Handeln der Menschen und Völker ihren Stempel auf.

Die Frage nach der Wesensverschiedenheit der Wirtschaft zweier Völker führt also auf die Verschiedenheit der völkischen Charaktere zurück und verlangt eine Untersuchung darüber, wie sich der Volkscharakter im Wirtschaften der Völker auswirkt. Diese Frage hat die Wirtschaftswissenschaft bisher kaum gestellt. Soweit sie sich überhaupt mit der *Wirtschaftsgesinnung* beschäftigte, versuchte sie fast ausschließlich, Kennzeichen für die verschiedenen aufeinanderfolgenden *Zeitalter* der wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung herauszuarbeiten. Es sind aber nicht nur die Tendenzen der jeweils herrschenden Wirtschaftssysteme, die eine Einheit im Denken und Handeln der wirtschaftenden Menschen erkennen lassen. Auch *für das wirtschaftliche Leben eines Volkes* müssen sich einheitliche Grundzüge finden, die, durch die gleichbleibenden Züge des Volkscharakters bedingt, den Wechsel der Wirtschaftssysteme überdauern. Umgekehrt muß auch ein bestimmtes Wirtschaftssystem sich im Leben verschiedener Völker entsprechend der Verschiedenartigkeit ihres Volkscharakters verschieden auswirken. Das ist wohl gelegentlich in allgemeinen Wendungen anerkannt worden, man hat aber diese Probleme niemals mit jener Gründlichkeit durchforscht, die dem verschiedenen Geist

Digitized by Google

der Zeiten gewidmet wurde[1]). Erst heute begreifen wir das bisher allzusehr vernachlässigte Problem als eine Grundfrage aller Wirtschaftswissenschaft.

Die charakterliche Verschiedenheit der Völker prägt sich nicht zuletzt in ihrer verschiedenen Einstellung zur Arbeit aus. Wie tief gerade diese verschiedenartige Einstellung zur Arbeit in den innersten Wesenskern der Völker hinabreicht, davon zeugt schon das allgemeinste und unmittelbarste Ausdrucksmittel der Volkspersönlichkeit, die Sprache.

Das Wort „Arbeit" steht sprachgeschichtlich in engstem Zusammenhang mit dem Wort „Erbe". Leider haben uns die Sprachforscher bisher keine befriedigende Deutung dieses wohlbekannten Zusammenhanges gegeben[2]). Ich will dazu nur eines feststellen: Das Wort Arbeit findet sich in dem größten Denkmal des mittelalterlichen deutschen Geistes und der mittelhochdeutschen Sprache, im Nibelungenlied, an hervorragender Stelle in einer sehr auffallenden Bedeutung. In jenen allbekannten Versen, mit denen das Lied von „der Nibelungen Not" anhebt, wird gesagt:

Uns ist in alten maeren wunders vil geseit
von helden lobebaeren, von großer arebeit.

Das Wort „arebeit" bedeutet hier gewiß kein freudevolles Werk, sondern Not, Mühe, Qual und Kampf. Aber ebenso gewiß bedeutet es nicht jene schändliche Not des Knechtes, zu der uns ein strafender Gott durch die Vertreibung aus dem Paradies verflucht hat, sondern es bedeutet die Schicksalsnot, die zu bestehen wir durch den Allmächtigen berufen sind und deren Meisterung der Ruhm des Helden und die Ehre des freien Mannes ist. So ist dem Dichter des Nibelungenliedes Arbeit gleichbedeutend mit Kampf und Schicksal. Und liegt nicht heute wieder in dem Gleichklang dieser Worte die Stärke unseres Volkes und die Größe unserer Zeit?

Selbst in der schönsten und tiefsten volkskundlichen Abhandlung über die deutsche Arbeit, jener vor 80 Jahren erschienenen Schrift W. H. Riehls, die uns in großen Partien so lebensfrisch und zeitnahe anmutet, als sei sie heute geschrieben, habe ich jedoch über diesen Gleichklang von Kampf und Arbeit keine Silbe gefunden, sei es nun daß damals doch noch der Blick auf die verschiedene industrielle Nützlichkeit von

[1]) Nur die durch ihre völlige Fremdheit auffallende jüdische Wirtschaftsgesinnung wurde eingehender untersucht, allerdings fast nur von „Außenseitern", wenn man von dem unzulänglichen Buch Werner Sombarts über „Die Juden und das Wirtschaftsleben", (Leipzig 1911) absieht. Grundsätzlich ist das Problem „Volkscharakter und Wirtschaft" in dem unter diesem Titel erschienenen „wirtschaftsphilosophischen Essay" von Hermann (Israel) Levy (Leipzig 1926) aufgeworfen, es wird aber nur mit einigen geistreichen Bemerkungen behandelt, die den wissenschaftlichen Vorwand dafür bilden, daß diese jüdische Wirtschaftsphilosophie gerade die Auflösung der völkischen Eigenarten durch die kapitalistische Wirtschaft betreiben und einen durch sie geformten „supranationalen Menschen" propagieren kann, der nach Levy „stark anglo-amerikanisch orientiert" ist! (S. 103 ff., bes. S. 106.)
Über den britischen Wirtschaftsgeist ist in neuester Zeit eine kurze, aber lesenswerte Studie von Carl Brinkmann „Der wirtschaftliche Liberalismus als System der britischen Weltanschauung" erschienen (Schriften des Deutschen Instituts für Außenpolitische Forschung, Heft 22, Berlin 1940). Vgl. dazu Klaus Wilhelm Rath „Imperialismus und völkische Wirtschaftsordnung", München-Berlin 1940, besonders S. 20 ff.

[2]) Für den Bedeutungszusammenhang der beiden Worte gibt es eine sehr naheliegende Erklärung, die sich auf eine Begriffsbildung der slawischen Sprachen (robot = Knecht) stützt. Ich halte diese Erklärung für irreführend. Daß die germanischen Völker unter der Arbeit nicht etwas Knechtisches verstanden haben, wird, glaube ich, durch die folgenden Ausführungen sehr deutlich.

Digitized by Google

Arbeitern und Soldaten es unmöglich machte, in beiden die gleiche kämpferische Haltung zu entdecken, sei es daß wir heute erst die nötige Unabhängigkeit vom Geiste der jüdischen Mythologie uns erworben haben, die uns die alte deutsche Eigenart erst wieder voll verständlich macht.

Heute jedenfalls haben wir wieder ein offenes Ohr für den Gleichklang von Kampf und Arbeit und Schicksal. Und wenn der Dichter des Nibelungenliedes „von helden lobebaeren und großer arebeit" zu erzählen verspricht, so wissen wir zwar, daß er in diesen Worten ganz und gar keine Philosophie geben will. Aber wir verstehen, daß er in ihnen „Arbeit" als Schicksalsnot und Berufung des Helden begreift, und so vermögen wir in den gleichsam als Aberschrift über unser größtes Heldenlied gesetzten Worten über die Jahrhunderte hinweg die Antwort eines Volkes auf die Frage nach dem Sinn seines Daseins und seines Tuns und Wirkens zu hören.

Wir können diese Deutung um so unbedenklicher annehmen, als sie ganz unmißverständlich durch ein anderes Wort unserer Sprache bestätigt wird: Das deutsche Arbeitsethos, das Verhältnis des deutschen Menschen zu seinem Lebenskampf und zu seiner täglichen Arbeit, kann nicht kürzer und zugleich umfassender gekennzeichnet werden als durch das eine Wort Beruf. Der Deutsche fühlt sich zur Arbeit berufen, er faßt die Tätigkeit, die er im Rahmen der Gemeinschaft ausübt, als seine Berufung auf, das heißt als die ihm von Gott gestellte Lebensaufgabe.

Das Wort „Beruf" ist in seiner heutigen Bedeutung zum ersten Male von Martin Luther gebraucht worden. Im altgermanischen Wortschatz kann sich der Begriff „Beruf" naturgemäß noch nicht vorfinden, da auch die gesellschaftliche Wirklichkeit, wie sie die Germanen erlebten, noch keine entwickelte arbeitsteilige Wirtschaft, also auch noch keine ausgesprochene Sonderung der Berufe kennt.

Das kirchliche Denken des Mittelalters erkannte nur die Geistlichen als Männer an, die zu ihrer Tätigkeit von Gott berufen waren. Dennoch gebrauchten schon die deutschen Mystiker das Wort „Ruf" auch zur Kennzeichnung des weltlichen Berufs. Das älteste deutsche Wort zur allgemeinen Bezeichnung der beruflichen Arbeit ist aber das Wort „Amt". Im Mittelalter war es durchaus üblich, vom „Amt des Kaufmanns" oder vom Amt irgendeines Gewerbetreibenden zu reden. Es ist leicht zu sehen, daß auch dieses Wort in seinem geistigen Gehalt dem Begriff „Beruf", wie wir ihn eben gedeutet haben, sehr nahe kommt.

Durch Luthers Bibelübersetzung wurde das Wort „Beruf" zum Allgemeingut des deutschen Volkes. Daß es sich bei der Prägung dieses Begriffes nicht um eine willkürliche Wortbildung Luthers handelte, sondern daß hier ein sprachschöpferisches Genie tiefste Wesenszüge der deutschen, ja überhaupt der germanischen Seele zum Ausdruck zu bringen verstand, zeigt ein wahrhaft erstaunlicher und meines Wissens in der Geschichte der Sprache einzigartiger Vorgang: Im Anschluß an die Übersetzung der Bibel in die verschiedenen Landessprachen findet in den folgenden Jahren und Jahrzehnten der von Luther geprägte Begriff „Beruf" bei sämtlichen germanischen Völkern Eingang[3]); die Holländer sagen seitdem „beroep", die Dänen „kald", die Schweden „kallelse", und selbst die Engländer bilden in Cranmers Bibelübersetzung das

[3]) Die Worte als solche sind — ebenso wie in der deutschen Sprache das Wort „Beruf" — schon vor der Reformation nachweisbar, nirgends aber sind sie vor der Reformation schon in ihrer heutigen Bedeutung gebraucht worden.

Digitized by Google

Wort „calling"[4]). Allerdings sind diese Wortprägungen der protestantischen Bibelübersetzungen bei den anderen germanischen Völkern - trotz ihrer viel stärkeren konfessionellen Einheitlichkeit - nicht im gleichen Maße in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen, wie sich die Lutherische Wortprägung „Beruf" in dem konfessionell gespaltenen deutschen Volk durchgesetzt hat[5]).

Die Bildung dieser neuen Begriffe erfolgte selbstverständlich nicht aus dem Geiste der Bibel, die die Arbeit nach der Vertreibung aus dem Paradies als einen Fluch auf dem Menschen lasten läßt, diese Begriffe sind geprägt aus dem Geist der germanischen Völker, der sich in der Reformation gegen eine jahrhundertealte Überfremdung zur Wehr setzte. Der germanische Geist empörte sich gegen die katholische Anschauung, daß nur die Geistlichen zu ihrer Tätigkeit von Gott *berufen* sind, während alle weltliche Tätigkeit nach dieser Lehre minderen Ranges und minderen Wertes vor Gott ist. Nicht das Wirken *in* der Welt, sondern die Loslösung *von* der Welt gilt nach katholisch-christlicher Auffassung als höchste sittliche Leistung. - Die Loslösung von der Welt, die sich vornehmlich im Cölibat ausdrückt, ist in erster Linie eine Herauslösung des Geistlichen aus seinen natürlichen und blutsmäßigen Bindungen. Da die Kirche eine übervölkische Organisation ist, ist also gerade diese „*Loslösung* von der Welt" Voraussetzung einer kirchlichen Welt*beherrschung*. - Gegen dieses Prinzip wendet sich die Reformation mit ihrer Forderung nach der Gleichberechtigung des Laien und seiner Arbeit vor Gott. Sie begreift deshalb die weltliche Tätigkeit des Laien wie die geistliche des Priesters in gleicher Weise als Erfüllung einer von Gott gestellten Lebensaufgabe, das heißt als Beruf.

Wie sehr Luther mit dieser Auffassung gerade dem deutschen Volke aus der Seele sprach, ergibt sich aus der Tatsache, daß der Gebrauch des neuen Begriffes sich ohne weiteres auch bei den Anhängern der alten Kirche durchsetzte. Seit Luther mußten selbst die von der *katholischen* Kirche autorisierten Übersetzungen der Bibel ins Deutsche das aus germanisch-protestantischem Geist geprägte Wort „Beruf" übernehmen. Ist das nicht ein Beweis, daß in dieser Wortprägung *mehr* zum Ausdruck kommt als ein dogmatisch-konfessioneller Standpunkt? Und hätte nicht gerade die katholische Kirche, die sich seit vielen Jahrhunderten auf die geistige Macht bestimmter Begriffsbildungen verstand, mit aller Kraft den Kampf gegen diese durch und durch antikatholische Wortprägung[6]) aufgenommen, wenn sie nicht gespürt hätte, daß hinter

[4]) Ich entnehme das vorliegende Tatsachenmaterial der Schrift Max Webers „Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus" (Tübingen 1924) S. 63 ff. Max Weber zieht daraus freilich nicht die gleichen einfachen Schlüsse. Dazu ist er in seinem Denken zu kompliziert. — Über „die Geschichte des Wortes Beruf" ist ferner ein Aufsatz von Karl Holl im 3. Bande seiner „Gesammelten Aufsätze zur Kirchengeschichte" (1928) S. 189 ff. zu vergleichen, der aber die Frage vorwiegend vom theologischen Standpunkt behandelt.

[5]) Diesen Hinweis, der die Untersuchungen Max Webers in einem besonders wichtigen Punkt ergänzt — und der seinen Schlußfolgerungen einen großen Teil ihrer Beweiskraft entzieht — verdanke ich dem Münchener Germanisten Otto Höfler.

[6]) Der Prälat Nikolaus Paulus sucht in seinem Beitrag „Zur Geschichte des Worts Beruf" (Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft 45. Band, München 1925, S. 368 ff.) nachzuweisen, daß auch nach gewissen mittelalterlich-katholischen Lehren die weltliche Arbeit als eine Berufung aufzufassen ist. Das glauben wir ihm gerne. Es kommt doch aber darauf an, daß die Kirche mit solchen Gedanken niemals Ernst gemacht hat. Denn wenn unsere Aufgabe tatsächlich *in* der Welt liegt, was hat dann die Weltflucht und Askese noch für einen Sinn? Hier schließt nach meiner Meinung eines das andere aus, und deshalb scheint mir der Gedanke,

Digitized by Google

diesem lutherischen Begriff ein Ethos stand, das im deutschen Volke tiefer verwurzelt war als die lutherische Konfession?

Wenn aber - wie Max Weber und die protestantischen Theologen meinen - in dem Begriff Beruf tatsächlich nur das Ethos einer bestimmten Konfession, nicht das Ethos eines ganzen Volkes zum Ausdruck gekommen ist, hätten dann nicht auch die Protestanten der romanischen Länder einen gleichen oder ähnlichen Begriff bilden müssen? Natürlich gibt es doch auch in den romanischen Sprachen Worte, die eine innere oder äußere Berufung ausdrücken. Sie sind meist vom lateinischen „vocatio" abgeleitet. Aber in den romanischen Ländern haben die Protestanten nicht einmal versucht, diese oder ähnliche Worte zur Bezeichnung der beruflichen Tätigkeit in Anwendung zu bringen. Und unter den englischen Bibelübersetzungen, die gemäß der Zahl der englischen Sekten recht zahlreich sind, bildete allein diejenige Cranmers das Wort „calling"[7]). In diesem Zusammenhang ist es wohl wissenswert, daß der Kreis um Cranmer von den Engländern mit einem Spitznamen belegt wurde; sie nannten ihn - „die Deutschen"[8])!

Diese Tatsachen zeigen doch wohl, daß das verschiedene Arbeitsethos der Völker nicht in erster Linie das Ergebnis der Erziehungsarbeit verschiedener Konfessionen ist, namentlich die deutsche Entwicklung beweist vielmehr, daß die Völker schon vor diesen religiösen Kämpfen von einem verschiedenen Arbeitsethos erfüllt waren, das selbst in der Zeit schärfsten konfessionellen Kampfes als fest verwurzelte und eingeborene Gesinnung sich mächtiger erwiesen hat als alle theologischen Lehrmeinungen.

Wer freilich in der Arbeit nichts anderes sieht als eine wirtschaftliche Tätigkeit, dem müssen die Wurzeln dieser Gesinnung ebenso verborgen bleiben wie demjenigen, der das Arbeitsethos nur als ein theologisches Problem versteht. Wenn wir aber in beiden Fällen die Schranken fachwissenschaftlichen Denkens durchbrechen und zur Frage nach dem germanisch-deutschen Lebensstil und Schicksalsglauben vorstoßen, so erkennen wir die geschichtliche Einheit deutschen Wesens, dem die Arbeit - das Kämpfen und Mühen, Wirken und Schaffen und Streben - Lebensaufgabe und Beruf ist.

Die Worte, die die romanischen Völker zur Bezeichnung der Berufstätigkeit verwenden, führen auf ganz andere geistige und sprachliche Wurzeln zurück. Sie sind in der Hauptsache aus dem lateinischen „professio" abgeleitet. Die Bildung dieses Wortes geht auf das römische Steuerrecht zurück. Es bedeutet die wirtschaftliche Tätigkeit, zu der man sich bei der Abgabe der Steuererklärung als der Quelle seines Einkommens bekannte, bzw. den Ertrag dieser Tätigkeit, den man bekannte. Wenn auch das Bewußtsein dieser sprachgeschichtlichen Ableitung nach dem Ende des Römerreiches gewiß nicht mehr in den Völkern lebendig war, so wird doch zweifellos auch heute noch der Zusammenhang des Wortes „Profession" mit dem Worte „Profit" empfunden, das ja aus der gleichen Wurzel abgeleitet ist.

daß die höhere Wertschätzung des Goldes keine Verachtung des Silbers bedeute, kein sehr glücklicher Abschluß des Paulus'schen Beitrags zu sein. Aber ich bin kein Theologe und kein Moralist und will nicht gegen den Paulus-Mausbachischen Gedanken dieser moralischen Doppelwährung streiten. Wem der Gedanke zusagt, der mag meine Ausführungen auch so verstehen, daß der lutherische Berufsbegriff diese Doppelwährung durch eine einheitliche Arbeitswährung ersetzt hat.

[7]) Max Weber, a. a. O. S. 69.

[8]) George Macaulay Trevelyan „Geschichte Englands", 2. Auflage der deutschen Übersetzung, München und Berlin 1936, 1. Bd., S. 336.

Digitized by Google

Die Engländer, deren Sprache ein wunderliches Gemisch aus germanischen und romanischen Elementen ist, nehmen sichtlich auch in der Berufsvorstellung einen besonderen Platz zwischen den übrigen Mitgliedern der germanisch-romanischen Völkerfamilie ein. Sie nehmen seit der Reformation die germanische Begriffsbildung „calling" an, vorherrschend bleibt aber bei ihnen das romanische Wort „profession", das nicht von der Arbeitsaufgabe, sondern vom Arbeitsertrag ausgeht.

Diese kurze sprachgeschichtliche Untersuchung hat uns immerhin so viel gezeigt, daß das Arbeitsethos der einzelnen Völker ein verschiedenes ist. Das muß sich auch in einer Verschiedenheit des Wirtschaftsgeistes und des Wirtschaftsdenkens ausdrücken. Sicher wäre in dieser Richtung noch manches wertvolle Ergebnis durch eine Vertiefung der sprachwissenschaftlichen Untersuchung und durch ihre Ausdehnung auf verwandte Begriffe (wie Werk, Gewerbe, Geschäft usw.) zu erzielen. Der Versuch aber, die Unterschiede des Wirtschaftsgeistes der Völker nun auch in ihrem konkreten Inhalt darzustellen, kann m. E. nicht allein und nicht einmal in der Hauptsache mit den Mitteln der Sprachgeschichte durchgeführt werden. Hier bieten uns andere Forschungsgebiete ein viel reicheres Tatsachenmaterial. Die sprachgeschichtliche Untersuchung hat vor den anderen Methoden nur den einen großen Vorzug, daß sie die Verschiedenheit der völkischen Charaktere am unmittelbarsten an den Ursprüngen erfaßt und daß sie am sichersten das Bleibende aus dem Wechsel der geschichtlichen Erscheinungen heraushebt.

Denn bei aller Beständigkeit der Grundzüge des Volkscharakters wird doch naturgemäß unter verschiedenen inneren und äußeren Bedingungen die Einstellung eines Volkes zur Arbeit dem Betrachter ein recht verschiedenes Bild zeigen. Wir selbst sind Zeugen der Tatsache gewesen, daß unser Volk beim Eintritt in eine neue Epoche seiner Geschichte auch seine Einstellung zur Arbeit tiefgreifend verändert hat. Gerade diese Wandlung aber ist in ihrer elementaren Wucht nur als ein Durchbruch der unveränderlichen, ewigen Wesenszüge des deutschen Volkes durch eine Kruste der geistigen Überfremdung zu begreifen. Diese Überfremdung, die auf nahezu allen Lebensgebieten zu beobachten war, äußerte sich auf dem Gebiet der Wirtschaft in der Vorherrschaft des kapitalistischen Geistes englischer und jüdischer Prägung. Trotzdem könnte es als tendenziös betrachtet werden, wenn wir - zur Charakteristik der verschiedenen Volkspersönlichkeiten - das heute in unserem Volke herrschende Arbeitsethos etwa mit dem britischen vergleichen wollten, da England noch jenem Zeitalter des Kapitalismus verhaftet ist, das wir bereits überwunden haben. Man könnte einer solchen Untersuchung den Vorwurf machen, daß wir die Verschiedenheit zweier Völker aus Tatsachen zu beweisen suchen, die vielmehr die Verschiedenheit zweier geschichtlicher Epochen charakterisieren. Demgegenüber zeigen die durch Jahrhunderte festgehaltenen Wortprägungen der Sprache mit Sicherheit Züge des völkischen Charakters, die auch eine Wende der Zeiten zu überdauern vermögen.

Eben deshalb haben wir unserer Untersuchung die wichtigsten sprachgeschichtlichen Tatsachen kurz vorangestellt. Bei allen anderen Methoden der Forschung muß sich die Untersuchung auf Tatsachen gründen, die nicht nur den Charakter eines Volkes, sondern ebensogut den Charakter einer bestimmten Zeit kennzeichnen oder überhaupt nur eine individuelle Besonderheit ausdrücken können. Daß es dennoch möglich ist, aus der Fülle des historischen Materials jene Merkmale herauszuheben, die die Wesenszüge eines Volkes ausmachen - die also nicht zeitgebunden oder zufällig sind - das

Digitized by Google

hat noch jede Geschichtsschreibung großen Stiles bewiesen. Wenn ich es unternehme, diese Möglichkeiten für die Erkenntnis des Wirtschaftsgeistes der Völker fruchtbar zu machen, so bedarf mein Versuch also nicht erst einer methodischen Rechtfertigung. An der Durchführbarkeit dieses Versuches ist nicht zu zweifeln. Ob er gelingt oder nicht, das ist keine Frage allgemeiner wissenschaftlicher Grundsätze, sondern nur eine Frage der persönlichen Leistung.

Wir betreten mit dieser Untersuchung freilich ein Gebiet, das bisher von der wissenschaftlichen Forschung mit einer gewissen Scheu gemieden worden ist[9]). Denn obwohl es eine Hauptaufgabe volkswirtschaftlicher Forschung ist, die charakteristischen rassischen und völkischen Besonderheiten darzustellen, die sich im wirtschaftlichen Leben der menschlichen Gemeinschaften erkennen lassen, so hat doch bisher eigentlich nur der alte Wilhelm Heinrich Riehl einen wirklich großzügigen Versuch zur Bearbeitung dieses Gebietes unternommen[10]), und zwar mit den Methoden der Volkskunde, die die Äußerungen des Volksgeistes bei den einfachsten (und deshalb unverbildeten) Menschen zu belauschen suchte. Ein anderer Weg wäre es, aus dem wirtschaftlichen Leben verschiedener Nationen die Wirksamkeit typischer Führerpersönlichkeiten herauszugreifen, sie auf ihre völkische Eigenart zu untersuchen und sie daraufhin zu vergleichen. Ich schlage hier einen dritten Weg ein, indem ich die klassischen Vertreter des Wirtschaftsdenkens dreier Nationen einander gegenüberstelle. Dieser Weg hat den Vorzug, daß über die Auswahl der bezeichnenden Persönlichkeiten Zweifel kaum bestehen können. In meiner Untersuchung über „Wirtschaft und Rasse" hat sich ein Vergleich des deutschen, englischen und jüdischen Wirtschaftens als besonders fruchtbar erwiesen[11]). Zur Vertiefung der dort herausgearbeiteten neuen Erkenntnisse stelle ich nunmehr in dieser Arbeit die klassischen Wirtschaftsdenker des deutschen, englischen und jüdischen Volkes einander gegenüber.

Niemand wird bezweifeln, daß Adam Smith, der leider selbst heute noch vielfach als der klassische Nationalökonom schlechthin angesprochen wird, zum mindesten der klassische Begründer der englischen Nationalökonomie ist. Ebenso unbestritten ist die Führerstellung des jüdischen Ökonomen David Ricardo, dessen Lehre selbst von seinem scheinbaren Antipoden Karl Marx zu 90% in seine Theorie übernommen worden ist. Dem weltweiten Einfluß dieser englischen und jüdischen Wirtschaftslehre trat von den Deutschen am bewußtesten und wirksamsten Friedrich List entgegen. Wie Smith und Ricardo ist er ein Vertreter der emporwachsenden kapitalistischen Wirtschaftsgestaltung. Obwohl er sein „nationales System der politischen Ökonomie" erst 65 Jahre nach Smith' „Wealth of Nations" veröffentlichte, ist Lists Standort nicht etwa eine spätere Stufe der kapitalistischen Entwicklung, da die deutsche Wirtschaft hinter der englischen um mindestens zwei Menschenalter zurückgeblieben war. Wir sind uns heute darüber klar, in welchem Ausmaße selbst Friedrich List der zu seiner Zeit herrschenden Überfremdung des deutschen Wesens durch die Ideen des Westens unterlag und welche äußeren Konzessionen er darüber hinaus jener fremden Ideenwelt zu machen

[9]) Vgl. oben Anmerkung 1.

[10]) Fast alle größeren Schriften Riehls wären hier zu nennen, ich verweise aber besonders auf sein schon oben S. 74 erwähntes Büchlein über „die deutsche Arbeit", 3. A. Stuttgart 1883.

[11]) Nationalsozialistische Wissenschaft, Schriftenreihe der N. S. Monatshefte, Heft 7, München 1939.

Digitized by Google

sich gezwungen sah. Je mehr aber die von uns gegenübergestellten drei Männer den Bestrebungen der gleichen Epoche verhaftet sind, um so bezeichnender muß uns das, was sie voneinander grundsätzlich scheidet, als nationale Eigentümlichkeit entgegentreten. Ich habe deshalb bewußt davon Abstand genommen, einen späteren deutschen Forscher herauszustellen, der als Gegner der kapitalistischen Wirtschaft unserem sozialistischen Wollen vielleicht näherstehen würde. Noch viel weniger kam Lists Zeitgenosse Adam Müller in Frage, der mehr ein verspätetes Kind der Gegenreformation als ein Vertreter bahnbrechender Gedanken im 19. Jahrhundert ist.

Gerade dies macht Smith, Ricardo und List zu vollgültigen Repräsentanten ihres Volkstums, daß sie bahnbrechend neue Gedanken in ihrer Wissenschaft vertreten haben: Denn immer werden die Genies dem Urgrund des völkischen Seins näherstehen als die Masse der Mittelmäßigkeiten. Eine Bearbeitung des gesamten Wustes von Theorien, die von einigen hundert oder tausend Gelehrten und Schriftstellern minderen Ranges aufgestellt worden sind, würde deshalb die Ergebnisse unserer Untersuchung nicht so sehr vervollständigen als vielmehr verwirren. Dagegen wird ein Vergleich der drei großen klassischen Vertreter des deutschen, englischen und südischen Wirtschaftsdenkens die Unterschiede klar hervortreten lassen, die für den Wirtschaftsgeist dieser drei Völker charakteristisch sind.

Adam Smith

Aber Adam Smith schrieb Alexander von der Marwitz im Jahre 1810: „Neben Napoleon ist er jetzt der mächtigste Monarch in Europa". Dies von Friedrich List in der Vorrede zu seinem Hauptwerk aufgenommene Urteil[12]) gibt einen Eindruck von der politischen Wirkung, die vor hundert und mehr Jahren dem Buche des Adam Smith zugesprochen wurde. Eine solche Wirkung kann nur ein Buch haben, dessen Verfasser durch und durch politisch denkt. Den politischen Gedanken eines Mannes nachzuspüren, der mit seinem gelehrten Werk eine derartige politische Wirkung erzielte, das dürfen wir also von vornherein als eine ungewöhnlich lohnende Aufgabe betrachten. Je mehr wir uns aber in seine politische Gedankenwelt vertiefen, um so deutlicher sehen wir, daß das nationalökonomische Lehrgebäude des Adam Smith von typisch britischen Gedankengängen erfüllt ist.

Britisch ist die in Humanitätsphrasen eingehüllte Brutalität, mit der das Recht des wirtschaftlich Stärkeren verfochten wird. Britisch ist die Selbstverständlichkeit, mit der Smith das Vorrecht der Briten in der Welt vertritt, indem er überall britische Einrichtungen als vorbildlich und britische Interessen als allgemeine Interessen hinstellt. Britisch ist schließlich der das ganze Werk erfüllende und durchdringende Materialismus und Individualismus.

Es sind Charakterzüge britischen Denkens, die wir nicht durch gelehrte Abhandlungen zu belegen brauchen, da sie weit über das literarische Gebiet hinaus ihre typenprägende Mächtigkeit in der englischen Geschichte bewiesen haben. Wir werden deshalb gut daran tun, nicht von der Blässe der angeführten Gedanken, sondern von der bildhaften Vorstellung der geprägten Typen auszugehen. Ich will somit in drei Hauptabschnitten untersuchen, inwieweit Smith in seinem Wirtschaftsdenken als Vertreter

[12]) Das nationale System der politischen Ökonomie. (1841) hgg. von Heinrich Waentig in Sammlung soz. Meister, Band 3 (4. A. Jena 1922). S. 37, 39.

Digitized by Google

dieser Typen betrachtet werden kann: als Vertreter der britischen Plutokratie, als Vertreter des britischen Imperialismus und als Vertreter der britischen Society (Gesellschaft).

Im ersten dieser Abschnitte gilt es, die sozialpolitischen Lehren von Adam Smith zu untersuchen, wobei wir auch seine Wertlehre als Lehre von der Güterverteilung berücksichtigen müssen. Im zweiten Abschnitt haben wir seine handelspolitischen und kolonialpolitischen Lehren zu überprüfen. Der dritte Abschnitt gibt uns Gelegenheit zur Untersuchung seiner finanzpolitischen Lehren, sowie zu einigen Feststellungen allgemeiner Art. So können wir im Laufe unserer Darstellung den gesamten Umkreis der Smith'schen Wirtschaftstheorien abschreiten. Es ist kaum irgendein noch so kleiner Teil seines ökonomischen Systems zu finden, der von den eben gekennzeichneten Grundvorstellungen britischen Denkens unberührt geblieben wäre.

Wie weit nun diese völkisch bedingten Grundvorstellungen in die Tiefe wirken und den Inhalt und Aufbau der Smith'schen Theorie beeinflussen, das wird die Einzeluntersuchung ergeben. Wir werden in jedem Abschnitt von den einfachen zu den schwierigen Fragen fortschreiten und zunächst die handgreiflichen Interessen zu erfassen suchen, um sie am Schluß auch in ihrer wissenschaftlich-systematischen Verbrämung zu erkennen. Der Leser wird wahrscheinlich überrascht sein, *wie handgreiflich* typisch britische Grundvorstellungen immer wieder zu Tage treten. Sie sind an manchen Stellen mit einer solchen Offenheit und unbekümmerten Selbstverständlichkeit vorgetragen, daß sie selbst den harmlosesten deutschen Leser für einen Augenblick stutzig machen.

Es wäre ein billiges Vergnügen, derartige Stellen in einer Reihe von eindrucksvollen Zitaten nacheinander aufzuführen. Unsere Absicht ist aber nicht, eine Sammlung von historischen Merkwürdigkeiten zu veranstalten, sondern eine Untersuchung über britisches Wirtschaftsdenken durchzuführen. Wenn es ein britisches Wirtschaftsdenken gibt, das von deutschem Wirtschaftsdenken verschieden ist, so muß sich nachweisen lassen, daß der uns Deutschen fremde Wirtschaftsgeist in Wahrheit das gesamte Lehrgebäude dieses „Klassikers" der Nationalökonomie erfüllt und nicht nur an jenen Stellen zum Ausdruck kommt, wo er gelegentlich einmal unser deutsches Empfinden zum offenen Widerspruch herausfordert. Als „historische Merkwürdigkeiten" sind solche Stellen auch bereits der bisherigen Forschung bekannt gewesen. Ihr Bestreben ging jedoch in der Hauptsache dahin, diese uns fremdartig anmutenden Äußerungen als vereinzelte Entgleisungen zu erklären, wie sie jedem großen Denker durch die Bindung an sein „Milieu" gelegentlich unterlaufen. Man bemühte sich deshalb, den „Ewigkeitswert" der Smith'schen Theorien dadurch möglichst rein herauszuschälen, daß man diese „veralteten" Stellen recht säuberlich von den Partien des Werkes trennte, die man als den wissenschaftlichen Kern, als die wesentlichsten und wichtigsten Teile des klassischen Systems der Nationalökonomie ansah.

In der deutschen Kurzausgabe des „Wealth of Nations", die Friedrich Bülow 1933 herausgab[13]), ist diese Trennung buchstäblich durchgeführt, indem die angeblich „weniger wichtigen und veralteten Teile" weggelassen oder durch kurze Zusammenfassungen ersetzt sind. Der Herausgeber, dessen Übersetzung im übrigen so vorzüglich

[13]) Adam Smith, „Natur und Ursachen des Volkswohlstandes", Deutsch und mit Kommentar von Friedr. Bülow, Kröners Taschenausgabe, Leipzig 1933.

Digitized by Google

ist, daß ich meine Zitate nach Möglichkeit aus ihr entnommen habe, ist der biederen Überzeugung, das „Werk des Meisters" durch diese „Zusammenziehung des Textes" dem „Leser unserer Tage" nahegebracht zu haben; und er glaubt, das dergestalt gereinigte Werk sei „heute noch die beste Einführung in das nationalökonomische Studium", da es „in der Tiefgründigkeit und Echtheit der vermittelten Einsichten" einen „Ewigkeitswert" besitze[14]).

Uns will vielmehr scheinen, daß eine solche Reinigung, die den Ewigkeitswert des Smith'schen Werkes aus seinen angeblich zeitbedingten Unvollkommenheiten herausschälen will, in Wirklichkeit nur dazu geeignet ist, uns ein fremdvölkisches Denken als allgemeingültige Wahrheit aufzuschwätzen. Wir gehen deshalb den umgekehrten Weg. Wir suchen gerade die Stellen auf, an denen sich unverkennbar ein fremder Volksgeist ausspricht, und stellen dann die Frage, ob das gleiche fremdartige Denken sich nicht auch an jenen Stellen nachweisen läßt, wo es auf den ersten Blick noch nicht zu erkennen ist. Wir suchen deshalb solche Äußerungen, die uns deutsche „Leser von heute" fremdartig anmuten, nicht aus dem Gesamtzusammenhang des Smith'schen Werkes *auszumerzen*; im Gegenteil, wir suchen die innere *Verbindung* zu ergründen, die zwischen diesen „historischen Merkwürdigkeiten" und den übrigen Teilen des Smith'schen Systems besteht. Denn wir wollen nicht ungestört seine Ewigkeitswerte genießen können, es geht uns vielmehr darum, durch unsere Untersuchung die historische und völkische Bedingtheit des gesamten Lehrgebäudes zu erforschen.

Wir wollen deshalb jene Stellen, die unser deutsches Empfinden zum offenen Widerspruch herausfordern, als eine Art von Warnungszeichen markieren, die uns darauf hinweisen: Hier spricht Adam Smith als Vertreter der britischen Plutokratie oder als Vertreter des britischen Imperialismus oder der britischen Society. Diese Warnungszeichen wollen wir benutzen, um von hier aus die zunächst unsichtbaren Auswirkungen sichtbar zu machen, die solche völkisch bedingten Grundvorstellungen auf den gesamten Aufbau des Smith'schen Systems gehabt haben. Nur so kann sich unsere Untersuchung auf die Höhe einer wissenschaftlichen Fragestellung erheben, die nicht zufällige Eigenheiten eines einzelnen Schriftstellers, sondern typische Erscheinungsformen völkischen Denkens sucht und findet.

Durch sein epochemachendes Werk hat Smith bestimmte Geleise wirtschaftswissenschaftlichen Denkens gelegt, die noch heute von Gelehrten aller Nationen eifrig befahren werden. Daß die Richtung dieser Geleise durch britische Interessen und durch bestimmte Richtungen britischen Denkens festgelegt worden ist, kommt den Benutzern natürlich dabei nicht zum Bewußtsein. Einen ähnlichen internationalen Einfluß auf die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft hat später nur noch David Ricardo gehabt, den wir als den typischen Vertreter des jüdischen Wirtschaftsdenkens kennenlernen werden. Wenn uns der Nachweis der völkischen Bedingtheit dieser Systeme gelingt, so wäre damit aber auch bewiesen, daß bis zum heutigen Tag die auf ihnen aufgebaute liberale Wissenschaft unbewußt im Dienste britischer oder jüdischer Interessen steht. Selbstverständlich haben sich gerade jene Formulierungen, die Smith und Ricardo am deutlichsten als Vertreter britischen und jüdischen Wirtschaftsdenkens kennzeichnen, inzwischen bis zur völligen Unkenntlichkeit abgeschliffen, so daß man unseren zeitge-

[14]) Bülow, a. a. O. in seinem Vorwort S. V passim.

Digitized by Google

nössischen Gelehrten gegenüber diesen Nachweis sehr viel schwerer führen kann. Bei Smith treten aber die britischen Interessen - und bei Ricardo die jüdischen Interessen - noch so unbekümmert und mit einer so greifbaren Deutlichkeit zu Tage, daß man es bei diesen Klassikern der liberalen Wirtschaftswissenschaft verhältnismäßig leicht hat, die völkische Bedingtheit der Richtung ihres Denkens und den politischen Gehalt ihrer Lehren aufzuzeigen. Wer aber diese Erkenntnisse erst einmal an den großen Begründern der wissenschaftlichen Systeme gewonnen hat, der wird sie mit Leichtigkeit auch auf die farblos gewordenen Geistesprodukte ihrer Epigonen anzuwenden vermögen.

Insofern sind die historisch-politischen Erkenntnisse, die wir aus der Untersuchung von Smith und Ricardo gewinnen, auch ein Beitrag zur wirtschaftstheoretischen Auseinandersetzung unserer Tage. Ich hoffe aber, nicht dahin mißverstanden zu werden, als hätte ich mich von der Absicht leiten lassen, durch meine Untersuchung neue Argumente für den Gelehrtenstreit der Nationalökonomen zu finden. Ich selbst habe darüber gestaunt, wie reichen Ertrag meine Arbeit für diesen Zweck bietet. In der Untersuchung über Friedrich List als Vertreter deutschen Wirtschaftsdenkens liefert sie darüber hinaus wichtige Beiträge für die Begründung einer nationalsozialistischen Wirtschaftslehre, die in ihrer tiefsten Grundlegung nur ein folgerichtiger Ausdruck deutschen Wirtschaftsdenkens sein kann.

Das alles ist ein Ertrag, den ich nicht eigentlich gesucht habe. Denn mein Ziel war ein anderes und größeres: Ich wollte durch die Mittel meiner Wissenschaft den Geist der Völker zum Sprechen bringen.

Digitized by Google

Meine Untersuchungen über Adam Smith als Vertreter britischen Wirtschaftsdenkens gliedern sich demnach in drei Hauptabschnitte, von denen wir hier den ersten zum Abdruck bringen, da er in dem weltumspannenden Kampf des nationalsozialistischen Dritten Reiches gegen die britische Plutokratie eine besondere Beachtung verdient. Die Abschnitte über Smith als Vertreter des britischen Imperialismus und der britischen Society sind einer späteren Veröffentlichung vorbehalten.

Ich bin mir bewußt, daß für den rein wirtschaftstheoretischen Teil meiner Untersuchung die letzte Schlüssigkeit der Beweise erst dann erreicht ist, wenn ich den geplanten Vergleich zwischen Smith, Ricardo und List fertig vorlegen kann. Die volkskundlichen Ergebnisse meiner Arbeit bedürfen jedoch in ihrer wissenschaftlichen Beweiskraft keiner weiteren Ergänzung mehr. Da es dem historisch und politisch interessierten Leser allein auf diese volkskundlichen Ergebnisse ankommt, habe ich es für richtig gehalten, aus meinem in der Fertigstellung begriffenen Buch über deutsches, englisches und jüdisches Wirtschaftsdenken den aktuellsten Teil meiner Untersuchungen über Adam Smith zum Vorabdruck zu bringen, und zwar den Abschnitt über Smith als Vertreter der britischen Plutokratie.

1. Kapital und Arbeit in der Theorie der Güterverteilung

(Erstes Buch des „Wealth of Nations")

Die Behandlung der sozialen Frage durch Adam Smith wirkt auf jeden unverbildeten und unvoreingenommenen deutschen Leser wie eine Herausforderung. Die brutale Mißachtung des Arbeiters und seiner Leistung wird für uns um so unerträglicher, je mehr sie sich mit aufdringlicher Bekundung einer arbeiterfreundlichen Gesinnung, mit Erwägungen von allgemeiner Menschenliebe und mit theoretischen Spekulationen über die Bedeutung der Arbeit verbindet. Gerade diese Verbindung aber ist typisch britisch. Sie ist aus dem britischen „Cant" geboren, den man als Heuchelei verdammen oder als hochentwickelte Staatskunst bewundern mag, der aber jedenfalls von Freunden und Feinden britischen Wesens in gleicher Weise als typisch britischer Charakterzug anerkannt wird.

Dieser Charakterzug enthüllt sich immer wieder in gewissen großen Szenen der britischen Geschichte, die in der Geschichte keines anderen Volkes möglich wären. Als Lord Halifax noch Vizekönig von Indien war, drohten seine Verhandlungen mit Gandhi daran zu scheitern, daß der indische Führer sich nicht überzeugen ließ, wie notwendig es sei, die Vorrechte der britischen Eroberer in seinem Lande ungeschmälert aufrechtzuerhalten. In diesem kritischen Augenblick der Verhandlungen bat der britische Lord den Mahatma, er möge sich mit ihm gemeinsam im Gebet versenken. Auch dieses gemeinsame Gebet für die Zukunft Indiens brachte dem Vizekönig nicht die göttliche Erleuchtung, wie er ohne Schädigung des indischen Volkes auf irgendeine der britischen Machtpositionen verzichten könnte, aber Gandhi war nun von der Ehrlichkeit

Digitized by Google

seines Verhandlungspartners überzeugt und der Abbruch der Verhandlungen wurde vermieden. Ich weiß nicht, ob diese denkwürdige Szene der britischen Geschichte in einer photographischen Aufnahme festgehalten worden ist. Aber ich glaube, der Vorstellungskraft meiner Leser nicht zuviel zuzumuten, wenn ich sie bitte, sich dieses Bild des gemeinsam mit Gandhi betenden Lord Halifax vor Augen zu führen, wenn sie wissen wollen, was ich unter „Cant" verstehe.

Der Cant ist keineswegs etwa nur ein besonderer Kunstgriff britischer Machtpolitik, sondern er ist tief im britischen Wesen verwurzelt. Wie stark er das britische Denken beherrscht, zeigt vielleicht am eindruckvollsten das wissenschaftliche Lehrgebäude des Schotten Adam Smith, in dem wir die Auswirkungen des britischen Cant bis in die wissenschaftliche Begriffsbildung hinein nachzuweisen vermögen. Besonders die Frage nach dem Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit - eine Grundfrage der wirtschaftswissenschaftlichen Theorie - steht für Smith als Briten unter dem Zwange moralischer Vorstellungen.

Zunächst *scheint* Smith der Arbeit einen sehr hohen Rang in seinem volkswirtschaftlichen System zuzusprechen. Gleich im ersten Satz seines Werkes erklärt er die Arbeit als die eigentliche Quelle, die ein Volk mit allen notwendigen Gütern und Bequemlichkeiten des Lebens versorgt. Im fünften Kapitel des ersten Buches erklärt Smith die *Arbeit* sogar als den „wahren Maßstab für den Tauschwert aller Waren"[15]), als „*das letzte und wahre Standardmaß*, wonach die Werte aller Waren *immer und überall* gemessen und mit dem sie infolgedessen verglichen werden können"[16]). Ganz anders stellt sich aber die Sache bereits in dem folgenden (sechsten) Kapitel dar, das von den Elementen (component parts) handelt, aus denen sich die Warenpreise zusammensetzen. Hier wird gesagt, daß sich der Austausch durchaus nicht „immer und überall" nach den eben aufgestellten Normen richtet, sondern nur „in den Zeiten jenes frühen und unzivilisierten (early and rude) Gesellschaftszustandes, der sowohl der Kapitalansammlung als auch der Landaneignung vorangeht"[17]). Nur „in diesem Stadium der Entwicklung", sagt Smith, „gehört der volle Arbeitsertrag dem Arbeiter (the whole produce of labour belongs to the labourer)". Nur in jenem unzivilisierten Gesellschaftszustand hat demnach ein Austausch von Arbeit gegen Arbeit stattgefunden, nur damals also war der Wert der Waren gleich dem Lohn der Arbeit. Die Tatsache, daß die Werte später in Geld ausgedrückt werden, kann an dem gegenseitigen Verhältnis der Werte natürlich nichts ändern. Die Erklärung dafür, daß dem Arbeiter jetzt nicht mehr der volle Arbeitsertrag gehört, sieht Smith deshalb nicht im Dazwischentreten des Geldes. Seine Begründung ist viel tiefer. Die Schmälerung der Ansprüche des Arbeiters erklärt er aus der Ansammlung des Kapitals und der Aneignung des Landes:

---

[15]) Ich zitiere nach der obengenannten Übersetzung von Friedrich Bülow, S. 33. — Den englischen Text zitiere ich jeweils nach der Ausgabe Mac Culloch's (Textausgabe nach der letzten von Smith selbst durchgesehenen 4. Auflage von 1786), 4. A. Edinburgh 1853.

[16]) Bülow, S. 37. Smith läßt es allerdings unklar, ob das Wertmaß die in der Ware selbst vergegenständlichte Arbeit ist oder ob es die Arbeitsmenge ist, die man gegen diese Ware eintauschen kann. An diesem Punkte, dessen Bedeutung die nachfolgenden Ausführungen zeigen werden, setzte übrigens die Kritik Ricardos ein.

[17]) Bülow, S. 54.

Digitized by Google

„Sobald sich nun aber Kapital (stock) in den Händen einiger Personen angesammelt hat, werden es naturgemäß (!) einige unter ihnen dazu verwenden, fleißigen Leuten Arbeit zu verschaffen, sie mit Rohstoffen und Lebensmitteln zu versorgen, um aus dem Verkauf des Arbeitsertrages dieser Leute oder aus dem, was durch deren Arbeit dem Stoff an Wert zuwächst, Gewinn zu ziehen"[18]). Nunmehr gehört infolgedessen „der volle Arbeitsertrag dem Arbeiter nicht mehr allein. Er muß ihn in den meisten Fällen mit dem Kapitalbesitzer, der ihn beschäftigt, teilen." Das bedeutet, daß der Warenpreis jetzt nicht mehr durch den Arbeitslohn allein bestimmt wird, sondern noch durch ein zweites Element, den Kapitalgewinn[19]).

Ebenso, meint Smith, wollen natürlich auch die Landlords, „wie alle anderen Menschen, gerne ernten, wo sie nicht gesät haben". Und sie können das, nachdem aller Grund und Boden Privateigentum geworden ist. Wer den Boden bestellt, „muß jetzt für die Erlaubnis, ernten zu dürfen, bezahlen und an den Bodenbesitzer einen Teil desjenigen abgeben, was er auf Grund seiner Arbeit erntet oder was sein Ertrag ist. Dieser Teil nun oder, was dasselbe ist, der Preis für diesen Teil, bildet die Grundrente und stellt im Preise der meisten Waren ein drittes Element dar"[20]). Die Lehren dieses Kapitels gipfeln in folgenden Ausführungen: „Ebenso wie sich der Preis oder Tauschwert jeder Ware, einzeln für sich genommen, in das eine oder andere oder in alle drei Elemente auflöst, so muß sich auch der Preis aller Waren, die den ganzen jährlichen Arbeitsertrag eines Landes (country) bilden, gleichfalls in jene drei Elemente auflösen und sich unter die Bewohner des Landes als Arbeitslohn, Kapitalgewinn oder Grundrente verteilen. Alles, was durch die Arbeit eines Volkes (society) jährlich geerntet oder hergestellt wird oder, was dasselbe ist, der gesamte Preis dafür, wird auf diese Weise ursprünglich auf die einzelnen Gesellschaftsschichten verteilt. Arbeitslohn, Kapitalgewinn und Grundrente sind sowohl die drei ursprünglichen Elemente alles Einkommens als auch die drei Elemente jedes Tauschwertes. Jedes andere Einkommen ist schließlich aus der einen oder der anderen dieser Quellen abgeleitet"[21]).

„Alle Steuern und alle darauf aufgebauten Einkommen, alle Besoldungen, Pensionen und Jahresgelder jeglicher Art sind in letzter Linie aus der einen oder der anderen dieser drei ursprünglichen Einkommensquellen abgeleitet und werden unmittelbar oder mittelbar aus Arbeitslohn, Kapitalgewinn oder Grundrente bestritten"[22]).

An diesen Lehren ist folgendes bemerkenswert:

1. Für Smith ist es selbstverständlich, daß das Einkommen der Kapitalisten und Landlords nicht auf irgendeiner eigenen Leistung beruht, sondern lediglich auf der Ausnützung der wirtschaftlichen Machtstellung, die sie als Besitzende den Arbeitern gegenüber innehaben. Die Behauptung, daß etwa der Kapitalgewinn den Entgelt einer bestimmten Leistung, nämlich der Beaufsichtigung und Leitung des Unternehmens, darstelle, weist Smith ausdrücklich zurück. Er betont, der Kapitalgewinn stehe „zu der Größe, der Mühe und dem Intelligenzaufwand jener vorgeblichen (supposed) Arbeit", die übrigens auch von einem bezahlten Geschäftsführer geleistet werden könne, „in gar keinem Verhältnis"[23]).

[18]) Bülow, S. 55. — [19]) Bülow, S. 56 f. — [20]) Bülow, S. 57.
[21]) Bülow, S. 59 f. — [22]) Bülow, S. 61. — [23]) Bülow, S. 55, unten zitiert S. 143.

Digitized by Google

2. Grundrente, Kapitalgewinn und Arbeitslohn sind auch nicht etwa auf die „drei Produktionsfaktoren" Boden, Kapital und Arbeit zurückgeführt, deren jeweiligem Anteil an dem Produkt die entsprechenden Einkommensanteile derjenigen zuzurechnen wären, die Boden oder Kapital oder Arbeit zur Verfügung gestellt hätten. Die Lehre von den drei Produktionsfaktoren ist vielmehr erst aus dieser Theorie von den „drei ursprünglichen Einkommensquellen" entwickelt worden, und zwar von Smith' Schüler J. B. Say, dem als Franzosen die Herleitung von Grundrente und Kapitalgewinn aus dem Vorrecht des Besitzes wohl allzu englisch vorkam.

3. Einzige Grundlage der „drei ursprünglichen Einkommensquellen" ist also für Smith die Trennung der Gesellschaft in Besitzer und Nichtbesitzer. Diese Trennung der Gesellschaft ist für Smith - echt englisch - ein Faktum, über das es keine Diskussion gibt, eine gegebene Tatsache, deren Notwendigkeit oder Nützlichkeit nicht untersucht oder begründet zu werden braucht.

4. Ebenso ist die Ausbeutung der Besitzlosen durch die Besitzer für Smith eine selbstverständlich gegebene Tatsache. Das moralische Pathos, das Smith in so reichem Maße zur Verfügung steht, wenn er sich gegen Eingriffe des Staates in die Wirtschaft wendet, schweigt vollständig gegenüber dieser als „natürlich" angesehenen Ausbeutung.

5. Trotzdem Smith die Ausbeutung für natürlich und selbstverständlich hält, vermeidet er es peinlich, von Ausbeutung zu sprechen. Mit einem Schwall von Zweideutigkeiten, wie sie nur einem englischen Gelehrten zur Verfügung stehen, sucht Smith sofort wieder zu verhüllen, was er soeben offen zugegeben hat. Kapitalgewinn und Grundrente entstehen zwar nach Smith lediglich durch Aneignung fremden Arbeitsertrages; trotzdem sind sie aber für ihn nicht etwa vom Arbeitslohn *abgeleitete*, sondern *ursprüngliche* Einkommensquellen! Smith ist Engländer genug, um die Ausbeutung des Besitzlosen durch den Besitzenden als „natürlich" zu empfinden. Gleichzeitig ist er aber zu sehr Engländer, um diesen natürlichen Vorgang auch mit einem natürlichen Namen, eben als Ausbeutung, bezeichnen zu können. Vielmehr hält er sich für verpflichtet, von der Ausbeutung, die er für das natürlichste von der Welt ansieht, so zu reden, als ob es so eine anstößige Sache natürlich gar nicht gäbe. Nur wer von der englischen Mentalität gar nichts versteht, kann Smith durch Herausgreifen einzelner Zitate auf die *Feststellung* oder auf die *Leugnung* der Ausbeutung festzulegen versuchen. Für beide Thesen würden sich die erforderlichen Belegstellen leicht zusammenstellen lassen. Diese Thesen, die sich in einem deutschen Gehirn notwendig widersprechen, gehören eben für Smith notwendig zusammen.

6. Indem Smith die Ausbeutung als natürlich begreift, stellt er *das* (ursprüngliche und *natürliche*) *Recht der besitzenden Klassen* auf Ausbeutung der Besitzlosen *über das gesetzte* (also künstliche und jeweils der kritischen Betrachtung unterworfene) *Recht des Staates*, d. h. er stellt die Wirtschaft über den Staat. Deutlicher gesagt heißt dies, daß der Staat für Smith nicht eine Organisation zur Erfüllung völkischer Gemeinschaftsaufgaben ist; der Staat wird in dieser Theorie überhaupt nur insoweit anerkannt, als er sich den Interessen der besitzenden Klassen dienstbar macht. - In die gleiche Richtung weist übrigens Smith' Unterscheidung der ursprünglichen und abgeleiteten Einkommen. (Nähere Ausführungen zu diesem Punkt folgen in dem Abschnitt über Adam Smith als Vertreter der britischen Society.)

Digitized by Google

Mit diesen Darlegungen verfolge ich nicht die Absicht, an einzelne Sätze des Adam Smith theoretische Spitzfindigkeiten anzuknüpfen, es handelt sich vielmehr darum, Schritt für Schritt in die Grundkonzeptionen und Grundtendenzen seines Werkes einzudringen. Mit welcher Folgerichtigkeit die hier gekennzeichneten Auffassungen von Adam Smith festgehalten und weitergeführt werden, dafür mögen die folgenden Beispiele zeugen.

Im 8. Kapitel des ersten Buches, das vom Arbeitslohn handelt, wird zunächst der uns bereits bekannte Gedankengang wiederholt. Das Kapitel beginnt: „Der Ertrag der Arbeit bildet die natürliche Vergütung derselben oder den natürlichen Arbeitslohn. In jenem ursprünglichen Zustande der Dinge, der sowohl der Bodenaneignung als auch der Kapitalansammlung vorhergeht, gehört der volle Arbeitsertrag dem Arbeiter. Er braucht ihn weder mit einem Grundbesitzer (landlord) noch mit einem Arbeitgeber (master) zu teilen"[24]).

Nach längeren Ausführungen über die gesteigerte Produktivität der Arbeit fährt Smith fort: „Aber dieser ursprüngliche Zustand, in dem sich der Arbeiter des vollen Ertrages seiner Arbeit erfreute, konnte (!) nicht länger dauern als bis zu dem Augenblick, wo zum ersten Male Boden angeeignet und Kapital angesammelt wurde. Er war daher auch zu Ende, lange bevor die großen Fortschritte in der Vervollkommnung der produktiven Kräfte der Arbeit erzielt wurden, und es würde zu nichts führen (!!), wollte man verfolgen, welche Wirkungen dieser ursprüngliche Zustand auf den Lohn der Arbeit ausgeübt haben würde.

„Sobald der Grund und Boden Privateigentum wird, fordert der Grundbesitzer einen Teil von fast allen Erträgnissen, die der Arbeiter darauf anbauen oder ernten kann. Diese Grundrente bildet den ersten Abzug vom Ertrage der auf den Boden verwendeten Arbeit.

„Es kommt selten vor, daß derjenige, der das Land bestellt, die Mittel dazu hat, sich bis zur Ernte zu ernähren. Sein Unterhalt wird ihm gewöhnlich vorgeschossen aus dem Kapital eines Brotherrn, des Pächters, der ihn beschäftigt und kein Interesse daran haben würde (!), ihm Arbeit zu verschaffen, wenn er nicht von dem Ertrage der Arbeit einen Anteil erhielte, oder wenn ihm nicht sein Kapital mit Gewinn zurückerstattet würde. Dieser Gewinn bildet den zweiten Abzug von dem Ertrage der auf den Boden verwendeten Arbeit.

„Der Ertrag fast aller anderen Arbeiten unterliegt dem gleichen Gewinnabzug (deduction of profit). In allen Gewerben und Industrien brauchen (!) die Arbeiter meistens einen Arbeitgeber (stand in need of a master), der ihnen Rohstoffe, Lohn und Unterhalt bis zur Fertigstellung der Ware vorschießen muß. Er hat an dem Ertrage ihrer Arbeit... Anteil, und in diesem Anteil besteht sein Gewinn"[25]).

Wiederum wird also von Smith völlig eindeutig erklärt, daß Grundrente und Kapitalgewinn lediglich auf einer Ausbeutung der wirtschaftlichen Zwangslage des Arbeiters beruhen und in einem Abzug vom Ertrag seiner Arbeit, also von seinem „natürlichen Arbeitslohn" bestehen. Dieser Abzug vom „natürlichen Arbeitslohn" ist aber für Smith wiederum so natürlich, daß er bereits zu Beginn des 7. Kapitels den um den „üblichen oder durchschnittlichen Satz" des Kapitalgewinns und der

[24]) Bülow, a. a. O. S. 74. — [25]) Bülow, a. a. O. S. 75 f.

Digitized by Google

Grundrente verminderten Lohn als den „natürlichen Satz des Arbeitslohnes" bezeichnet hat![26])

Der Abzug des Kapitalgewinns vom Arbeitsertrag ist für Smith so zur Selbstverständlichkeit geworden, daß er z. B. in einem selbständigen Handwerker, der Arbeiter und Kapitalbesitzer in einer Person ist und somit den vollen Ertrag seiner Arbeit genießt, nicht mehr eine natürliche Erscheinung des Wirtschaftslebens erblickt. Er betrachtet im Gegenteil das Einkommen dieses Handwerkers als nur scheinbar einheitlich, da es „zwei sonst voneinander getrennte, d. h. zwei verschiedenen Personen zufließende Einkommensarten" in sich schließe, nämlich Kapitalgewinn und Arbeitslohn. Hier drängt sich die Frage auf, warum eigentlich die Trennung der Gesellschaft in Besitzende und Besitzlose notwendig ist; aber Smith gleitet darüber hinweg mit den Worten: „Manchmal kommt es freilich vor..." und „Solche Fälle sind jedoch nicht sehr häufig, und überall in Europa kommt auf zwanzig unter einem Arbeitgeber stehende Arbeiter nur einer, der selbständig ist"[27]).

Die Trennung von Arbeit und Kapital ist für Smith also die normale Erscheinung des wirtschaftlichen Lebens. Da er diese Behauptung nicht beweisen kann, greift er zur Statistik, die er um so unbefangener für seine Zwecke verwenden kann, als für das damalige Europa die entsprechenden Zählungen natürlich gar nicht vorlagen.

Von besonderer Bedeutung ist nun die Frage, inwieweit der Arbeitsertrag des abhängigen Arbeiters durch den Kapitalgewinn gemindert wird. Für Smith ist das lediglich eine Frage der wirtschaftlichen Macht. Seine Ausführungen zu diesem Punkt sind so charakteristisch, daß ich größere Auszüge im Wortlaut bringe. Smith schreibt[28]):

„Die übliche Höhe des Arbeitslohnes hängt überall von einem Vertrage ab, den die beiden Parteien, deren Interessen durchaus nicht die gleichen sind, miteinander abschließen. Die Arbeiter wollen soviel wie möglich haben, die Arbeitgeber so wenig wie möglich geben. Die ersteren neigen dazu, sich zusammenzuschließen, um den Arbeitslohn hinaufzutreiben, die letzteren, um ihn herunterzudrücken.

„Es ist indes nicht schwer vorauszusehen, welche der beiden Parteien normalerweise in diesem Streite die Oberhand behalten und die andere zur Einwilligung in ihre Bedingungen zwingen wird. Die Arbeitgeber können sich, da sie der Zahl nach weniger sind, leichter zusammenschließen, und außerdem billigt das Gesetz ihre Zusammenschlüsse oder verbietet sie wenigstens nicht, während es die der Arbeiter verbietet."

Es ist höchst bezeichnend, daß Smith, der jeden Eingriff des Staates in die Wirtschaft fanatisch bekämpft, hier, wo die Gesetze des englischen Parlaments gegen die Arbeiter gerichtet waren, keinerlei Anlaß findet, den staatlichen Eingriff zu tadeln. Nachdem Smith auch noch die wirtschaftliche Überlegenheit der Arbeitgeber dargelegt hat, schildert er ihre Klassensolidarität gegenüber den Arbeitern, die für ihn wieder eine „ganz natürliche Erscheinung" ist[29]):

[26]) Bülow, a. a. O. S. 63. — [27]) Bülow, a. a. O. S. 76. — [28]) Bülow, a. a. O. S. 77.

[29]) Bülow, a. a. O. S. 77 f., ganz ähnlich S. 80: „die natürlich gegebene Übereinkunft (the natural combination), den Lohn nicht zu erhöhen".

Digitized by Google

„Wer ... glaubt, daß sich die Arbeitgeber nur selten zusammenschließen, der kennt weder die Welt noch das, was mit dem vorliegenden Gegenstande zusammenhängt. Die Arbeitgeber stehen immer und überall in einer Art stillschweigendem, aber dauerndem und gleichbleibendem Einverständnis, darauf abzielend, den Arbeitslohn nicht über den jeweils geltenden Satz steigen zu lassen. Dieses Einverständnis zu verletzen, gilt überall als höchst unfaire (unpopular!) Handlung und bedeutet für den betreffenden Arbeitgeber eine Schande seinesgleichen gegenüber. Allerdings hören wir selten etwas von Übereinkünften dieser Art, weil sie gang und gäbe und, man darf wohl sagen, eine ganz natürliche Erscheinung sind, von der daher auch niemand weiter etwas hört."

Von den Arbeitern und ihren Versuchen, sich zusammenzuschließen sagt Smith dagegen:

„Sie sind verzweifelt und handeln mit der ganzen Torheit und Maßlosigkeit verzweifelter Menschen, die entweder verhungern oder ihre Arbeitgeber durch Einflößung von Furcht zur sofortigen Erfüllung ihrer Forderungen zwingen müssen."

Die Grenze, bis zu der der Lohn heruntergedrückt werden kann, ist für Smith eine rein physische:

„Obgleich nun aber die Arbeitgeber bei solchen Lohnkämpfen im allgemeinen vorteilhaft abschneiden, so gibt es doch einen bestimmten Satz, unter den, wie es scheint (!), der übliche (!) Lohn selbst der einfachsten Art von Arbeit auf die Dauer (!) nicht herabgedrückt werden kann.

„Jeder Mensch muß von seiner Arbeit leben, und sein Arbeitslohn muß mindestens so hoch sein, daß er ihm den nötigen Unterhalt verschafft. Er muß sogar (!) in den meisten Fällen (!) noch etwas (!) höher sein; denn sonst wäre der Arbeiter nicht imstande, eine Familie zu gründen, und die betreffende Arbeitergattung würde mit der ersten Generation aussterben."

Die Sorge um den Fortbestand der Arbeiterbevölkerung, auf deren Ausbeutung das kapitalistische System beruht, ringt Smith das mit sichtlichem Widerwillen gegebene Zugeständnis ab, daß man selbst dem einfachsten Arbeiter die wirtschaftliche Möglichkeit zur Gründung einer Familie nicht vorenthalten dürfe. Er berechnet dann, daß „eigentlich selbst die ärmsten Arbeiter durchschnittlich wenigstens vier Kinder aufzuziehen suchen" müßten, da nach der Statistik zwei von diesen vier Kindern sterben, bevor sie herangewachsen sind[30]). Dann zitiert er die Feststellung eines französischen Autors, daß die Arbeit eines kräftigen Sklaven doppelt so viel wert sei, als sein Unterhalt koste, und dessen Meinung, die Arbeit selbst des einfachsten Arbeiters könne nicht weniger wert sein als die eines kräftigen Sklaven. Diese Ansicht vom Werte des freien Arbeiters scheint Smith aber noch für übertrieben hoch zu halten, denn er fährt fort[31]):

„So viel scheint (!) allerdings gewiß zu sein, daß, um eine Familie zu ernähren, die Arbeit von Mann und Frau, selbst unter einfachsten Verhältnissen, etwas (!) mehr einbringen muß, als für den Unterhalt beider Eheleute gerade nötig ist."

In welchem Maß das persönliche Existenzminimum überschritten werden muß, um die Familiengründung zu ermöglichen, das wagt Smith allerdings nicht anzugeben.

[30]) Man vergleiche dazu die Stelle, wo Smith über die höhere Kindersterblichkeit in den armen Volksschichten Englands berichtet. Bülow, a. a. O. S. 93.

[31]) Bülow, a. a. O. S. 79 f.

Digitized by Google

Man muß sich dabei immer noch vor Augen halten, daß Smith nicht etwa die untere Grenze für den Lohn feststellen will, sondern einen Satz, unter den der *übliche Lohn auf die Dauer* nicht heruntergedrückt werden kann! Mit echt englischer Brutalität nimmt Smith für die besitzenden Klassen das Recht in Anspruch, sich den gesamten Ertrag der schaffenden Arbeit anzueignen - bis auf jenen kläglichen Rest, der der arbeitenden Bevölkerung unter allen Umständen bleiben muß, wenn sie nicht durch den Hunger ausgerottet werden soll. Diesen Lohnsatz aber nennt Smith nunmehr - und jetzt kommt erst noch der eigentliche Trumpf englischer Selbstgerechtigkeit - den „Satz, der offenbar der niedrigste ist, *der sich noch mit den Forderungen reiner Menschlichkeit verträgt* (evidently the lowest which is consistent with common humanity)". Nur ein Engländer kann im Anschluß an eine kaufmännische Berechnung dessen, was man einem Menschen alles wegnehmen kann, noch von Menschlichkeit sprechen. Aber er *kann* es nicht nur, er *muß* es sogar. Unter diesem „Muß" englischen Denkens steht auch die Wirtschaftslehre von Adam Smith.

Ich weiß selbstverständlich, daß manche zartbesaiteten deutschen Gemüter jetzt der Ansicht sind, der weltberühmte englische Gelehrte könne das unmöglich so gemeint haben und ich müsse den edlen Briten in diesem Punkte falsch und willkürlich ausgelegt haben. Ich füge deshalb noch einen Kommentar hinzu, in dem erfreulicher Weise Adam Smith selbst sich nochmals über die „Forderungen reiner Menschlichkeit" ausspricht. Dieser Kommentar findet sich wenige Seiten später; nachdem Smith uns dargelegt hat, daß in einer aufblühenden Wirtschaft eine Steigerung des Lohns über die erwähnte untere Grenze möglich und notwendig sei, kommt er auf Länder zu sprechen, deren wirtschaftliche Entwicklung stagniert und stellt fest, daß dort der Lohn sehr niedrig sein müsse, möge ein solches Land auch noch so reich und mögen das Einkommen und das Vermögen seiner Einwohner auch noch so groß sein. „Wenn in einem solchen Lande", schreibt Smith, „der Arbeitslohn auch früher mehr als ausreichend war, den Arbeiter in den Stand zu setzen, sich und seine Familie zu ernähren, so wird ihn doch die Konkurrenz unter den Arbeitern und das Interesse der Arbeitgeber bald auf den *niedrigsten Satz, der noch mit den Forderungen reiner Menschlichkeit vereinbar ist*, herabdrücken". Als *Beispiel* eines solchen Landes nennt er *China*, dessen soziale Verhältnisse er anschließend folgendermaßen zeichnet[32]):

„Die Armut der niederen Volksschichten in China übertrifft bei weitem die der bettelärmsten Völker Europas... *Zum Heiraten bietet in China den Anreiz nicht der Wert, den Kinder besitzen, sondern die Erlaubnis, sie umzubringen.* In allen großen Städten werden allnächtlich welche in den Straßen ausgesetzt oder gleich jungen Hunden ertränkt. Die Besorgung dieses schrecklichen Geschäftes soll sogar ein offen anerkanntes Gewerbe sein, durch das sich Leute ihren Unterhalt verdienen.. Die unterste Schicht der Arbeiter muß es... ungeachtet ihres kärglichen Auskommens so oder so ermöglichen können, sich fortzupflanzen, d. h. ihre Nachkommen bei der nämlichen Anzahl zu erhalten."

Dies also ist nach britischen Vorstellungen „noch mit den Forderungen reiner Menschlichkeit vereinbar".

[32]) Bülow, a. a. O. S. 84.

Digitized by Google

Im Anschluß daran werden wir belehrt, daß in einem Lande, dessen Wirtschaft sich im Abstieg befinde, selbst dieser niedrigste noch mit den Forderungen reiner Menschlichkeit vereinbare Lohn nicht mehr gezahlt werde, so daß die Einwohnerzahl sich durch Not, Hunger und erhöhte Sterblichkeit verringern müsse. Dies allerdings hält selbst Smith für grausam. Als Beispiel solcher Grausamkeit kann er verständlicherweise nur englische Kolonien anführen[33]):

„Das ist ungefähr der jetzige Zustand Bengalens und einiger anderer Niederlassungen der Engländer in Ostindien. In einem fruchtbaren Lande, das schon vorher stark entvölkert war, wo also Unterhaltsmittel nicht schwer aufzutreiben sein sollten und wo dessenungeachtet in einem Jahre drei- bis vierhunderttausend Menschen Hungers sterben, da schrumpfen, das kann wohl mit Sicherheit angenommen werden, die für den Unterhalt der ärmeren Schichten bestimmten Lohnfonds stark zusammen."

Auf das ostindische Beispiel kommen wir später nochmals zu sprechen.

Auf diesem düsteren Hintergrund zeichnet Smith nunmehr die Lohnverhältnisse in Großbritannien selbst. In der Tat konnte nur ein solcher Hintergrund das Bild der sozialen Verhältnisse Englands von den Schatten der Barbarei befreien. Befriedigt stellt Smith fest, daß der Arbeitslohn in Großbritannien sich nirgends nach dem niedrigsten Satz richte, der sich noch mit den Forderungen reiner Menschlichkeit verträgt. Zur Stützung dieser Behauptung bringt er umfangreiche Darlegungen über die Bewegung von Löhnen und Preisen. Er schließt seine Betrachtungen mit der Frage, *ob diese Verbesserung in der Lage der unteren Volksschichten nun als Vorteil oder als Nachteil für die Gesellschaft anzusehen sei.* Diese Frage drängt sich Smith nicht etwa in einer Zeit auf, wo eine scheinsoziale Regierung durch überstürzte soziale Experimente Verwirrung gestiftet hätte, sondern in einer Zeit brutalster und schrankenlosester Herrschaft des Geldsacks überlegt sich Smith, ob es nicht doch ein Fehler der Kapitalisten war, ihren Arbeitern Löhne zu zahlen, die jenen niedrigsten Satz, der noch „mit den Forderungen reiner Menschlichkeit vereinbar" ist, um ein Weniges überschreiten. Wenn also schon die Fragestellung ein bezeichnendes Licht auf Smith' soziales Empfinden wirft, so tut dies seine Antwort noch um so mehr.

„*Auf den ersten Blick*", schreibt er[34]), „*scheint* die Antwort außerordentlich einfach. Dienstboten, Tagelöhner und Arbeiter aller Art machen den *weitaus größten Teil* jeder staatlich organisierten Gesellschaft aus. Was nun aber die Lage des größten Teiles verbessert, kann doch niemals als Nachteil für das Ganze betrachtet werden. Sicherlich kann kein Staat blühend und glücklich sein, wenn der bei weitem größte Teil seiner Bürger in Armut und Elend lebt. Überdies ist es nicht mehr als recht und billig, daß diejenigen, die im Grunde den ganzen Volkskörper mit Nahrung, Kleidung und Wohnung versorgen, auch an dem Ertrage ihrer eigenen Arbeit so viel Anteil (!) haben, um selbst leidlich gut (!) mit Nahrung, Kleidung und Wohnung versehen zu sein."

Der unerwartete Hinweis auf Recht und Billigkeit in der Behandlung des schaffenden Menschen bildet nur die Einleitung zu einer Antwort, die jedes Menschenrecht mit Füßen tritt. Denn bis jetzt ist ja nur jene Antwort gegeben, wie sie *auf den ersten*

[33]) Bülow, a. a. O. S. 85. — [34]) Bülow, a. a. O. S. 92.

Digitized by Google

Blick so außerordentlich einfach scheint, die Antwort des primitiven menschlichen Gefühls. Smith widerruft diese Antwort nicht, o nein, er läßt sich gleichsam selbst von dem Gefühl von Recht und Billigkeit überwältigen. Aber dann beginnt er doch, die gleiche Frage noch einmal vorurteilslos und rein wissenschaftlich zu behandeln. Er untersucht die Auswirkungen der Armut und des Reichtums auf die Kinderzahl, er berücksichtigt dabei nicht nur die Zahl der Geburten, sondern auch die hohe Kindersterblichkeit beim niederen Volk und die geringe Sterblichkeit bei den besseren Ständen. Und dies ist das Ergebnis, zu dem er kommt[35]):

„Jede Art von Lebewesen (animals) vermehrt sich naturgemäß nach Maßgabe der ihm zur Verfügung stehenden Unterhaltsmittel, und keine kann sich je über dieselbe hinaus vermehren. In einer zivilisierten Gesellschaft aber kann nur in den unteren Volksschichten[36]) die Knappheit an Nahrungsmitteln einer weiteren Vermehrung der menschlichen Gattung Schranken setzen; und sie kann dies nur dadurch, daß sie einen großen Teil der in diesen an und für sich fruchtbaren Ehen geborenen Kinder tötet.

„Eine reichliche Entlohnung der Arbeit, die die Möglichkeit bietet, für Kinder besser zu sorgen und also eine größere Anzahl derselben großzuziehen, hat natürlich eine Erweiterung und Ausdehnung dieser Schranken zur Folge. Es verdient auch darauf hingewiesen zu werden, daß dies notwendig genau im gleichen Verhältnis zur Erweiterung der Nachfrage nach der betreffenden Arbeit geschieht... So wird durch die Nachfrage nach Menschen, wie bei jeder anderen Ware, notwendig auch die Vermehrung der Menschen reguliert[37]), wird durch sie beschleunigt, wenn sie zu langsam erfolgt, und eingedämmt, wenn sie zu rasch fortschreitet. Die Nachfrage nach Arbeitskräften ist es, die das Maß der Bevölkerungsvermehrung in allen Ländern der Welt, in Nordamerika, in Europa und in China reguliert und bestimmt; sie bewirkt, daß dieselbe reißend schnell in dem ersten, langsam und schrittweise in dem zweiten und völlig stationär in dem letzten dieser Länder vor sich geht."

Dies ist die endgültige und „wissenschaftliche" Antwort des Adam Smith auf die Frage, ob die Verbesserung in der Lage der unteren Volksschichten als Vorteil oder als Nachteil für die Gesellschaft anzusehen sei. Die Antwort lautet also, klar formuliert, daß die Verbesserung in der Lage des arbeitenden Volkes ein Vorteil für die Gesellschaft nur dann und nur insoweit ist, als die Vermehrung der arbeitenden Menschen den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals entspricht. Jede soziale Besserstellung des Arbeiters, die um seiner selbst willen erfolgen würde, ist damit als schädlich gekennzeichnet. Nicht der Lebenswille und die Lebensbedürfnisse der lebendigen Menschen entscheiden nach Adam Smith über den Vorteil der Gesellschaft, sondern der Bedarf des Kapitals nach Arbeitskräften entscheidet über Leben und Tod

[35]) Bülow, a. a. O. S. 93 f.

[36]) Ich habe an dieser Stelle die Übersetzung Bülows berichtigt. Entgegen dem klaren englischen Text setzt Bülow das wichtige „nur" einfach fort und das Wort „Volksschichten". Für die spießbürgerlichen Gelehrten ist eben die unsoziale Haltung eines Vertreters der britischen Plutokratie so unverständlich, daß ihm sogar die korrekte Übersetzung Schwierigkeiten macht!

[37]) „...the demand for men, like that for any other commodity, necessarily regulates the production of men."

Digitized by Google

der Menschen. Nicht die Interessen der arbeitenden Menschen, die „den weitaus größten Teil jeder staatlich organisierten Gesellschaft" ausmachen, sind für Smith maßgebend, sondern die Interessen jener dünnen Oberschicht, die von der Ausbeutung der schaffenden Arbeit lebt. Nur die unteren Volksschichten sind gleich den Tieren in ihrer Vermehrung an einen gegebenen Nahrungsspielraum gebunden. Während aber bei den Tieren die Schranken der Vermehrung von der Natur selbst gesetzt werden, bestimmt für die arbeitenden Menschen die Nachfrage der Kapitalisten nach Arbeitskräften das Maß ihrer Vermehrung. Während es den Tieren gegeben ist, im Kampf ums Dasein ihren Nahrungsspielraum sich selbst zu erkämpfen, sind die Arbeiter nur Objekt der Wirtschaft, Ware gleich jeder andern Ware. Und das nennt Smith Zivilisation!

Die Bezeichnung des Arbeiters als Ware, deren Vermehrung sich nach der Nachfrage zu richten hat, ist nicht etwa eine einmalige Entgleisung an der zitierten Stelle. Sie entspricht vielmehr den Grundgedanken des Smith'schen Systems. Schon bei Betrachtung der sozialen Verhältnisse Englands hatte Smith auf die örtlichen Unterschiede der Arbeitslöhne hingewiesen und hatte die Tatsache, daß der übliche Ausgleich des Preisgefälles sich beim Lohn nicht einstellt, damit begründet, „daß keine Ware (luggage) so schwer hin und her zu transportieren ist wie der Mensch"[38]). An späterer Stelle[39]) spricht Smith von den Kosten der Abnützung des Arbeiters (für Abnützung sagt er wear and tear, also wie von Kleidern, Bülow übersetzt diesen Ausdruck großzügig mit „Überanstrengung"). Er vergleicht die Kosten der Abnützung eines Sklaven und eines freien Arbeiters, behauptet, auch die Abnützungskosten des freien Arbeiters gingen zu Lasten des Arbeitgebers, da der Lohn ja die Erhaltung der Arbeiter ermöglichen müsse, und zwar „in dem Maße..., als die wachsende, abnehmende (!) oder sich gleichbleibende Nachfrage nach Arbeit... es verlangt", dann aber stellt Smith befriedigt fest, daß beim freien Arbeiter die Kosten für „replacing or repairing the wear and tear" weit geringer seien als beim Sklaven, wie ja überhaupt die Erfahrung lehre, „daß die von Freien geleistete Arbeit schließlich billiger zu stehen kommt als die von Sklaven geleistete". Daß die Landarbeiter mit dem Zugvieh des Pächters auf eine Stufe gestellt werden, kommt bei Smith mehrfach vor[40]). So wird überall der Arbeiter vom Träger und Gestalter der Wirtschaft zu ihrem Objekt, zu einer bloßen Sache, zur Ware herabgewürdigt.

Allen diesen Stellen gegenüber findet sich nicht eine einzige, wo im Namen der Lebensrechte des Arbeiters irgendwelche Forderungen an die Wirtschaft erhoben würden. (Der einmalige Hinweis auf Recht und Billigkeit, den ich oben S. 92 f. interpretiert habe, kann nicht in diesem Sinne gewertet werden.) Der naheliegende Gedanke, daß der Staat sich der Arbeiter anzunehmen und wenigstens ihre Kinder vor dem Verhungern zu schützen habe, wird nicht einmal diskutiert. Nur bei Besprechung der Lohnstatistik sagt Smith einmal nebenbei: „Wo der Arbeitslohn nicht staatlich geregelt ist, da können wir nur angeben, welches der am häufigsten vorkommende Lohn ist; und die Erfahrung scheint dafür zu sprechen, daß der Staat ihn niemals zweckmäßig zu regeln imstande ist, sooft er auch mit diesem Anspruch aufgetreten ist"[41]).

Träger und Gestalter der Wirtschaft sind also nach Smith allein die besitzenden Klassen. Nach ihren Bedürfnissen hat sich die arbeitende Bevölkerung zu vermehren

[38]) Bülow, a. a. O. S. 88. — [39]) Bülow, a. a. O. S. 94 f.
[40]) Vgl. unten S. 145 f. — [41]) Bülow, a. a. O. S. 91.

Digitized by Google

oder zu verringern, nach ihren Weisungen erfolgt die Produktion, einzig nach ihren Interessen regelt sich die Verteilung der Güter. Wenn der Arbeiter überhaupt einen Anteil an den von ihm erzeugten Gütern bekommt, so nicht deshalb, weil er irgendein Recht auf den Ertrag seiner Arbeit hätte, sondern nur aus dem Grunde, weil die Fortdauer seiner Ausbeutung, von der die besitzenden Klassen leben, unmöglich wäre, wenn die Klasse der besitzlosen Arbeiter durch den Hunger ausgerottet würde.

Das Schicksal des Arbeiters wird von Smith lediglich als eine Folgeerscheinung der allein von den besitzenden Klassen bestimmten Wirtschaftsentwicklung betrachtet. Wenn aber die besitzenden Klassen allein über die Entwicklung der Wirtschaft bestimmen, so kann auch der Sinn und Zweck der Wirtschaft allein von diesen Klassen bestimmt werden. Und wenn Smith als Triebfeder wirtschaftlichen Handelns nur das Selbstinteresse anerkennt[42]), so kann also auch nur die Bereicherung der besitzenden Klassen der Zweck aller Wirtschaft sein. Wir haben gesehen, daß Smith diesen Standpunkt mit einer Brutalität vertritt, die kaum zu überbieten ist. Smith wäre aber kein Engländer, wenn er diese Brutalität nicht sofort wieder unter Phrasen vom allgemeinen Besten verstecken würde. Und so behauptet er denn auch ganz folgerichtig, diese Bereicherung der Besitzenden erfolge allein zum Wohle der Gesamtheit, insbesondere natürlich zum Wohl der arbeitenden Bevölkerung, für die Kapitalisten selbst aber sei sie höchst schädlich.

Smith hat diese soziale Heuchelei mit einem solchen Geschick in das Gewand ernster wissenschaftlicher Betrachtungen gehüllt und er hat diese Betrachtungen wieder mit einem solchen Geschick als Leitgedanken seines Systems erscheinen lassen, daß selbst noch im Jahre 1933 ein deutscher Professor sich geradezu gerührt über die Arbeiterfreundlichkeit von Adam Smith äußern konnte[43]).

Schon in dem Kapitel über den Arbeitslohn, das wir soeben besprochen haben, ist die Wendung von der brutalen Vertretung des kapitalistischen Gewinnstrebens zur sozialen Phrase vorbereitet. Da eine wissenschaftliche Analyse diese beiden Schichten des Smith'schen Denkens scharf voneinander abheben muß, habe ich die betreffende Stelle bisher nur kurz zusammenfassend wiedergegeben, während wir sie in dem neuen Zusammenhang im einzelnen besprechen müssen. Ich erwähnte auf S. 91, daß Smith in einer aufblühenden Wirtschaft Lohnsteigerungen für möglich und notwendig hält. Von hier aus ist es möglich, ein Interesse des Arbeiters am Gedeihen der kapitalistischen Wirtschaft zu konstruieren. Hier ist also gleichsam die Nahtstelle zwischen der einen These, die den Arbeiter zum willenlosen Objekt der kapitalistischen Wirtschaft macht und allein die Interessen seiner Ausbeuter zu Interessen der Gesellschaft erklärt, und der anderen These, die vorgibt, daß die Interessen des Arbeiters mit den Interessen eben dieser Gesellschaft zusammenfallen. Ich führe deshalb diese wichtige Stelle, in der Smith zugleich seine Lohnfondstheorie entwickelt, im Wortlaut an[44]):

„Die Nachfrage nach Menschen, die vom Arbeitslohne leben, kann offenbar nur in demselben Verhältnis wachsen wie die Fonds, die zur Zahlung von Löhnen bestimmt sind. Diese Fonds aber sind von zweierlei Art; sie werden gebildet: erstens aus dem

[42]) Vgl. bes. das 2. Kapitel des ersten Buches, Bülow, a. a. O. S. 15 f.
[43]) Bülow mehrfach in seinem Kommentar, z. B. Anm. 74, 78, 82 und 89, a. a. O. S. 310 ff.
[44]) Bülow, a. a. O. S. 80 f.

Digitized by Google

Einkommen, das die Bestreitung des notwendigen Lebensbedarfs übersteigt, und zweitens aus dem Kapital, das über die von den Arbeitgebern für sich selbst benötigten Mittel hinausgeht. Wenn ein Gutsbesitzer, Rentner oder Kapitalist ein Einkommen hat, das größer ist, als ihm für den Unterhalt seiner Familie nötig zu sein scheint, so verwendet er den ganzen Überschuß oder einen Teil desselben dazu, sich einen oder mehrere Dienstboten zu halten. Je größer dieser Überschuß ist, desto mehr Dienstboten wird er sich natürlich halten.

„Wenn ein selbständiger Handwerker, etwa ein Weber oder ein Schuhmacher, es zu mehr Kapital gebracht hat, als er zum Ankauf der für seine Arbeit erforderlichen Rohstoffe oder zur Bestreitung seines Unterhalts bis zur Beendigung der Arbeit braucht, so verwendet er natürlich diesen Überschuß, indem er einen oder mehrere Gesellen anstellt, um an deren Arbeit zu verdienen. Je größer dieser Überschuß ist, desto größer wird auch die Zahl seiner Gesellen sein.

„Die Nachfrage nach Leuten, die vom Arbeitslohne leben, wächst somit in jedem Lande notwendigerweise mit der Steigerung des Einkommens und der Zunahme des Kapitals; ohne die letztere (nämlich die Zunahme des Einkommens und Kapitals - Bülow übersetzt hier ungenau) kann sie unmöglich wachsen. Die Zunahme von Einkommen und Kapital ist gleichbedeutend mit einem Wachsen des Volkswohlstandes (the increase of revenue and stock is the increase of national wealth). Folglich wächst auch die Nachfrage nach Leuten, die vom Lohne leben, ganz von selbst mit der Zunahme des Volkswohlstandes und ist ohne dieselbe unmöglich.

„Nicht die jeweilige Größe des Volkswohlstandes, sondern sein dauerndes Wachsen bringt ein Steigen des Arbeitslohnes mit sich. Demgemäß ist der Arbeitslohn nicht in den Ländern, die am reichsten sind, am höchsten, sondern in denen, die am meisten aufblühen oder die am schnellsten reich werden."

Smith sucht hier nachzuweisen, daß steigendes Einkommen und steigende Kapitalbildung der besitzenden Schichten sich notwendig zugunsten der Arbeiter auswirken müssen. Bezeichnender Weise benutzt er gerade diese Stelle, die in dem Kapitel über den Arbeitslohn beim ersten Durchlesen wie eine Oase arbeiterfreundlicher Gesinnung wirkt, um unvermerkt zwei Grundvorstellungen kapitalistischen Denkens neu in seine Wirtschaftslehre einzuführen.

Bisher ging Smith stets vom Ertrag der bereits geleisteten Arbeit aus und stellte fest, daß sich dieser Arbeitsertrag auf Grundrente, Kapitalgewinn und Arbeitslohn verteilt. Hier untersucht er zum ersten Male, wie die Beschaffung neuer Arbeit vor sich geht. Jetzt ist es nicht mehr der Arbeitsertrag der neu angesetzten Arbeiter, aus dem ihr Arbeitslohn bestritten wird, sondern es erscheint die Notwendigkeit eines Lohnfonds, der von den besitzenden Schichten aus ihrem überschüssigen Einkommen und aus ihrer zusätzlichen Kapitalansammlung gebildet wird (bei dem überschüssigen Einkommen, das die Haltung von Dienstboten ermöglichen soll, kann es sich der Sache nach nur um das Einkommen besitzender Schichten handeln - genannt werden Grundbesitzer, Rentner oder Kapitalisten - bei der zusätzlichen Kapitalbildung berücksichtigt Smith nicht die Kapitalbildung aus im Haushalt erspartem Einkommen, sondern nur die Kapitalbildung im Betrieb.) Die Überbrückung der Zeitspanne vom ersten neuen Arbeitseinsatz bis zum ersten neuen Arbeitsertrag ist selbstverständlich ein Teilproblem jeder Arbeitsbeschaffung. Es geht hier aber gar nicht

Digitized by Google

um jenes Teilproblem, sondern um eine Grundfrage volkswirtschaftlichen Denkens, die uns durch die nationalsozialistische Arbeitsbeschaffungspolitik völlig geläufig geworden ist: es geht um die Frage, ob Arbeit durch Kapital oder ob Kapital durch Arbeit geschaffen wird. Smith beantwortet diese Frage im kapitalistischen Sinn.

Wir finden gleichzeitig an der zitierten Stelle eine der wichtigsten Aussagen darüber, was Smith überhaupt unter dem „wealth of nations" (bzw. „national wealth") versteht. Der Nationalreichtum oder - wie gewöhnlich übersetzt wird - der Volkswohlstand ist für Smith ein Reichtum der besitzenden Schichten. Die Höhe des Lohnes gehört hier ersichtlich nicht zu den Bestimmungsgründen des Nationalreichtums oder Volkswohlstandes. Die Lohnhöhe wird vielmehr wieder ausschließlich als Folgeerscheinung der Reichtumsentwicklung bei den besitzenden Schichten dargestellt.

Dabei wird keineswegs die Lohnhöhe in irgend ein festes Verhältnis zur Größe des Nationalreichtums gebracht, vielmehr wird betont, daß nicht in den reichsten Ländern die höchsten Löhne gezahlt werden. Diese Behauptung wird wenig später durch das von uns schon besprochene Beispiel Chinas eindrucksvoll unterstrichen. Smith ist durchaus nicht der Meinung, daß der Arbeiterschaft „naturgemäß" ein gewisser Anteil am Reichtum der Nation zukomme. Die Steigerung des Lohnes bei wachsendem Reichtum wird nicht damit erklärt, daß die Kapitalisten höhere Löhne zahlen können, weil sie reicher geworden sind, sondern damit, daß sie höhere Löhne zahlen müssen, um entsprechend der Ausdehnung ihres Geschäftes auch die Zahl ihrer Arbeiter vermehren zu können. Bei gleichbleibendem Reichtum rechnet Smith mit sinkenden Löhnen (siehe das chinesische Beispiel!), obwohl man erwarten sollte, daß dann auch die „Lohnfonds" gleichbleiben. Höchst charakteristisch ist ferner der von Smith durchgeführte Vergleich zwischen den englischen und den nordamerikanischen Löhnen, er beginnt mit den Sätzen[45]): „England ist im gegenwärtigen Augenblick sicherlich ein viel reicheres Land als irgendein Gebiet von Nordamerika. Dennoch sind die Arbeitslöhne in Nordamerika weit höher als irgendwo in England." Der Vergleich schließt[46]): „Die Nachfrage nach Arbeitern und demgemäß (!!) die zu ihrem Unterhalt bestimmten Lohnfonds nehmen (in Nordamerika) eben offenbar noch schneller zu, als sich Arbeiter finden, die Beschäftigung suchen."

Hier ist also die Nachfrage nach Arbeitern zum Maßstab für die Größe der Lohnfonds geworden, während Smith zunächst ja umgekehrt beweisen wollte, daß die Größe der Lohnfonds der Maßstab für die Nachfrage nach Arbeitern ist! In ihrer ersten Fassung sagte die Lohnfondstheorie, daß eine wachsende Ansammlung von materiellen Mitteln bei den besitzenden Schichten gewissermaßen zwangsläufig zu einer wachsenden Nachfrage nach Arbeitern führt. Jetzt aber ergibt sich, daß von einer Zwangsläufigkeit gar keine Rede ist. Vielmehr entscheidet gerade die Nachfrage nach Arbeitern darüber, welchen Teil ihrer Mittel die besitzenden Schichten dem Lohnfonds zur Verfügung stellen. Was ist nun eigentlich von der Lohnfondstheorie noch übriggeblieben? Nichts außer der These, daß das Kapital über das Schicksal des Arbeiters entscheidet. Die Verbindung, die Smith zwischen dem Wohl des Arbeiters und der Bereicherung der besitzenden Schichten herzustellen sucht, ist also selbst im Lichte seiner eigenen Darstellung höchst brüchig.

[45]) Bülow, a. a. O. S. 81. — [46]) Bülow, a. a. O. S. 82.

Digitized by Google

Die Art und Weise, in der Smith seine Lohnfondstheorie entwickelt, bietet ein besonders krasses Beispiel dafür, daß der britische Gelehrte gerade dann, wenn seine Lehren soziales Empfinden zu atmen scheinen, ein zielbewußter Vertreter der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist. Ich sage ein Vertreter der kapitalistischen Wirtschafts*ordnung*; denn selbstverständlich vertritt Smith die kapitalistischen Interessen nicht in jener niedrigen Form, daß er sich zum Antwalt irgendwelcher nur auf den augenblicklichen Gewinn gerichteten Klasseninteressen machen würde; sondern für ihn ist gemäß seinen britischen Instinkten die Herrschaft der Besitzenden über die Besitzlosen schon etwas wie ein ewiges Ordnungsprinzip der Wirtschaft, für das er mit Überzeugung eintritt. *Soweit* und *solange* der Arbeiter sich dieser Ordnung unterwirft, tritt ihm Smith nicht ohne Wohlwollen gegenüber. Dieses Wohlwollen, das weit entfernt ist von jedem Gedanken der Volksgemeinschaft, entspricht dem Gefühl eines Herren gegenüber dem geborenen Sklaven.

Am Schluß des Kapitels über den Arbeitslohn bekämpft Adam Smith, erfüllt von jenem Wohlwollen, die bornierte Ansicht, „daß die Menschen in der Regel besser arbeiten sollen, wenn sie schlecht, als wenn sie gut ernährt werden", und wertet höhere Arbeitslöhne als Ansporn zur Arbeit. Trotzdem stellt er dann wieder fest, daß in teuren Jahren, wenn die Reallöhne niedrig sind, die Arbeitgeber mit ihren Arbeitern ein besseres Geschäft (better bargains) machen als in billigen Jahren und daß Arbeiter in schlechten Zeiten bescheidener und gefügiger sind als in guten. „Es ist also durchaus gerechtfertigt", sagt er[47]), „wenn sie (die Arbeitgeber) behaupten, teure Jahre seien für die Industrie günstiger".

So scheint sich Smith einmal für hohe, einmal für niedrige Löhne auszusprechen, und es ist wohl auch hier ein ziemlich hoffnungsloses Unterfangen, ihn auf die eine oder die andere Meinung festlegen zu wollen. In dem Zusammenhang unserer Untersuchung genügt es im übrigen völlig, den Maßstab zu kennen, nach dem Smith die Höhe oder Niedrigkeit des Lohnes beurteilt - und dieser Maßstab liegt eindeutig fest. Smith beurteilt die Höhe des Lohnes danach, ob er das Existenzminimum, also jenen „niedrigsten Satz, der sich noch mit den Forderungen reiner Menschlichkeit verträgt", erreicht oder überschreitet. Dieses Minimum ist für Smith der zentrale Wert, um den sich der Arbeitslohn bewegt, es ist der Lohn, der bei stagnierender Wirtschaft, also bei einem Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage gezahlt, der bei aufblühender Wirtschaft und wachsender Nachfrage gegebenenfalls überschritten, bei zurückgehender Wirtschaft und geminderter Nachfrage aber noch vermindert wird. Im 7. Kapitel nannte Smith jenen Zentralwert, um den die Preise aller Waren beständig gravitieren, den „natürlichen Preis"[48]). Der Sache nach ist also für Smith das Existenzminimum der „natürliche Arbeitslohn", wenn er auch diese Formulierung peinlich vermeidet.

Der Arbeitslohn wird dadurch bewußt und planmäßig von jeder Beziehung zur Arbeitsleistung, d. h. zum tatsächlichen Ertrag der Arbeit gelöst. Das ist der folgerichtig durchgeführte und festgehaltene Leitgedanke jenes Kapitels, das - man muß schon sagen heuchlerisch - mit dem Satz beginnt, der *Ertrag* der Arbeit bilde ihre natürliche Vergütung oder den natürlichen Arbeitslohn. Es war der Grundgedanke der ersten

[47]) Bülow, a. a. O. S. 98. — [48]) Bülow, a. a. O. S. 67.

Digitized by Google

Kapitel des Smith'schen Werkes, daß insbesondere durch die Arbeitsteilung die produktive Kraft der Arbeit ungeheuer zugenommen habe und noch weiter zunehme. Und wenn wir jetzt fragen, welche Wirkung denn diese ungeheure Ertragssteigerung ihrer Arbeit auf den Lohn der Arbeiter gehabt habe, wird diese Frage mit der Bemerkung[49]) abgetan, der ursprüngliche Zustand, in dem der Arbeiter den vollen Arbeitsertrag erhalten habe, bestehe nicht mehr. Die Frage wird dann nicht wieder aufgenommen.

Der gesamte Gewinn aus der Ertragssteigerung der Arbeit wird also von Smith ausschließlich für die besitzenden Schichten in Anspruch genommen, soweit es nicht ihre eigenen Interessen verlangen, in Zeiten wachsenden Arbeitsbedarfes den Arbeitern einen kleinen Teil dieses Gewinnes zukommen zu lassen, um ihre ausreichende Vermehrung sicherzustellen. Da hierin nach Smith überhaupt die einzige Hoffnung für den Arbeiter beruht, stellt er fest, daß der Arbeiter zwar nicht am Reichtum der besitzenden Schichten, aber doch am Anwachsen dieses Reichtums interessiert sei. Diese zunächst sehr dürftige Feststellung wird nun bei Beginn des neuen Kapitels, das vom Kapitalgewinn handelt, mit großem Geschick in einer nunmehr sehr entschiedenen Formulierung als das eigentliche Ergebnis der abgeschlossenen Untersuchung über den Arbeitslohn herausgestellt und erscheint dann bald als ein Leitgedanke der Smith'schen Wirtschaftslehre überhaupt. Das Kapitel über den Kapitalgewinn beginnt[50]):

„Das Steigen und Fallen des Kapitalgewinnes hängt von denselben Bestimmungsgründen ab wie das Steigen und Fallen des Arbeitslohnes, nämlich von dem wachsenden oder abnehmenden Volkswohlstande; aber diese Bestimmungsgründe wirken in dem einen Falle ganz anders als in dem anderen.

„Die Zunahme des Kapitals, die die Wirkung hat, daß sie den Lohn erhöht, zeigt andererseits die Tendenz, den Kapitalgewinn zu senken."

Hier haben wir also gleichsam als Motto zu den folgenden Untersuchungen über den Kapitalgewinn die Behauptung, daß die armen Kapitalisten die Opfer ihrer eigenen, auf die Vermehrung ihres Kapitals gerichteten Tätigkeit sind, einer Tätigkeit also, die sie nur zum Nutzen der Arbeiterschaft auszuüben scheinen. Die Zunahme des Kapitals wird dabei wiederum mit dem wachsenden Volkswohlstande gleichgesetzt.

Aber das Sinken der Kapitalgewinne tröstet sich Smith jedoch später durch die Überlegung hinweg, daß nicht nur in den einzelnen Betrieben, sondern auch im großen bei den in der Reichtumsbildung fortschreitenden Industrievölkern ein großes Kapital selbst bei geringerer Gewinnquote schneller wachse als ein kleines Kapital mit größerer Gewinnquote[51]).

Warum aber sinkt die Gewinnquote mit wachsendem Volkswohlstand? Die einfachste Erklärung scheint zu sein, daß das Steigen der Arbeitslöhne zu einem Sinken der Kapitalgewinne führen muß und daß schon im vorigen Kapitel die Lohnsteigerung als Folge des wachsenden Volkswohlstandes nachgewiesen wurde. Diese gegenseitige Abhängigkeit von Arbeitslohn und Kapitalgewinn ist später ein Grundgedanke Ricardos, der als Jude sein Hauptaugenmerk darauf richtet, wieviel Prozent des Ertrages jeder der Beteiligten erhält. Smith denkt als Brite jedoch sehr viel gegenständlicher. Er versteht unter einem Steigen des Arbeitslohnes nicht eine Steigerung der Pro-

[49]) Oben zitiert S. 88. — [50]) Bülow, a. a. O. S. 103. — [51]) Bülow, a. a. O. S. 110.

Digitized by Google

zente, die der Arbeiter erhält, sondern eine Vermehrung der materiellen Güter, über die er verfügen kann. Somit kann bei steigender Ergiebigkeit (Produktivität) der Arbeit trotz steigender Löhne auch der Anteil des Kapitals am Arbeitsertrag noch zunehmen. Smith erklärt deshalb das Sinken des Kapitalgewinnes bei wachsendem Volkswohlstand nicht aus einer Steigerung der Löhne, sondern aus der wachsenden gegenseitigen Konkurrenz der Kapitalisten[52]):

„Wenn die Kapitalien vieler reicher Kaufleute ein und demselben Handelszweige zugeführt werden, so führt die gegenseitige Konkurrenz ganz von selbst dazu, den Gewinn zu senken, und wenn ein gleicher Kapitalzustrom bei all den verschiedenen Gewerben, die in der betreffenden Volkswirtschaft betrieben werden, festzustellen ist, so muß die Konkurrenz auch bei ihnen allen dieselbe Wirkung hervorrufen."

Smith hält es für möglich, daß unter besonderen Bedingungen (z. B. in neuen Kolonien) ein hoher Arbeitslohn und ein hoher Kapitalgewinn zu gleicher Zeit nebeneinander bestehen[53]). Ebenso meint er, daß in einem stagnierenden Lande, selbst wenn es das Höchstmaß an Reichtum (!) erreicht hat, sowohl der Arbeitslohn wie der Kapitalgewinn sehr niedrig (!) sein werden[54]). Im übrigen hält er es aber für normal, daß hohen Kapitalgewinnen niedrige Arbeitslöhne entsprechen und niedrigen Gewinnen hohe Löhne[55]). Die Gedanken des vorhergehenden Kapitels werden dabei vielfach wiederholt. Da es nicht die Absicht unserer Arbeit ist, Belegstellen aufeinanderzutürmen, begnügen wir uns mit dem Hinweis, daß diese Gedanken bereits besprochen sind.

Ein völlig neuer Gedanke tritt erst wieder am Schluß des Kapitels über den Kapitalgewinn hervor, wo Smith den Einfluß der Arbeitslöhne und der Kapitalgewinne auf den Preis und damit auf die Absatzmöglichkeiten der Waren (insbesondere im Ausland) untersucht. Da der jeweils übliche Kapitalgewinn von Smith zu den Selbstkosten der Ware gerechnet wird[56]), stellt er fest, daß hohe Gewinne viel eher die Tendenz haben, die Warenpreise zu steigern, als hohe Arbeitslöhne. Denn während die Ware die verschiedenen Stufen der Verarbeitung durchlaufe, wachse dieser Gewinnzuschlag in geometrischer Progression. Er schließt diese Feststellungen[57]) mit der Bemerkung ab: „Unsere Kaufleute und Fabrikanten klagen sehr über die schlechten Wirkungen hoher Löhne auf die Erhöhung der Warenpreise und über die dadurch bewirkte indirekte Beeinträchtigung des Verkaufs ihrer Waren im In- und Auslande. Sie sagen aber nichts von den schlechten Wirkungen hoher Kapitalgewinne. Sie schweigen von den schädlichen Wirkungen ihrer eigenen Einkünfte und beklagen sich nur über die anderer Leute."

Da durch die zitierte Bemerkung die Berechtigung des Kapitals, den Arbeiter auszubeuten, in keiner Weise in Frage gestellt wird, kann sich Smith diese mehr schriftstellerisch wirksame als wirtschaftstheoretisch bedeutungsvolle „Objektivität" sehr wohl leisten. Nach allem, was vorhergegangen ist, beweist diese Stelle also wirklich nicht, daß Smith sich für die Arbeiter und gegen die Kapitalisten eingesetzt hätte. Sie ist höchstens bezeichnend dafür, mit welchen Argumenten Smith von den englischen Kapitalisten diejenigen wirtschaftlichen Opfer fordert, die er für die dauernde Erhaltung

[52]) Bülow, a. a. O. S. 103 f. — [53]) Bülow, a. a. O. S. 108 f.
[54]) Bülow, a. a. O. S. 112. — [55]) Bülow, a. a. O. S. 105 ff., 111, 116.
[56]) Bülow, a. a. O. S. 63. — [57]) Bülow, a. a. O. S. 116 f.

Digitized by Google

ihrer wirtschaftlichen Machtstellung im internationalen Verkehr für notwendig hält. Auf diesen Punkt kommen wir zurück, wenn wir Adam Smith als Vertreter des britischen Imperialismus darstellen.

Hier interessiert noch nicht Smith' Anschauung über das Verhältnis von britischen und nicht-britischen Kapitalisten, sondern lediglich seine Meinung über das Verhältnis der drei angenommenen Gesellschaftsklassen untereinander, also das gegenseitige Verhältnis von Arbeitern, Kapitalisten und Grundherren. Da auch das folgende 10. Kapitel „vom Lohn und Gewinn bei den verschiedenen Verwendungsarten der Arbeit und des Kapitals" für diese Frage nur sehr wenig bietet[58]), können wir uns nunmehr sogleich dem Schlußkapitel des ersten Buches zuwenden (11. Kapitel), das die Grundrente behandelt.

Für Smith ist die Grundrente[59]) wiederum „naturgemäß" der höchste Betrag, den der Grundherr (landlord) aus dem Pächter herauszupressen imstande ist. In dem Pächter aber sieht Smith - das ist wieder eine typisch britische Anschauung - einen kapitalistischen Unternehmer, der sein Kapital ebensogut in irgendeinem anderen Wirtschaftszweig anlegen kann und anlegen wird, wenn er dort einen höheren Kapitalprofit erwarten darf als in der Landwirtschaft. Der Grundherr muß deshalb nach der Meinung von Smith dem Pächter die Möglichkeit lassen, den landesüblichen Kapitalprofit aus seinem Betrieb herauszuwirtschaften. Da also auf der einen Seite der Durchschnittsprofit des Kapitals von der Grundrente nicht beeinträchtigt werden kann und da auf der anderen Seite der Grundherr alles für sich abschöpft, was über diesen Durchschnittsprofit hinausgeht, so richtet sich nach dieser Lehre die Höhe der Grundrente danach, um welchen Betrag die von dem kapitalistischen Pächter erzielten Preise die Deckung seiner Selbstkosten und den üblichen Profit für sein Kapital übersteigen würden[60]).

In unserem Zusammenhang interessieren jetzt nicht die theoretischen Feinheiten der Grundrententheorie, sondern für uns ist hier nur wichtig, wie Smith die Einordnung der Grundherren in die kapitalistische Gesellschaft vollzieht. Aus dem bisher Gesagten ergeben sich bereits zwei Leitgedanken für diese Einordnung: 1. Die Grundrente beruht ebenso wie der kapitalistische Gewinn auf dem Besitzmonopol. Damit ist stillschweigend eine Einheit der Interessen von Grundherren und Kapitalisten gegenüber dem arbeitenden Volk gegeben. 2. Ein Interessengegensatz zwischen dem Landlord und seinem kapitalistischen Pächter wird geleugnet, da die Quellen des beiderseitigen Gewinns als verschieden und voneinander unabhängig angesehen werden. Die handelspolitischen Interessengegensätze treten in diesem Kapitel überhaupt noch nicht in Erscheinung.

Neben diesen beiden Gedanken, die mehr schon in der theoretischen Anlage versteckt enthalten sind, wird nun der folgende dritte Leitgedanke in der Darstellung breit ausgeführt. Er besagt, daß der Fortschritt der (kapitalistischen!) Gesellschaft notwendig

[58]) Um so besseren Aufschluß gibt es über das Arbeitslos von Smith. Darüber folgt näheres in dem Abschnitt über Smith als Vertreter der britischen Society.

[59]) Bülow, a. a. O. S. 143 f.

[60]) Insofern meint Smith, daß hohe oder niedrige Grundrente nur die Wirkung von hohen oder niedrigen Preisen ist, während er hohen oder niedrigen Lohn und Kapitalgewinn als Ursache höher oder niedriger Preise betrachtet.

Digitized by Google

von einem Steigen der Grundrente begleitet wird. Denn die Bevölkerungsvermehrung, die ja nach Smith von der fortschreitenden Entwicklung des Kapitals abhängig ist[61]), bedingt eine vermehrte Nachfrage nach Lebensmitteln und damit eine Ausdehnung der Anbaufläche und ein Steigen der Grundrente. Der naheliegende Gedanke, daß der vermehrte Lebensmittelbedarf nicht durch eine Vermehrung der nationalen Produktion gedeckt werden muß, sondern auch durch vermehrte Einfuhr gedeckt werden kann, taucht in diesem Zusammenhang nicht auf[62]). Der von Smith gebrauchte Begriff „Gesellschaft" eignet sich besonders dafür, die nationalwirtschaftlichen Fragen nur jeweils nach Gutdünken in den Kreis der Betrachtung einzubeziehen oder sie zu übergehen.

Smith formuliert folgendermaßen[63]): „Wenn die vollständige Ausnützung und Kultivierung des Landes als der größte Vorteil für die Volkswirtschaft (the greatest of all public advantages) betrachtet werden muß - was sie ganz gewiß ist - so sollte diese Preissteigerung aller Arten von Rohprodukten nicht als ein allgemeines Unglück, sondern vielmehr als der notwendige Vorläufer und Begleiter des größten allgemeinen Vorteils angesehen werden."

Wie weit durch diesen Satz Smith' wirkliche Einstellung zum Agrarproblem ausgedrückt wird, bleibt noch zu untersuchen[64]). Was er hier beweisen will, ist jedenfalls nicht das Interesse der Gesellschaft an der Höhe der Agrarpreise, sondern vielmehr das Interesse der Grundherren an der Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft.

Die Frage nach dem Gemeinwohl ist von Smith überhaupt nicht gestellt, geschweige denn beantwortet worden. Trotzdem gibt er nun dem ersten Buch seines großen ökonomischen Werkes einen Abschluß, als ob die ganzen bisherigen Untersuchungen sich lediglich um die Frage des Gemeinwohls gedreht hätten. Wir sahen, daß Smith in dem Kapitel über den Arbeitslohn die drei Typen der aufblühenden, der stagnierenden und der sich absteigend entwickelnden Wirtschaft aufstellt, die lediglich durch das Anwachsen, das Gleichbleiben oder das Abnehmen der „Lohnfonds" gekennzeichnet werden. Mit diesen drei Typen hat er auch in den folgenden Kapiteln gearbeitet. Und nun kehrt er einfach den bisherigen Gedankengang um. Bisher lautete die Beweisführung: Wenn die Lohnfonds wachsen, so ist das ein Vorteil für die einzelnen Schichten der Gesellschaft, und zwar hauptsächlich für die Arbeiter und, wie wir jetzt sehen, auch für die Grundherren, am wenigsten für die Kapitalisten. Eine Untersuchung, ob es auch noch andere Möglichkeiten des allgemeinen Vorteils gibt, erspart sich Smith. Vielmehr verwechselt er nun ganz naiv Vordersatz und Nachsatz und argumentiert, als hätte er seinen Beweis folgendermaßen geführt: Wenn das Gemeinwohl gefördert werden soll, so müssen wir den durch wachsende Lohnfonds gekennzeichneten Wirtschaftstyp haben. Ein Beispiel für diese Umkehrung des Gedankengangs ist bereits der eben zitierte Satz über die Agrarpreise.

[61]) Vgl. o. S. 93.

[62]) Im 5. Kapitel des 4. Buches (vgl. bes. Grünfeld II 346 f.) befürwortet Smith die zollfreie Einfuhr des Getreides und eine Senkung seines Geldpreises. Durch diese handelspolitische Forderung ist den hier im 1. Buch angestellten Überlegungen eigentlich die Grundlage entzogen!

[63]) Vgl. Bülow, a. a. O. S. 160. Ich zitiere die Stelle nach dem englischen Text in eigener Übersetzung.

[64]) Vgl. Anm. 62).

Digitized by Google

In den Schlußabsätzen des ersten Buches wird diese Umkehrung vollendet. Es ist zugleich eine völlige Umkehrung in der Bewertung der sozialen Schichten.

Bisher war für Smith das Interesse der besitzenden Schichten allein maßgebend für die Entwicklung der Wirtschaft. Eine Aberordnung völkischer oder staatlicher Interessen widersprach geradezu den Grundvoraussetzungen seiner Lehren. Nun aber stellt sich Smith, als sei das Gesamtinteresse sein dringendstes Anliegen und als wolle er ihm die Klasseninteressen unterordnen, ja, als wolle er die einzelnen Klassen nach ihrem Beitrag zum Gemeinwohl beurteilen. Da er aber das Gemeinwohl durch jenen logischen Kurzschluß mit der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft gleichgesetzt hat, braucht Smith nicht einen seiner früheren Sätze preiszugeben. Und er zieht insbesondere aus alledem keine einzige theoretische oder praktische Folgerung, die der völligen Unterwerfung des arbeitenden Volkes unter die Macht des Kapitals widersprechen würde.

Smith müßte kein Brite sein, wenn er - als Vertreter der kapitalistischen Interessen - nicht behaupten würde, die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft diene ausschließlich dem allgemeinen Besten, insbesondere aber dem Besten der Grundbesitzer und der Arbeiterklasse, während die Kapitalistenklasse selbst sich für das allgemeine Wohl opfern muß! Er ist nun aber nicht so plump, die Kapitalisten zu idealisieren. Dies hätte ihm vermutlich nur Spott eingetragen. Er dient der kapitalistischen Wirtschaftsordnung viel besser, indem er die Wendung vom Ökonomischen ins Moralische in einer ganz anderen Weise vollzieht. Nicht die Kapitalisten werden von ihm gelobt, sondern die Grundherren und die Arbeiter! Ihnen wird bestätigt, daß ihr (wohlverstandenes, d. h. im Sinne von Smith verstandenes!) eigenes Interesse stets mit dem allgemeinen Besten zusammenfällt. Gegen die Eigensucht des Kapitalisten dagegen wird eine eindrucksvolle Warnung ausgesprochen. Es erklärt sicher nicht zuletzt die tiefgreifende Wirkung von Adam Smith, daß er es verstanden hat, mit solchen scheinbar anti-kapitalistischen Äußerungen die durch und durch kapitalistische Tendenz seines Systems zu verdecken.

Wir führen die wichtigen Schlußabsätze des ersten Buches im Wortlaut an. Sie lauten[65]):

„Der ganze jährliche Ertrag des Bodens und der Arbeit eines jeden Landes oder, was auf dasselbe hinausläuft, der ganze Preis des jährlichen Wirtschaftsertrages zerfällt, wie bereits ausgeführt worden ist, ganz natürlich in drei Teile: in die Grundrente, den Arbeitslohn und den Kapitalgewinn, bildet also ein Einkommen für drei auf Grund ihrer Einkommensart sich voneinander unterscheidende soziale Schichten, nämlich für die, die von der Grundrente, die vom Arbeitslohne und die vom Kapitalgewinne leben. Dies sind die drei großen, ursprünglichen und eine zivilisierte Gesellschaftsordnung aufbauenden sozialen Schichten, von deren Einkommen das aller anderen abgeleitet ist.

„Das Interesse der ersten dieser drei großen sozialen Schichten (also der Grundherren) ist, wie aus dem früher Ausgeführten hervorgeht, mit dem Ganzen der Volkswirtschaft (with the general interest of the society) aufs engste und unzertrennlich verbunden. Alles, was diese fördert oder schädigt,

[65]) Bülow, a. a. O. S. 164 f.

Digitized by Google

fördert oder schädigt auch jene. Wenn von seiten des Staates über eine Handel und Verkehr oder die Wirtschaftspolitik betreffende Maßnahme beraten wird, so können die Grundbesitzer den Staat niemals irreführen in der Absicht, nur die Interessen ihrer besonderen sozialen Schicht vertreten zu wollen, wenigstens dann nicht, wenn sie auch nur einigermaßen ihr eigenes Interesse im Auge haben (at least if they have any tolerable knowledge of that interest!). Allerdings ist die Einsicht in ihr eigenes Interesse nur allzuoft mangelhaft (They are, indeed, too often defective in this tolerable knowledge). Sie sind die einzige unter den drei sozialen Schichten, der das Einkommen weder Arbeit noch Sorge kostet, sondern der es sozusagen ganz von selbst ohne viel Pläne und Entwürfe zufließt. Diese vornehme Lässigkeit (that indolence), im Grunde die natürliche Wirkung ihrer bequemen und gesicherten Lage, macht sie nur allzuoft nicht nur unwissend, sondern auch unfähig, jene Anstrengung des Geistes auf sich zu nehmen, die notwendig ist, um wirtschaftspolitische Maßnahmen in ihren Folgen zu überblicken und zu verstehen.

„Das Interesse der zweiten sozialen Schicht, nämlich das derjenigen, die vom Lohne leben, ist ebenso eng mit dem Ganzen der Volkswirtschaft verbunden wie das der ersten Schicht. Der Lohn des Arbeiters ist, wie bereits gezeigt wurde, niemals höher, als wenn die Nachfrage nach Arbeit dauernd steigt, oder wenn die benötigte Arbeitsmenge von Jahr zu Jahr beträchtlich zunimmt. Steht die Wohlstandsbildung innerhalb einer Volkswirtschaft still, so sinkt der Lohn des Arbeiters bald so weit, daß er ihn kaum noch in den Stand setzt, eine Familie zu ernähren oder sein Geschlecht fortzupflanzen. Gerät die Volkswirtschaft aber in Verfall, so sinkt der Lohn sogar noch tiefer. Zwar mögen die besitzenden Schichten in der Aufschwungsperiode einer Volkswirtschaft mehr Gewinn davontragen als die Arbeiter (The order of proprietors may, perhaps, gain more by the prosperity of the society than that of labourers), aber es gibt keine soziale Schicht, die unter wirtschaftlichem Verfall so sehr (so cruelly) zu leiden hat wie die der Arbeiter. Obgleich nun aber das Interesse des Arbeiters aufs engste an das des volkswirtschaftlichen Ganzen geknüpft ist, so ist er doch selbst außerstande, dieses Interesse zu verstehen oder den Zusammenhang desselben mit dem seinigen voll zu begreifen. Seine Lebensumstände lassen ihm keine Zeit, sich genügend darüber zu unterrichten, und Erziehung, sowie Lebensgewohnheiten des Arbeiters sind für gewöhnlich derart, daß sie ihn unfähig machen, sein Urteil abzugeben, selbst wenn er dazu auch sonstwie imstande sein sollte (render him unfit to judge even though he was fully informed). Daher wird bei öffentlichen Beratungen seine Stimme nur wenig gehört und noch weniger Wert auf sie gelegt, außer in einigen Sonderfällen, in denen die Arbeitgeber nicht in seinem, sondern in ihrem eigenen Interesse ihn zum Reden bringen, ihn aufhetzen und ihn in seiner Meinung bestärken.

„Seine Arbeitgeber (his employers) bilden die dritte soziale Schicht: diejenigen, die vom Gewinne leben. Es ist das zwecks Gewinnerzielung angelegte Kapital, das den größten Teil der nutzbringenden Arbeit in einer Volkswirtschaft in Bewegung setzt. Die Pläne und Entwürfe derer, die dabei ihre Kapitalien anlegen, regeln und leiten die wichtigsten Arbeitsverrichtungen, und Gewinnerzielung ist der allen diesen Plänen und Entwürfen zugrunde liegende Zweck. Allein die Gewinnrate steigt nicht wie bei Rente und Arbeitslohn mit dem Aufblühen der

Digitized by Google

Volkswirtschaft und sinkt nicht mit ihrem Verfall. Im Gegenteil, der Kapitalgewinn ist seiner Natur nach in reichen Ländern niedrig und in armen hoch, in Ländern aber, die am schnellsten wirtschaftlich verfallen, ist er stets am höchsten. Darum hat das Interesse dieser dritten sozialen Schicht keinen solchen Zusammenhang mit dem Gesamtinteresse der Volkswirtschaft wie das der beiden anderen. Kaufleute und Fabrikanten sind in dieser sozialen Schicht die beiden Gruppen, die in der Regel den größten Teil der für die Produktion notwendigen Kapitalien aufbringen, und die sich durch Reichtum jene Hochachtung in der öffentlichen Meinung, die sie in so hohem Maße genießen, erringen. Da sie sich ihr ganzes Leben lang mit Plänen und Entwürfen tragen, so verfügen sie oft über mehr Verstandesschärfe als die meisten Landwirte (country gentlemen). Weil sich aber ihre Gedanken in der Regel mehr auf ihren besonderen Geschäftsbereich konzentrieren als auf das Ganze der Volkswirtschaft, so kann man auf ihr Urteil, selbst wenn es mit der größten Aufrichtigkeit abgegeben wird (was nicht immer der Fall ist), wohl mit Bezug auf die ersteren Interessen, aber in betreff der letzteren nur sehr wenig bauen. Ihre geistige Überlegenheit über die Landwirte beruht nicht so sehr auf ihrer besseren Einsicht in öffentliche Angelegenheiten, als vielmehr darauf, daß sie ihre eigenen Interessen besser kennen als jene die ihren. Durch diese überlegene Kenntnis ihrer eigenen Interessen haben sie sich oft die Großmut der Landwirte zunutze gemacht und diese überredet, ihr eigenes und das Interesse der Gesamtheit hintanzusetzen, indem sie den Landwirten den sehr törichten, aber von ihrer Seite aus ehrlich gemeinten Glauben beibrachten, daß das Gesamtinteresse mit dem der Kaufleute und Fabrikanten und nicht mit dem der Landwirte identisch sei. Und doch ist das Interesse der Kaufleute in allen Zweigen des Handels und der Industrie stets in gewissem Sinne von dem Gesamtinteresse der Volkswirtschaft verschieden und ihm sogar oft entgegengesetzt (is always in some respects different from, and even opposite to, that of the public). Immer liegt es im Interesse der Kaufleute, den Markt zu erweitern und die Konkurrenz einzuschränken. Die Erweiterung des Marktes kann zwar oft mit dem Gesamtinteresse der Volkswirtschaft in Einklang stehen, aber die Einschränkung der Konkurrenz widerstreitet demselben immer (To widen the market may frequently be agreeable enough to the interest of the public; but to narrow the competition must always be against it), und kann höchstens dazu dienen, den Kaufleuten dadurch, daß sie ihre Gewinne höher schrauben, als sie natürlicherweise sein würden, Gelegenheit zu geben, ihren Mitbürgern eine vollkommen ungerechtfertigte Abgabe aufzubürden. Einem Vorschlage zu einem neuen, den Handel betreffenden Gesetze oder irgendeiner wirtschaftspolitischen Maßnahme zugunsten der Kaufleute, deren Anregung von dieser sozialen Schicht selbst ausgeht, sollte man nur mit dem größten Mißtrauen begegnen und entsprechende Vorschläge niemals annehmen, ehe man sie nicht nur mit der größten Sorgfalt, sondern mit Argwohn und Mißtrauen geprüft hat; denn solche Vorschläge kommen von Menschen einer sozialen Schicht, deren Interessen niemals ganz mit denen der gesamten Volkswirtschaft zusammenfallen, die sogar in der Regel Interesse daran haben, das Publikum zu täuschen und zu mißbrauchen, und die es wirklich bei vielen Gelegenheiten getäuscht und mißbraucht haben."

Mit dieser Warnung vor den Kapitalisten schließt Smith das erste Buch seines Werkes. Wenn wir aber diese „antikapitalistischen" Äußerungen auf ihren tatsächlichen

Digitized by Google

Gehalt überprüfen, so sind es zum größten Teil platteste Selbstverständlichkeiten, die mit tönenden Worten vorgetragen werden. Um zu wissen, daß handelspolitische Gesetzentwürfe, ganz gleich von welcher Seite sie kommen, sorgfältig und mißtrauisch geprüft werden müssen, braucht man nicht erst ein fünfbändiges wirtschaftswissenschaftliches Werk zu lesen. Was also an tatsächlichem Gehalt übrigbleibt, ist lediglich die Warnung vor einer Beschränkung der Konkurrenz. Ziehen wir als Kommentar zu dieser Warnung das heran, was Smith an anderen Stellen seines Werkes über die Beschränkung der Konkurrenz ausführt, so erschöpft sich ihre Bedeutung in einem Angriff gegen die Zunftinteressen nicht-kapitalistischer Kleinbürger und gegen die Schutzzollinteressen der (nicht-britischen!) Industrie[65a]). Smith bleibt also selbst hier, wo er scheinbar die Kapitalisten angreift, ein zielbewußter Vertreter der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und britisch-kapitalistischer Wirtschaftsmacht. Der Abschluß dieses Buches ist ein Gipfelpunkt britischer Heuchelei im Gewande wirtschaftswissenschaftlicher Theorie.

2. Kapital und Arbeit in der Produktivitätstheorie

(Zweites Buch des „Wealth of Nations")

Dem scheinbaren Angriff auf die Kapitalisten folgt eine Verherrlichung des Kapitals, die das gesamte zweite Buch des Werkes erfüllt. Es handelt von „Wesen, Aufhäufung und Verwendung des Vorrats (Kapitals)"[66]). Wenn Smith zu Beginn des ersten Buches die Arbeit als Quelle aller Werte und die Teilung der Arbeit als Quelle der Leistungssteigerung und des Reichtums gepriesen hat, so stellt er nunmehr das Kapital als das alle produktive Arbeit in Bewegung setzende Element und als Voraussetzung der Arbeitsteilung dar. Was zum Preise der Arbeit und der Arbeitsteilung gesagt schien, dient also nur zur Verherrlichung des Kapitals. Alle nicht unmittelbar im Dienste des Kapitals geleistete Arbeit wird von Smith schließlich als unproduktiv gebrandmarkt, so daß sich der eindeutig kapitalistische Charakter seines Systems nirgends deutlicher enthüllt als in seiner Produktivitätslehre[67]).

Das sind die für unseren Zusammenhang wichtigen Hauptgedanken des zweiten Buches, die wir nun wiederum durch Smith' eigene Ausführungen belegen werden. Bereits in der Einleitung zum zweiten Buch setzt Smith auseinander, daß selbst die primitivste Arbeitsteilung schon eine Kapitalansammlung voraussetzt. „Ein Weber", so schreibt er[68]), „kann sich seinem besonderen Geschäfte nicht ganz hingeben, wenn

[65a]) Den Beweis hierfür bringe ich in den Abschnitten über Smith als Vertreter des britischen Imperialismus und der britischen Society, die hier nicht mit abgedruckt sind.

[66]) Da die (wesentlich bessere) Übersetzung Friedrich Bülows aus den vier letzten Büchern nur noch Auszüge bringt, bin ich gezwungen, das 2., 3., 4. und 5. Buch nach der Übersetzung von Ernst (Israel) Grünfeld zu zitieren (in Sammlung soz. Meister, hgg. v. Waentig, Bd. 12, 2. A., Jena 1923). Grünfeld übersetzt das englische „stock" mit „Vorrat". Da Smith neben „stock" auch das Wort „capital" gebraucht, ist es korrekt, daß Grünfeld versucht, für die Übersetzung von „stock" einen anderen Ausdruck als „Kapital" zu finden. Da die Übersetzung „Vorrat" aber dem heutigen Leser das Verständnis erschwert, so setze ich bei Zitaten hinter „Vorrat" stets das Wort „Kapital" in Klammern, wie es Grünfeld übrigens selbst in der Überschrift des 2. Buches getan hat. Bülow übersetzt „stock" ohne weiteres mit „Kapital".

[67]) Gerade diesen entscheidenden Punkt übersieht J. Baza in seiner „Geschichte der Produktivitätstheorie", Jena 1926.

[68]) Grünfeld, a. a. O. II S. 2.

Digitized by Google

nicht zuvor irgendwo, sei es in seinem eigenen Besitze, oder in dem einer anderen Person, ein Vorrat (Kapital) aufgesammelt worden ist, der hinreicht, ihm Unterhalt zu gewähren und ihn mit den Materialien und Werkzeugen zu seiner Arbeit so lange zu versorgen, bis er sein Gewebe nicht nur vollendet, sondern auch verkauft hat... Wie die Aufhäufung von Vorrat (die Kapitalansammlung) naturgemäß der Arbeitsteilung vorhergehen muß, so kann auch die Arbeit nur in dem Maße immer weiter geteilt werden, als immer mehr Vorrat (Kapital) aufgehäuft worden ist."

Die Logik dieser Ausführungen scheint durchaus einleuchtend zu sein. Um so lehrreicher ist es, einmal an diesem ganz einfachen und leicht faßlichen Beispiel nachzuweisen, welche durch und durch tendenziöse Darstellung sich bereits aus dem verkehrten Ansatzpunkt des Smith'schen Denkens, sowie aus der ganzen Anlage seines Werkes ergibt. Durch ähnliche Überlegungen ließe sich jeder einzelne Satz von Adam Smith **ad absurdum** führen. Für die vorliegenden Ausführungen über die Kapitalansammlung als Voraussetzung der Arbeitsteilung wären folgende Gesichtspunkte von Bedeutung:

1. Das Problem des ausreichenden Vorrats ist in jeder Wirtschaft gegeben und taucht keineswegs erst mit der Arbeitsteilung auf. Welche Vorratsbildung erfordert allein schon die Aufnahme des Ackerbaus zur Überbrückung der langen Zwischenzeit zwischen Aussaat und Ernte! Aber selbst schon die primitivste Wirtschaft erfordert eine Vorratsbildung, da ja das Leben von der Hand in den Mund noch nicht als Wirtschaften zu bezeichnen ist.

2. Gerade die Durchführung der Arbeitsteilung ist am wenigsten ein Problem der Vorratsbildung, es würde sich sogar nachweisen lassen, daß sie vorhandene Vorräte (an Werkzeugen) überflüssig macht. Die Arbeitsteilung ist vielmehr ein Problem der Gemeinschaftsordnung. Nicht Vorräte sichern die Existenz des Webers, sondern nur eine Ordnung des Gemeinschaftslebens, die ihm den Austausch seiner Produkte gegen Nahrungsmittel und andere Güter seines Bedarfes sichert. Auch die freie Marktwirtschaft ist eine „Ordnung" des Gemeinschaftslebens, die freilich ihrerseits erst eine entwickelte Arbeitsteilung zur Voraussetzung hat!

3. In der abendländischen Wirtschaft wurde die Arbeitsteilung zwischen Kriegern und Bauern (die nicht wohl auf einem Austausch der Produkte beruhen kann) durch das Feudalsystem ermöglicht, die Arbeitsteilung zwischen Bauern und Gewerbetreibenden war zunächst weitgehend eine befohlene Arbeitseinteilung in der durch den Gutsherrn geordneten Wirtschaftsgemeinschaft. Sie wurde später in größerem Maßstab durch die Zunftverfassung ermöglicht, die die Kundenproduktion sicherte und somit die Vorsorge für das Marktrisiko, die Smith hauptsächlich im Auge hat, überflüssig machte.

4. Die durch das Marktrisiko gegebene Notwendigkeit einer Vorratsbildung ergibt sich also keinesfalls aus der Tatsache der Arbeitsteilung, sondern vielmehr aus einer veränderten Ordnung des wirtschaftlichen Gemeinschaftslebens, eben aus der Entwicklung der freien Marktwirtschaft. Die Notwendigkeit *dieser* Kapitalbildung ist also ein *Nachteil* einer bestimmten Wirtschaftsordnung (und damit zugleich Voraussetzung für die mit *dieser* Wirtschaftsordnung verbundenen Vorteile), *nicht* aber eine *Voraussetzung für die Vorteile der Arbeitsteilung!*

5. Indem Smith eine in bestimmten Gemeinschaften zu bestimmten Zeiten durchgeführte Ordnung des wirtschaftlichen Lebens als selbstverständliche Gegebenheit ansieht, stempelt er sie zu einer allgemeingültigen Form des Wirtschaftens und übersieht,

Digitized by Google

daß diese Wirtschaftsform durch den Willen der wirtschaftenden Gemeinschaften bedingt, also durch diesen Willen auch in ihrem zeitlichen und räumlichen Geltungsbereich begrenzt ist.

6. Bei Untersuchung dieser Wirtschaftsform geht Smith wieder nicht von der konkreten gesellschaftlichen Wirklichkeit aus, sondern von einer Analyse der Preise, in denen die gesellschaftlichen Tauschbeziehungen auf dem Markte ihren abstrakten Ausdruck finden. So ist *vor* der Frage nach „Wesen, Aufhäufung und Verwendung des *Kapitals*" bereits die Frage nach dem Kapital*profit* gestellt und - beantwortet. So ist auch *vor* jeder Untersuchung des Kapitalproblems die Trennung der Gesellschaft in Arbeiter, Kapitalbesitzer und Grundherren als selbstverständlich unterstellt[69]). Die hier auftauchende Frage ob der notwendige Vorrat sich im eigenen Besitz des Webers oder im Besitze einer anderen Person befindet, hat also nur noch rhetorische Bedeutung, sie ist von der Preisanalyse her längst im Sinne einer „natürlichen" Trennung von Arbeit und Kapital beantwortet. Infolgedessen wird alles, was nunmehr über die objektive Bedeutung *des Kapitals* festgestellt wird, zu einer Rechtfertigung der sozialen Stellung *des Kapitalisten*.

Der Gedanke, daß sich das Kapital auch im eigenen Besitz des Arbeiters befinden könne, ist in der Tat an dieser Stelle nur der Logik wegen einmal aufgetaucht und verschwindet sofort wieder. Im weiteren Verlauf der Einleitung zum zweiten Buch wird das Kapital als Vorbedingung des technischen Fortschrittes geschildert, da es das natürliche Bestreben jedes Kapital*besitzers* sei, unter *seinen Arbeitern* die zweckmäßigste Verteilung der Geschäfte einzuführen und sie mit den besten Maschinen zu versehen. Aus der Tatsache, daß der Erfolg in beiden Fällen von der Größe des Kapitals abhängig sei, folgert Smith[70]): „Mithin wächst der Umfang der Gewerbetätigkeit in jedem Lande nicht nur mit der Zunahme des Vorrats (des Kapitals), der zu ihrem Unterhalte dient, sondern es bringt auch infolge dieser Zunahme eine Gewerbetätigkeit von dem nämlichen Umfange einen weit größeren Effekt hervor."

Charakteristisch ist auch hier wieder, daß für Smith die zweckmäßigste Einteilung der Arbeit im Betrieb nicht eine Frage der mehr oder weniger großen organisatorischen Fähigkeiten des Unternehmers ist, sondern daß er ohne weitere Begründung annimmt, eine große Anzahl von Arbeitern lasse sich leichter zweckmäßig einteilen als eine kleine Anzahl und somit sei die Steigerung der Arbeitsproduktivität abhängig von der Zahl der beschäftigten Arbeiter, also von der Größe des Kapitals. Ebenso sieht Smith in der Einführung verbesserter Maschinen nicht etwa das Ergebnis von Erfinderleistungen, sondern wiederum nur eine Frage des größeren Geldbeutels. Diese höchst rohe und oberflächliche Anschauung erfährt auch an anderen Stellen des Werkes keine Berichtigung.

So sind es nicht die Qualitäten der Arbeit selbst und es sind erst recht nicht die aus dem Gemeinschaftsleben der arbeitenden Menschen erwachsenen Kräfte, die nach Smith den Erfolg der Arbeit bedingen, sondern es ist die Größe des Kapitals. So wird nach seiner Lehre der Volkswohlstand zwar durch die Arbeit produziert, aber der Erfolg dieser Arbeit und damit die Größe des Volkswohlstandes hängen ab von der Größe des *Kapitals*. Das rationalistische Bestreben, alle Qualität in Quantität auf-

[69]) Vgl. oben S. 89.
[70]) Grünfeld, a. a. O. II S. 3.

Digitized by Google

zulösen, wirkt mit dem sozialen Vorurteil zusammen, um eine Lehre von der Überordnung des Kapitals über den Arbeiter zu begründen und die Sache über den Menschen zu stellen.

Die Ursachen der Leistungshöhe der Arbeit sucht Smith also nicht in der Arbeit, sondern außerhalb der Arbeit, eben im Kapital. Er macht aber nicht nur die Leistungsgröße der Arbeit vom Kapital abhängig, sondern er geht noch einen bedeutsamen Schritt weiter und macht geradezu die Produktivität, also den Leistungscharakter der Arbeit davon abhängig, ob die Arbeit für das Kapital geleistet wird oder nicht. Darüber spricht sich Smith in dem höchst wichtigen dritten Kapitel des zweiten Buches aus, das bereits in seiner Überschrift „Of the Accumulation of Capital, or of productive and unproductive Labour" das Thema „produktive und unproduktive Arbeit" in charakteristischer Weise mit dem Thema „Kapitalanhäufung" in Beziehung bringt, ja beinahe mit ihm gleichsetzt. Die in diesem Kapitel niedergelegte Produktivitätstheorie von Smith hat zahllosen späteren Nationalökonomen Anlaß zu mehr oder weniger geistreichen Bemerkungen geboten. Dennoch sind gerade die entscheidenden Gesichtspunkte bisher noch nicht mit einer solchen Klarheit herausgearbeitet worden, daß wir auf eine eigene Behandlung dieses Themas verzichten könnten.

Bereits in seiner den Plan des Gesamtwerkes aufzeigenden Einleitung hat Smith es ganz klar und unzweideutig als Leitgedanken seiner Untersuchung bezeichnet, daß produktive Arbeit überall nur durch das Kapital in Bewegung gesetzt wird. Er schreibt dort[71]):

„Welches Maß an Geschicklichkeit, Handfertigkeit und Sachgemäßheit die Arbeit in einem Volke auch immer erreicht haben mag, so muß doch in dem jeweiligen Entwicklungsstadium Überfluß oder Knappheit seiner jährlichen Güterversorgung von dem Verhältnisse abhängen, in dem die Anzahl derer, die das Jahr hindurch mit nutzbringender (useful) Arbeit beschäftigt sind, zur Anzahl derjenigen steht, bei denen dies nicht der Fall ist. Die Anzahl der Arbeiter, die in einer Volkswirtschaft zur Leistung produktiver Arbeit untergebracht werden können, steht, wie sich später zeigen wird, überall in gleichem Verhältnis zur Größe des Kapitals, das aufgewendet wird, um ihnen Beschäftigung zu geben, und außerdem zu der besonderen Art, wie es angelegt wird. (The number of useful and productive labourers, it will hereafter appear, is everywhere in proportion to the quantity of capital stock which is employed in setting them to work, and to the particular way in which it is so employed.) Das zweite Buch handelt demgemäß von der Natur des Kapitals, davon, wie es allmählich angesammelt wird, und von den verschiedenen Mengen Arbeit, die es je nach der Art, wie es angelegt ist, in Bewegung setzt."

Bezeichnend ist, daß an jener Stelle noch „nutzbringende" und „produktive" Arbeit völlig gleichgesetzt werden. Das ist auch in dem gegebenen Zusammenhang geboten, da unmittelbar vorher die Arbeit schlechthin, nicht etwa die produktive Arbeit im Unterschied zur unproduktiven, als Quelle des Volkswohlstandes dargestellt worden war. Jeder Leser hätte also bei der Bemerkung gestutzt, daß nicht die Arbeit den Umfang der jährlichen Güterversorgung bestimmt. Daß die Arbeit freilich zum mindesten nützlich sein muß, wenn sie zum Wohlstand des Volkes beitragen soll, leuchtet ohne weiteres

[71]) Bülow, a. a. O. S. 2.

Digitized by Google

ein[72]). So wird der dort zum ersten Male von Smith gebrauchte Begriff „produktive Arbeit" mit dem Begriff „nutzbringende Arbeit" gekoppelt. Die gleichzeitige Koppelung mit dem Kapitalbegriff fällt an jener Stelle noch nicht auf, da ja ausdrücklich auf eine *spätere* Erklärung dieses Zusammenhanges verwiesen wird.

Diese Erklärung wird in dem erwähnten dritten Kapitel des zweiten Buches gegeben. Hier aber steht Smith vor der umgekehrten Schwierigkeit. *Jetzt* ist dem Leser der *Kapitalbegriff* geläufig. Und da Smith unmöglich behaupten kann, daß alle nutzbringende Arbeit nur durch das Kapital in Bewegung gesetzt wird, macht er nunmehr einen *Unterschied* zwischen den beiden ursprünglich gleichgesetzten Begriffen „produktive Arbeit" und „nutzbringende Arbeit". Bereits in diesem Widerspruch der Definition drückt sich die Zwiespältigkeit des Smith'schen Begriffes der produktiven Arbeit aus, und es zeigt sich darin die innere Unmöglichkeit des Versuches, die für das Kapital geleistete Arbeit zur alleinigen Grundlage des Volkswohlstandes zu erklären. Die weiteren inneren Widersprüche und Inkonsequenzen in der Definition dieses Begriffes entspringen alle der gleichen Wurzel. Sie erklären sich sofort, wenn man einmal begriffen hat, daß Smith nur der Form nach die *Arbeit* als Grundlage des Volkswohlstandes darstellt, während er der Sache nach dem *Kapital* diese Stellung zuweist. Der echt englische „cant" ist bei Smith in einem so hohen Maße entwickelt, daß bereits in der ganzen Anlage seines ökonomischen Systems ein tiefer Zwiespalt besteht zwischen dem, was Smith sagt, und dem, was Smith meint. An dem Punkte aber, wo Smith darstellt, was er unter „produktiver Arbeit" versteht, muß dieser Zwiespalt sichtbar werden. Es muß sich zeigen, daß er bei seiner Untersuchung der Ursachen des Volkswohlstandes „Arbeit" sagt und „Kapital" meint. Die Unwahrhaftigkeit aber muß zu Tage treten in den Inkonsequenzen und logischen Widersprüchen bei der Definition dieses Begriffs. Diese Widersprüche sind also nicht aufzufassen als ein Ausdruck mangelnder logischer Schulung des Autors, sondern sie entspringen seinem Mangel an wissenschaftlicher Wahrhaftigkeit.

Bei der Entwicklung dieser Widersprüche halten wir uns am besten an den Gedankengang, den Smith selbst in dem Kapitel über „Kapitalanhäufung oder produktive und unproduktive Arbeit" verfolgt. Das Kapitel beginnt mit folgenden Sätzen[73]):

„Es gibt eine Art von Arbeit, die dem Werte des Gegenstandes, auf den sie verwandt wird, etwas zusetzt (which adds to the value of the subject upon which it ist bestowed), und es gibt eine andere, die diese Wirkung nicht hat. Die erstere kann, da sie einen Wert produziert (as it produces a value), produktive, die letztere unproduktive Arbeit genannt werden."

Produktive Arbeit wird also als wertschöpfende, bzw. wertbildende Arbeit definiert. Was ist aber nun Wert? Darüber hat Smith bereits bei seiner Untersuchung über Ursprung und Gebrauch des Geldes (im vierten Kapitel des ersten Buches) eine sehr wichtige Bemerkung gemacht[74]):

---

[72]) Bereits in einem früheren Absatz war das zahlenmäßige Verhältnis derer, die mit nutzbringender Arbeit beschäftigt sind, zu denjenigen, die nicht so beschäftigt sind, als mitbestimmend für die Größe des Volkswohlstandes angeführt.

[73]) Grünfeld, a. a. O. II S. 80.

[74]) Bülow, a. a. O. S. 32.

Digitized by Google

„Wohlgemerkt: Das Wort Wert hat zwei verschiedene Bedeutungen. Es drückt bald die Brauchbarkeit eines Gegenstandes, bald die durch den Besitz dieses Gegenstandes vermittelte Möglichkeit aus, andere Güter dafür zu kaufen. Das eine soll Gebrauchswert (value in use), das andere Tauschwert (value in exchange) genannt werden."

Auf diese Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert kommt Smith aber jetzt nicht mehr zurück. Er gebraucht vielmehr den Begriff „Wert" jetzt so, als ob er nur eine einzige Bedeutung hätte. Und zwar ergibt sich bereits aus den nächsten Sätzen unzweideutig, daß Smith an dieser Stelle nur den Tauschwert, nicht den Gebrauchswert im Auge hat[75]):

„So setzt die Arbeit eines Manufakturarbeiters im allgemeinen dem Werte der Materialien, an denen er arbeitet, den Wert seines eigenen Unterhaltes und des Profits seines Meisters hinzu. Die Arbeit eines häuslichen Dienstboten hingegen setzt zu dem Werte von nichts etwas hinzu (adds to the value of nothing)."

Die Arbeit eines häuslichen Dienstboten schafft selbstverständlich keine Tauschwerte, da seine Arbeitsergebnisse eben gar nicht zum Zwecke des Austausches hergestellt werden, sondern nur für den Gebrauch oder Verbrauch in der eigenen Wirtschaft der Dienstherrschaft bestimmt sind. Smith hat also die scheinbar so selbstverständliche Definition der produktiven Arbeit als einer Produktion von Werten hier bereits auf die Produktion von Tauschwerten eingeengt. Das heißt aber, daß als „produktiv" praktisch nur eine Arbeit für den Verkauf, eine Arbeit für den Markt, eine Produktion von Waren anerkannt wird.

Das ergibt sich auch daraus, daß wenig später folgende Schichten der Gesellschaft ausdrücklich als unproduktiv bezeichnet werden: „So sind z. B. der Fürst (sovereign) samt allen Justiz- und Militärbeamten, die unter ihm dienen, die ganze Armee und Flotte unproduktive Arbeiter"[76]). „Zu der nämlichen Klasse müssen sowohl einige der ernstesten und wichtigsten, als auch einige der nichtigsten Berufe gerechnet werden: Geistliche, Juristen, Ärzte, Gelehrte aller Art; Schauspieler, Possenreißer, Musiker, Opernsänger, Operntänzer usw."[77]).

Wir sehen also ganz deutlich, daß nicht nur die Gebrauchswerte hinter den Tauschwerten, sondern zugleich auch die Leistungen hinter den Waren zurücktreten. Die Produktivität der Arbeit wird nicht aus ihrer lebendigen Tätigkeit, sondern aus ihrem zur toten Ware erstarrten Ergebnis abgeleitet.

Ob die Arbeit als produktiv anerkannt wird oder nicht, dafür ist bei dieser Definition der Nutzen der Arbeit für die Gemeinschaft (oder, wie Smith sagen würde, für die Gesellschaft) offenbar nicht ausschlaggebend. Smith gibt vielmehr - entgegen seiner ursprünglichen Definition - ausdrücklich zu, daß auch die unproduktive Arbeit nützlich sei[78]) Der Begriff der „nutzbringenden", „nützlichen" (useful) Arbeit hängt ja sinngemäß und - im Englischen - sogar im sprachlichen Ausdruck engstens mit der Bildung von Gebrauchswerten (value in use) zusammen. Indem Smith die Leistung der unproduktiven Arbeit hier als nützlich, ja sogar als notwendig und ehrenvoll, nur

[75]) Grünfeld, a. a. O. II S. 80. — [76]) Grünfeld, a. a. O. S. 81.

[77]) Grünfeld, a. a. O. II S. 82.

[78]) Grünfeld, a. a. O., II S. 81. (Their service, how honourable, how useful, or how necessary soever, produces nothing for which an equal quantity of service can afterwards be procured.")

Digitized by Google

eben nicht als tauschwertbildend anerkennt, ist aus der ursprünglichen Gleichsetzung von produktiver und nützlicher Arbeit nunmehr eine deutliche Unterscheidung, ja beinahe ein Gegensatz geworden.

Diese Verschiebung des Begriffes der produktiven Arbeit führt, wie wir später sehen werden, dazu, daß sogar der Zentralbegriff des Smith'schen Werkes, der Begriff des Volkswohlstandes, eine wesentlich veränderte Bedeutung gewinnt. Würden wir an dem festhalten, was Smith bis hierher über den Volkswohlstand und den Reichtum angeführt hat, so müßten wir zweifellos anerkennen, daß die unproduktiven Arbeiter nicht nur nützlich sind, sondern auch zum Volkswohlstand, ja überhaupt zum Reichtum beitragen, der ja ursprünglich von Smith keineswegs als eine Summe von Tauschwerten aufgefaßt worden ist, sondern mit Recht durch Gebrauchswerte (necessaries and conveniences of life, bzw. necessaries, conveniences and amusements) bestimmt wurde[79]). Die „Bequemlichkeiten und Vergnügungen des menschlichen Lebens", die als Bestimmungsgründe des Reichtums genannt wurden, sind eben zum guten Teil Ergebnis der Leistung der häuslichen Dienstboten und anderer Klassen, die hier als unproduktive Arbeiter gekennzeichnet werden. Es bedarf also noch einer näheren Erläuterung und Begründung, warum die Arbeit dieser Menschen nicht als produktiv anerkannt wird. Smith selbst gibt diese Begründung in den folgenden wichtigen Sätzen[80]):

„Obgleich der Manufakturarbeiter seinen Arbeitslohn vom Meister vorgeschossen erhält, so macht er ihm in der Tat doch keine Kosten, weil der Wert dieses Lohnes gewöhnlich samt einem Profit in dem vermehrten Werte des Gegenstandes zurückerstattet wird, auf den er seine Arbeit verwendet hat; der Unterhalt eines häuslichen Dienstboten dagegen wird niemals wiedererstattet. Durch Beschäftigung einer Menge von Manufakturarbeitern wird ein Mann reich; er wird arm durch die Beschäftigung einer Menge von häuslichen Dienstboten."

Diese Sätze verblüffen zunächst, weil man sie nicht widerlegen kann. Sie enthalten aber eine zweifache Verschiebung des Problems, nämlich 1. ein Zurückgehen vom Volkswohlstand auf den privaten Reichtum, und hier wieder 2. eine Verschiebung des Problems vom Reich *sein* zum Reich *werden*, wobei stillschweigend Reichtum und Geldbesitz gleichgesetzt werden. Denn wenn man die zitierten Sätze genau analysiert, so sprechen sie gar nichts anderes aus als die simple Wahrheit, daß man durch das Geldausgeben arm, durch das Geldverdienen aber reich wird. Der zitierte „Meister" verarmt nämlich gar nicht deshalb, weil die von ihm beschäftigten Dienstboten keinen Wert erzeugen, sondern deshalb, weil er die von ihnen erzeugten Werte verzehrt! Und an den Manufakturarbeitern wird er nur reich, weil und soweit er ihre Erzeugnisse mit Gewinn verkauft. Der von Smith festgestellte Unterschied liegt also keineswegs in der verschiedenen Natur der *Arbeitsleistungen* von Dienstboten und Manufakturarbeitern, der Unterschied liegt vielmehr in der verschiedenen Natur der *Geldausgaben* des Arbeitgebers, der im einen Fall sein Geld für Verbrauchszwecke ausgibt, während er es im anderen Fall als Kapital verwendet. *Auf diese Weise wird also von Smith „bewiesen", daß nur die im Dienst des Kapitals geleistete Arbeit produktiv ist*[81]).

[79]) Vgl. unten S. 155 ff. — [80]) Grünfeld, a. a. O. II S. 80.

[81]) In charakteristischer Umkehrung von Grund und Folge wird der gleiche Gedanke wenig später von Smith noch einmal sehr viel deutlicher ausgesprochen. (Grünfeld, a. a. O. II S. 83 f.) Die Stelle ist unten S. 125 zitiert.

Digitized by Google

Daß der Unterschied zwischen den produktiven und unproduktiven Arbeitern nicht in der Arbeitsleistung als solcher liegt, gibt Smith selbst zu, indem er seine Ausführungen folgendermaßen fortsetzt[82]): „Trotzdem hat die Arbeit der letzteren (der unproduktiven häuslichen Dienstboten) ihren Wert und verdient ihren Lohn so gut wie die der ersteren (der produktiven Manufakturarbeiter)." Ob die Arbeit als produktiv anerkannt wird, dafür ist also ihr Leistungserfolg für die persönliche Bedarfsdeckung des Arbeiters ebenso unerheblich, wie ihre Leistung für den völkischen Bedarf. Maßgebend ist nur, ob die Arbeit geeignet ist, für den Arbeitgeber einen Geldertrag abzuwerfen. Das ist in der Tat eine Produktivitätstheorie, wie sie nur einem britischen Gehirn entspringen kann!

Selbst rein privatwirtschaftlich gesehen erscheinen uns diese Ausführungen über produktive und unproduktive Arbeit als eine Ungeheuerlichkeit. Denn die natürliche Grundlage alles wirtschaftlichen Erfolges ist stets die eigene Leistung gewesen, und nicht die Ausbeutung fremder Arbeit! Wie mächtig muß der Instinkt des Raubes bei einem Manne sein, der bei theoretischen Überlegungen über die Grundlagen der Reichtumsbildung nur an die Ergebnisse fremder Arbeit zu denken vermag, statt von der eigenen Leistung auszugehen! Arbeit ist in der Vorstellung von Smith nicht die aus sich selbst wirkende Kraft, die den Erfolg zwingt und das wirtschaftliche Leben gestaltet, Arbeit ist für ihn von vornherein nur eine fremden Zwecken unterworfene Tätigkeit, die in fremdem Sold und Auftrag fremden Reichtum schafft.

Eine tiefer dringende Untersuchung wird zeigen, daß schon das Ausgehen der ökonomischen Theorie von der Markt- und Preisanalyse, daß also schon die Beschränktheit, die Wirtschaft im wesentlichen als einen Austausch von Waren zu begreifen, eine gerechte Würdigung des Wertes der Arbeit unmöglich macht, da die lebengestaltende Kraft der Arbeit dort nicht in Erscheinung treten kann, wo sie nur noch in ihrer toten, vergegenständlichten, „gefrorenen" Form als Ware gewertet wird. - Lebendige Arbeit kann man wohl bezahlen, aber niemals kaufen. - Wir kommen darauf weiter unten zu sprechen. Hier genügt es, darauf hinzuweisen, daß schon die im ersten Buch entwickelten Theorien über Arbeitslohn und Kapitalprofit[83]) es Smith unmöglich machten, der Arbeit eine andere Stellung zuzuerkennen als eben die Erzeugung des fremden Reichtums.

Smith' Ausführungen über produktive und unproduktive Arbeit sind also nicht nebensächliches Beiwerk, sondern sie drücken den Geist seines Systems in vollkommener Weise aus. Sie bestreiten die naturgegebene Schöpferkraft der Arbeit, also eine Tatsache, die für jede kapitalistische Theorie der Wirtschaft höchst unbequem ist. Die letzte Lücke, durch die so „gefährliche" Gedanken in sein System hätten eindringen können, hat Smith mit seinen Ausführungen über produktive und unproduktive Arbeit geschlossen: Daß bei der Produktion von Waren die Arbeit dem Kapital völlig unterworfen ist, hatte er schon im ersten Buche seines Werkes dargelegt. Es gibt aber auch eine Arbeit, die keine Waren produziert. Smith stellt nunmehr fest, daß auch dieser Arbeit irgendeine selbständige wirtschaftliche Bedeutung nicht zukommt. Ihre Kennzeichnung als „unproduktive Arbeit" treibt die kapitalistische Denkweise auf die Spitze:

[82]) Grünfeld, a. a. O. II S. 80 f. (The labour of the latter, however, has its value, and deserves its reward as well as that of the former.)

[83]) Vgl. oben S. 85 ff.

Digitized by Google

der Kapitalgewinn erscheint hier als der letzte Zweck der Wirtschaft, denn die schaffende Arbeit wird nur dann als produktiv anerkannt, wenn sie einen Gewinn für das Kapital abwirft. Für Smith ist also die schaffende Arbeit nicht ihrer Natur nach produktiv, sondern sie wird es erst im Dienste und unter dem Kommando des Kapitals. Ihre Produktivität ist nicht naturbedingt, sondern kapitalbedingt. Der schaffenden Arbeit ist damit jede selbständige Eigenbedeutung abgesprochen.

Diese Lehre hat Smith, wie wir sehen, bezeichnenderweise zunächst aus einer rein privatwirtschaftlichen, vom Standpunkt des kapitalistischen Arbeitgebers angestellten Betrachtung theoretisch abgeleitet. Sie wird aber nachträglich von ihm noch mit einer volkswirtschaftlichen Scheinbegründung versehen. Vom Standpunkt der „Gesellschaft" ist jene These, die vom Standpunkt des Arbeitgebers so unmittelbar einleuchtend war, natürlich viel schwerer zu begründen. Ja, nach den Erfahrungen unserer Zeit kann sie nicht einmal mehr diskutiert werden. Wir haben es miterlebt, wie ein Mann durch seine Leistung sieben Millionen arbeitslosen Volksgenossen wieder Arbeit und Brot gegeben hat. Wir haben es also nicht mehr nötig, die Produktivität der schöpferischen Leistung, z. B. des Staatsmannes, durch mühsame theoretische Erörterungen zu verteidigen. Für uns ist diese Frage entschieden. Wir wissen es auch, daß die größten produktiven Leistungen im eigenen Auftrag, und nicht im Dienste des Kapitals vollbracht werden. Und wir wissen, daß eine Leistung im höchsten Maße produktiv sein kann, auch wenn sie nicht in der Produktion von - verkäuflichen Waren besteht.

An diesen heute selbstverständlichen Wahrheiten konnte auch Smith nur deshalb vorbeigehen, weil er die Wirtschaft nicht als ein Zusammenwirken von lebendigen Menschen darstellt, sondern als einen Zusammenhang von toten Tauschgütern[84]). Somit ist für ihn - anders als für Friedrich List - die Reichtumsbildung in der Zukunft nicht abhängig von den dem Volke innewohnenden lebendigen Kräften, sondern sie ist abhängig von der Menge der Tauschwerte, von der Menge der materiellen Güter, durch die man neue Arbeit in Bewegung setzen kann. Ganz im Geiste der Lohnfondstheorie ist bei Smith Voraussetzung für jede Betätigung der Arbeitskraft, daß sich zunächst in den Händen der Arbeitgeber Tauschwerte als Kapital ansammeln. Das Ausgehen der Theorie von den Gütern, nicht von den Menschen, erweist sich hier als gleichbedeutend mit einer Verteidigung der Herrschaft des Kapitals über die Arbeit. Die Antwort des deutschen Geistes war es, daß Friedrich List gegen die Theorie der Werte eine Theorie der produktiven Kräfte gestellt hat.

Smith' Gedanke, daß nur die für das Kapital geleistete Arbeit produktiv sei, bekommt also nachträglich noch eine volkswirtschaftliche Scheinbegründung, die sich aus der Lohnfondstheorie herleitet (ohne ausdrücklich auf sie Bezug zu nehmen). Diese Begründung leitet gleichzeitig auf die in diesem Kapitel zuerst versuchte Gleichsetzung von „produktiver Arbeit" und „Produktion von Tauschwerten" zurück*). Sie lautet[85]):

„Die Arbeit des Manufakturarbeiters fixiert und realisiert sich in einem bestimmten Gegenstande oder einer verkäuflichen Ware, die wenigstens noch eine Zeit-

[84]) Hinter der Darstellung von Smith versteckt sich oft ein Begreifen lebendiger Zusammenhänge, die er nicht darstellt, weil ihre moralische Rechtfertigung ihm nicht gelingt.

*) Der theoretisch nicht interessierte Leser möge das Folgende (außer S. 116 f. u. 127 f.) überschlagen und auf S. 131 fortfahren.

[85]) Grünfeld, a. a. O. II S. 81. Ähnlich noch mehrfach.

Digitized by Google

lang, nachdem diese Arbeit schon vorbei ist, vorhält. Sie ist gleichsam eine bestimmte Menge angesammelter und aufgehobener Arbeit (= Kapital! Lz.), die, wenn's nötig wird, bei irgendeiner anderen Gelegenheit verwendet werden kann. Dieser Gegenstand, oder, was ganz dasselbe ist, der Preis dieses Gegenstandes, kann später, wenn es nötig ist, eine ebenso große Menge Arbeit in Gang bringen, als diejenige war, die ihn ursprünglich erzeugte. Dagegen fixiert oder realisiert die Arbeit des häuslichen Dienstboten sich durchaus in keinem bestimmten Gegenstande oder in keiner verkäuflichen Ware. Seine Dienste gehen gewöhnlich im Augenblick ihrer Leistung zugrunde und lassen selten eine Spur oder einen Wert zurück, wofür ein gleiches Maß von Diensten später beschafft werden könnte."

Diesen Ausführungen liegt unverkennbar die Vorstellung zugrunde, daß in einer bestimmten Wirtschaftsperiode ein Lohnfonds erzeugt wird, dessen Ansammlung die Voraussetzung dafür bildet, daß in der nächsten Wirtschaftsperiode „eine ebenso große Menge Arbeit in Gang gebracht" werden kann. Nach dieser Vorstellung ist die Arbeit dann produktiv, wenn sie einen Ertrag an Waren liefert, die im Lohnfonds angesammelt werden können. Smith macht also den Warenertrag der Arbeit zum volkswirtschaftlichen Kennzeichen ihrer Produktivität. - Privatwirtschaftlich hatte er die Produktivität der Arbeit durch den Geldertrag des Arbeitgebers gekennzeichnet. - Bevor wir nun im einzelnen untersuchen, welche Waren nach dieser Lehre durch produktive Arbeit geschaffen werden, müssen wir uns fragen, warum gerade eine Erzeugung von Waren die Arbeit als produktiv kennzeichnet. Denn zunächst ist durchaus nicht einzusehen, warum man sich den volkswirtschaftlichen Lohnfonds als eine Sammlung von Waren vorstellen soll. Viel näher scheint zu liegen, ihn als eine Geldsumme (oder als irgendeine abstrakte Wertsumme) aufzufassen.

Wenn aber Smith seine Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit durch die Lohnfondstheorie volkswirtschaftlich begründen wollte, so konnte er nicht wohl vom Geldertrag der Arbeit ausgehen: denn nicht nur der Arbeitgeber erzielt aus der Arbeit einen Geldertrag, sondern auch der Arbeiter selbst; und auch der sogenannte unproduktive Arbeiter wird - nicht minder wie der produktive Arbeiter - für seine Leistung mit einem Geldbetrag entlohnt, der ihm die Erhaltung seiner Arbeitskraft ermöglicht und ihn dadurch in die Lage versetzt, in der nächsten Wirtschaftsperiode wieder „eine ebenso große Menge Arbeit" zu leisten. War die Leistung seiner Arbeit davon abhängig, daß ein Unternehmer ihm Arbeitswerkzeuge und Arbeitsmaterial zur Verfügung stellte, so ist die Fortführung seiner Arbeit natürlich auch dadurch bedingt, daß der Unternehmer weiterhin diese Mittel zur Verfügung stellt. Diese unter bestimmten Umständen gegebene zweite Bedingung für die Fortführung der schaffenden Arbeit macht Smith offenbar zur ersten und einzigen Bedingung. Ja, wir werden später sehen, daß die Aufrechterhaltung der lebendigen Arbeitskraft für ihn ein Teil der notwendigen Reproduktion des Kapitals ist.

Es ist leicht einzusehen, daß diese Einstellung den allgemeinen wirtschaftspolitischen Tendenzen von Adam Smith entspricht. Wie begründet er es aber theoretisch, daß der volkswirtschaftliche Lohnfonds sich als eine Sammlung von Waren darstellt, und nicht als eine Sammlung von Geldwerten (d. h. in Geldwerten ausgedrückten Waren und Leistungen)? Der für die Arbeitsleistung bezahlte Geldbetrag dient doch in der Tat dazu, die Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit der schaffenden Menschen zu erhalten.

Digitized by Google

Hätte es also nicht sehr nahegelegen, in diesem Betrag die Quelle aller späteren Leistungen zu sehen, den „Fonds", der allein die Lösung der zukünftigen Arbeitsaufgaben gewährleistet? Aber Smith stellt das Problem ganz anders. Er fragt überhaupt nicht danach, ob und warum in der Zukunft die gleiche Menge Arbeit *geleistet* werden kann. - Daß immer genügend Arbeiter da sein werden, versteht sich für ihn von selbst. - Smith fragt, wie man in der Zukunft „eine ebenso große Menge Arbeit *in Gang bringen*" kann (put into motion). Wieder sehen wir, daß Arbeit für ihn grundsätzlich *nicht* die bewegende Kraft der Wirtschaft ist. Sondern die Arbeit *wird* bewegt. Daß die Arbeit von außen her in Bewegung gebracht werden muß, ist für Smith so selbstverständlich, daß er eine andere Möglichkeit nicht einmal in Betracht zieht. In diesen harmlosen drei Worten „put into motion" ist eine ganze Welt kapitalistischer Anmaßung versteckt.

Wenn nun wirklich ein Fonds angesammelt werden müßte, um die Arbeit in der nächsten Wirtschaftsperiode wieder in Gang zu bringen, so wäre aber auch damit noch nicht gesagt, daß dieser Fonds aus Waren bestehen muß. Denn die Leistung des Arbeiters wird doch auch im kapitalistischen Betrieb nicht durch Waren „in Gang gebracht", sondern durch einen Lohn, bzw. das Versprechen eines Lohnes, also durch einen Geldbetrag, den der Arbeiter zur Erhaltung seines Lebens und seiner Arbeitskraft verwendet. Dabei kann er sich keineswegs auf die Beschaffung von Waren beschränken. Aber wiederum ist es für Smith nicht das Problem, wie die lebendigen Menschen in ihrer Leistungsfähigkeit erhalten werden, sondern er fragt sich nur, wie das Kapital erhalten wird, mit dem man die Arbeit bezahlt. Das Problem ist für ihn abgeschlossen in dem Augenblick, wo der Tauschwert der erzeugten Waren durch den Kapitalisten realisiert ist und ihm zur Entlohnung seiner Arbeiter zur Verfügung steht. Was weiter mit diesem Lohnbetrag geschieht, interessiert ihn nicht mehr. Offenbar wird die Erzeugung dieser Waren von Smith lediglich deshalb für produktiv erklärt, weil sie der Erhaltung und Vermehrung des *Kapitals* dient. Wie charakteristisch ist es für diese kapitalistische Einstellung, für diese absolute Nichtachtung der lebendigen Arbeit, daß Smith sogar die Leistungen des Arztes, die doch die Arbeitskraft der schaffenden Menschen erhalten, und die Leistungen der Lehrer und Erzieher, die sie entwickeln und steigern, für unproduktiv erklärt![86]) Das Kapital freilich bedarf zu seiner Erhaltung und Vermehrung keines Arztes und keines Unterrichts, es braucht nur materielle Güter, Tauschwerte.

Die Ware ist für Smith Ausgangspunkt und Endpunkt des wirtschaftlichen Kreislaufs. Denn mit der toten Ware oder, „was ganz dasselbe ist", mit ihrem Preis kauft man die lebendige Arbeit; und wenn die Arbeit produktiv ist, so ist ihr Ergebnis wieder die Ware, und der Kreislauf kann von neuem beginnen. Kauft man mit der Ware aber unproduktive Arbeit, so ist deren Ergebnis „nur" Leistung, die dem Käufer der Arbeit zugute kommen mag, die aber nicht zu Kapital wird und deshalb keinen neuen wirtschaftlichen Kreislauf hervorrufen kann.

Was bedeutet nun „Ware" in diesem Zusammenhang? Ware kann zur Deckung eines Bedarfes dienen. Auf diese Eigenschaft der Ware kommt es hier ersichtlich nicht an, denn *Bedarf* wird ebenso durch *Leistungen* gedeckt wie durch *Waren*.

[86]) Vgl. o. S. 111 f.

Digitized by Google

Ware kann aber auch als Kapital, d. h. als Handelsobjekt, zur Erzielung eines Gewinnes verwendet werden. An diese Eigenschaft der Ware ist hier zweifellos allein gedacht; denn der charakteristische Unterschied von Ware und Leistung, auf den es hier ankommt, liegt gerade darin, daß die Ware sich in besonderer Weise als Kapitalgut eignet. Es entspricht durchaus den britischen Händlerinstinkten, in jeder Ware zunächst das Handelsobjekt, also das Kapitalgut, nicht das Bedarfsgut zu sehen.

Die Leistung eignet sich zum Handelsobjekt sehr schlecht, da sie stets dem schaffenden Menschen unmittelbar angehört. Hat sie sich dagegen erst einmal in einer Ware vergegenständlicht, so ist sie dadurch bereits von der Person des Arbeiters abgelöst und ihm entfremdet. Die kapitalistische Wirtschaft, die eine Ausbeutung der schaffenden Menschen auf dem Wege des Handels ist, drängt also ihrer Natur nach auf die Produktion von Waren. Am Ende hat sie freilich auch die Darbietung von Dienstleistungen zum Gegenstand kapitalistischer Betriebe zu machen verstanden. Smith begreift aber die kapitalistische Produktion noch ausschließlich als Produktion von Waren, und jede Ware ist für ihn zunächst Kapitalgut. Nur aus diesen Voraussetzungen sind die volkswirtschaftlichen Merkmale zu verstehen, die Smith zur Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit anführt.

Da Smith der Ansicht ist, die Wirtschaft werde durch das Kapital bewegt, ist für ihn die Produktion von Kapital - d. h. die als Produktion von Kapital begriffene Produktion von Waren - die höchste, ja die einzige Form produktiver Arbeit. Diese volkswirtschaftliche Vorstellung, die den materiellen Gegebenheiten die entscheidende Bedeutung zuweist und die im Kapital das bewegende Element der Wirtschaft sieht, entspricht genau der oben gekennzeichneten privatwirtschaftlichen Vorstellung, daß die Arbeit nur produktiv ist, wenn sie einen Geldertrag für den Kapitalisten abwirft. Der Materialismus dieser volkswirtschaftlichen Theorie ist unverkennbar die Rechtfertigung des kapitalistischen Wirtschaftsgeistes und der kapitalistischen Wirtschaftspraxis.

Smith hat nicht geahnt, daß das Leben die bewegende Kraft der Wirtschaft ist, daß eine lebendige Gemeinschaft von Menschen im Vollbringen von Leistungen ihr Leben gestaltet und daß im Zusammenwirken ihrer Leistungen ihre Lebenskraft sich stets erneuert. Aus dieser (deutschen) Auffassung der Wirtschaft ergibt sich, daß die gemeinschaftsbildenden Leistungen viel höher stehen - und deshalb viel produktiver sind - als jene Leistungen, die die Produktion von Waren zum Ergebnis haben. So hat Friedrich List nicht nur ein neues volkswirtschaftliches Problem aufgeworfen, als er neben die Theorie der Werte seine Theorie der produktiven Kräfte stellte, sondern er hat aus seiner deutschen Grundauffassung vom Wesen der Wirtschaft, die den „klassischen" (britischen und jüdischen) Lehrmeinungen völlig entgegengesetzt ist, auch den Begriff der Produktivität selbst in einer durchaus neuen und andersartigen Weise entwickelt.

Die Lehre von der Produktivität der Arbeit ist für unsere Untersuchung von besonderer Bedeutung, weil sie - bei Smith wie bei List - unmittelbar auf ihre Grundauffassungen vom Wesen der Wirtschaft zurückführt. Von keinem der beiden Schriftsteller sind diese Grundauffassungen als solche zur Darstellung gebracht worden, denn sie sind eben jene Bestandteile der Theorie, die man nicht beweisen zu müssen glaubt, weil man weiß, daß sie richtig sind. In diesem ursprünglichen Wissen um das

Digitized by Google

Wesentliche müssen sich die völkisch bedingten Unterschiede des Wirtschaftsdenkens deutlicher ausprägen als irgendwo anders.

Bei Adam Smith konnten wir auf den typisch britischen Charakter der Grundauffassungen bereits mehrfach hinweisen[87]). Darüber hinaus ist in dem vorliegenden, besonders stark durch Vorstellungen der sozialen Moral belasteten Kapitel auch die Art der Darstellung so typisch britisch, daß wir sie in unsere Untersuchung mit einbeziehen müssen.

Eine der hervorstechendsten britischen Eigenschaften ist das Bestreben, bei jeder Gelegenheit den Schein des moralischen Denkens und Handelns zu wahren. Dieses Bestreben, das beim gesamten Aufbau der Smith'schen Theorie eine so außerordentlich große Rolle spielt, ist auch hier wieder zu beobachten. Smith war sich des unmoralischen Charakters, oder sagen wir mindestens der sozialen Anstößigkeit einer Lehre sehr wohl bewußt, die die schaffende Arbeit nur dann als produktiv anerkennt, wenn sie, im Dienste des Kapitals geleistet, fremden Reichtum schafft. Was ihn stört, ist aber nicht der anstößige Inhalt dieser Lehre. Sein Bestreben geht nur dahin, diese Lehre in einer anderen Form vorzutragen, die nicht mehr als anstößig empfunden wird. Smith sucht deshalb alles, was irgendwie sozial anstößig sein könnte, unter einem Mantel völlig harmloser Worte zu verbergen. Dies ist ihm in der Tat gelungen. Es konnte ihm freilich nur gelingen auf Kosten der begrifflichen Klarheit und der logischen Folgerichtigkeit. Seine Lehren von der Produktivität der Arbeit sind deshalb einheitlich und eindeutig in ihren weltanschaulichen Grundlagen[88]). Sie sind aber zwiespältig, in sich widerspruchsvoll und unklar in ihrer wirtschaftstheoretischen Ausgestaltung.

Die soziale Anstößigkeit der Smith'schen Produktivitätslehre liegt darin, daß sie nicht die Leistung des schaffenden Menschen, sondern die Anwendung dieser Leistung durch das Kapital zur Grundlage der Produktivität macht; als Kennzeichen für die Produktivität der Leistung sieht diese Lehre infolgedessen auch nicht den Ertrag der Leistung für den Arbeiter an, sondern ihren Ertrag für den Kapitalisten. Um jeden Anstoß zu vermeiden und die soziale Empfindlichkeit des Lohnarbeiters nicht zu reizen, muß Smith den Anschein erwecken, daß die Produktivität sich aus der Natur der Arbeit selbst ergibt, nicht aber daraus, daß der Arbeiter im Dienste des Kapitals tätig ist. Er bemüht sich deshalb, eine besondere Art von Arbeit als produktiv zu kennzeichnen, und zwar die Produktion von Waren. Es scheint ihm also gelungen zu sein, die Produktivität der Arbeit nicht aus einem sozialen Arbeitsverhältnis abzuleiten, sondern sie in einem bestimmten Arbeitsprodukt zum Ausdruck zu bringen. Produktive Arbeit ist für Smith die Produktion von Waren. Wir haben bereits nachgewiesen, daß „Produktion von Waren" in diesem Zusammenhang nur als „Produktion von Kapitalgütern" aufgefaßt werden kann. Aber das spricht Smith natürlich nicht aus. Er definiert die produktive Arbeit, d. h. die Warenproduktion, nicht als Produktion von Kapital, sondern völlig harmlos als Produktion von Werten (Tauschwerten). Diese

[87]) Die Feststellung des Zusammenhanges muß uns hier genügen. Eine Begründung, warum diese Einstellung zu Wirtschaft und Arbeit gerade den Briten eigentümlich ist, können wir erst am Schlusse der Untersuchung geben.

[88]) Ich spreche hier nur von den im 2. Buch seines Werkes entwickelten Theorien über produktive und unproduktive Arbeit. Daß diese Lehren zu gewissen Ausführungen des 1. Buches im Widerspruch stehen, wurde schon oben S. 109 f. erwähnt.

Digitized by Google

Definition hat noch den besonderen Vorteil, daß sie auf den ersten Blick überzeugend wirkt. Dennoch läßt sich mit einigem kritischen Verstand leicht begreifen, daß hier nur eine Scheinbegründung vorliegt.

Wenn wir die oben zitierten Sätze etwas näher daraufhin untersuchen, welcher Art die Gegenstände sind, in denen sich nach Smith die produktive Arbeit „fixiert und realisiert", so stoßen wir auf eine Bestimmung, die wir bisher noch nicht untersucht haben. Smith sagt nämlich, die produktive Arbeit realisiere sich „in einem bestimmten Gegenstande oder einer verkäuflichen Ware, *die wenigstens noch eine Zeitlang, nachdem diese Arbeit schon vorbei ist, vorhält*" (englisch: lasts = andauert). Diese Bestimmung wird damit begründet, daß die durch produktive Arbeit erzeugte Ware „eine bestimmte Menge angesammelter und aufgehobener Arbeit" repräsentiert, die „später, wenn es nötig ist, eine ebenso große Menge in Gang bringen" kann.

Wenn wirklich die Ware selbst derart als Kapital verwendet werden soll, so muß sie allerdings „eine Zeitlang vorhalten". Selbstverständlich kann der Hotelier die von der Hotelköchin gebratenen Schnitzel nicht mehr dazu verwenden, um auch nur am nächsten Tage die gleiche Menge Arbeit bei seiner Köchin in Gang zu bringen, wenn die Erzeugnisse ihrer Kochkunst sofort von seinen Gästen verzehrt worden sind. Wohl aber kann er, „was ganz dasselbe ist", den Preis, der ihm für die Schnitzel bezahlt wurde, stets zu diesem Zwecke verwenden. Er kann den von seinen Gästen bezahlten Geldbetrag „ansammeln und aufheben" und kann damit später „eine ebenso große Menge Arbeit in Gang bringen, als diejenige war, die ihn ursprünglich erzeugte". Das entspricht nur dem regelmäßigen Ablauf in jedem kapitalistischen Wirtschaftsbetrieb. Denn auch jene Arbeiter, die dauerhaftere Waren herstellen als unsere Hotelköchin, werden ja in der nächsten Wirtschaftsperiode nicht etwa mit den von ihnen erzeugten Lederwaren oder Panzerplatten entlohnt, sondern ihre Arbeit wird gleichfalls nur durch den Geldbetrag wieder in Gang gebracht, den der Unternehmer aus dem Verkauf dieser Waren erlöst. Mißlingt dagegen die Verwandlung der Ware in Geld, d. h. ihr Verkauf, so wird diese Ware niemals wieder die gleiche Menge Arbeit in Gang zu bringen vermögen, und wenn sie noch so dauerhaft ist.

Auch Smith hat darauf hingewiesen, daß die erzeugte Ware verkäuflich sein muß. Damit aber das Kapital den von ihm dirigierten Erzeugungsprozeß gewissermaßen stets aus sich selbst heraus von neuem in Gang bringen kann, dazu genügt durchaus nicht eine abstrakte Verkäuflichkeit der Waren, sondern die erzeugten Waren - bzw. die erstellten Leistungen - müssen *tatsächlich* verkauft werden. Wenn es also gar nicht auf die Waren selbst ankommt, sondern - was gar nicht dasselbe ist! - auf den Preis, den der Kapitalist aus dem Verkauf der Waren erzielt hat, so ist es völlig gleichgültig, ob dieser Geldertrag aus dem Verkauf von kurzlebigen oder dauerhaften Waren stammt. Aber auch wenn es „ganz dasselbe" wäre, ob der neue Erzeugungsprozeß durch die Ware selbst oder durch den Preis der Ware eingeleitet wird, so würde doch die Wiederaufnahme der Erzeugung auf jeden Fall schon durch den *Verkauf* der Ware gesichert sein, und es ist offenbar unlogisch, das Problem der Dauerhaftigkeit der Waren in diesem Zusammenhang überhaupt aufzuwerfen. Dieser Mangel an Logik ermöglicht es aber, die anstößige Wahrheit zu verschweigen, daß die Produktivität der Arbeit hier aus dem Geldertrag des Kapitalisten abgeleitet ist, sie scheint nun viel-

Digitized by Google

mehr aus dem Warenertrag der Arbeit, also aus der Tätigkeit des schaffenden Menschen selbst erklärt zu sein.

Smith ist häufig bestrebt, die Wirtschaftsvorgänge nur von der Güterseite aus darzustellen, um so den über der Güterbewegung liegenden Geldschleier zu zerreißen. Hier dient dieses Bestreben umgekehrt dem Zweck, die soziale Wirklichkeit zu verschleiern. Der schaffende Mensch scheint jetzt unmittelbar Kapital zu produzieren, die von ihm erzeugte Ware scheint selbst schon Kapital zu sein. Indem ihre Verwandlung in Geld als mehr oder weniger unwesentlich für das Verständnis der volkswirtschaftlichen Vorgänge hingestellt wird, bleibt auch die Tatsache völlig unbeachtet, daß gar nicht der Arbeiter selbst den Verkauf der Ware vornimmt und daß an seiner Stelle - zunächst mindestens - der Kapitalist über den Geldertrag der Ware verfügt. Die absichtliche Nichtbeachtung jener Umwandlung der Ware in Geld führt Smith gleichzeitig zu dem sonderbaren theoretischen Fehlschluß, daß gewisse Eigenschaften des Geldes (hier: die Dauerhaftigkeit des Wertes) der Ware selbst anhaften müßten, damit sie als Kapital, d. h. zur Einleitung eines neuen Prozesses der Bildung von Tauschwerten verwertet werden kann.

Aus der absichtlichen Nichtbeachtung der sozialen Wirklichkeit ergeben sich noch weitere Fehlschlüsse. Nicht nur die Dauerhaftigkeit der Ware, sondern auch die Gegenständlichkeit der Wertbildung ist in Wahrheit völlig unwesentlich für die Frage, ob der Leistungsertrag als Kapital in dem gekennzeichneten Sinne verwertet werden kann. Ein Schauspieler oder Musiker z. B. erzeugt gewiß keine Waren. Trotzdem kann seine Tätigkeit einem kapitalistischen Theaterunternehmer sehr wohl einen Geldertrag abwerfen, den dieser ansammeln und als Lohnfonds verwenden kann, um später wieder „eine ebenso große Menge Arbeit in Gang zu bringen". Unter diesem Gesichtspunkt muß der Schauspieler oder Musiker für Smith ein produktiver Arbeiter sein, während er nach den äußeren Merkmalen seiner Tätigkeit zu den unproduktiven Arbeitern gehört.

Während die „Dienste" des Schauspielers „im Augenblick ihrer Leistung zugrunde gehen", erzeugt z. B. der Schloßgärtner eines Lords Blumen, Gemüse und Obst, also durchaus „bestimmte Gegenstände", die in ihrer großen Mehrzahl „wenigstens noch eine Zeitlang vorhalten", nachdem seine Arbeit schon vorbei ist. Diese „bestimmten Gegenstände" werden zwar nicht verkauft, sie lassen sich aber durchaus als „verkäufliche Waren" verwenden, wie jeder Handelsgärtner beweist. Nach den äußeren Merkmalen seiner Tätigkeit muß also Smith diesen Schloßgärtner zweifellos zu den produktiven Arbeitern rechnen. Da die von ihm erzeugten Güter jedoch durch seine Lordschaft nicht als Kapital verwendet werden, sondern zur Ausstattung der herrschaftlichen Tafel, so lassen sie „selten eine Spur oder einen Wert zurück, wofür ein gleiches Maß von Diensten später beschafft werden könnte". Unter diesem Gesichtspunkt steht also der Schloßgärtner den übrigen häuslichen Dienstboten des Lords völlig gleich und wäre demnach den unproduktiven Arbeitern zuzurechnen.

Es ist also leicht zu beweisen, daß Smith bei der Begriffsbestimmung der produktiven Arbeit zwei verschiedene Gesichtspunkte durcheinanderlaufen läßt, die sich nicht zur vollen Übereinstimmung bringen lassen: Auf der einen Seite geht er von der äußeren Form des Arbeitsprodukts aus, auf der anderen Seite von seiner sozialen Funktion; auf der einen Seite erklärt er die Arbeit für produktiv, die sich in einem

Digitized by Google

bestimmten Gegenstand von einiger Dauerhaftigkeit realisiert, auf der anderen Seite erklärt er jene Arbeit für produktiv, deren Ertrag als Kapital verwendet wird. Die letztere Bestimmung ist offenbar die maßgebende. Sie wird nur deshalb in den Hintergrund gedrängt, weil es sozial anstößig wäre, die Arbeit des schaffenden Menschen ausdrücklich nur dann als produktiv anzuerkennen, wenn sie im Dienste des Kapitals steht.

Der Gedanke, daß die produktive Arbeit sich in einem bestimmten Gegenstande verkörpern und realisieren müsse und daß die Wertbildung materiell greifbar sein soll, ist für die Smith'sche Argumentation ersichtlich nicht ausschlaggebend. Denn erstens wird der Gedanke selbst, wenn auch irrtümlich, damit begründet, daß das Arbeitsprodukt nur unter dieser Voraussetzung wieder die gleiche Menge Arbeit in Gang bringen (d. h. als Kapital verwendet werden) kann. Zweitens läßt Smith den Gedanken, daß der produzierte Wert materiell greifbar sein müsse, später selbst fallen, um die Kapitalisten und Händler - als produktive Arbeiter kennzeichnen zu können[89]). Drittens wäre es vollkommen unlogisch, als weiteren Bestimmungsgrund für die Produktivität der Arbeit die Verkäuflichkeit des Arbeitsproduktes zu nennen, wenn die Gegenständlichkeit und Dauerhaftigkeit der Wertbildung entscheidend wäre. Denn welche volkswirtschaftliche Bedeutung könnte es haben, ob die produzierten, materiell greifbaren Werte für den eigenen oder für fremden Bedarf bestimmt sind? Wie ist es volkswirtschaftlich zu rechtfertigen, daß selbst Werke von größter Dauerhaftigkeit, wie z. B. der Bau einer Straße, nur deshalb für unproduktiv erklärt werden, weil sie unmittelbar für die Gemeinschaft geschaffen sind und deshalb keine „verkäufliche Ware" darstellen?! Solche Anschauungen sind volkswirtschaftlich offenbar unlogisch, sie erklären sich aber ohne weiteres aus dem oben gekennzeichneten privatkapitalistischen Standpunkt.

Der privatkapitalistische Standpunkt allein gibt den verschiedenen Definitionen der produktiven Arbeit, die ja nicht etwas Verschiedenes, sondern dasselbe ausdrücken sollen, einen einheitlichen Charakter, so daß die übrigen von Smith angeführten Bestimmungsgründe der Produktivität mit Recht nur als eine Scheinbegründung angesehen werden können. Diese volkswirtschaftliche Scheinbegründung tritt freilich in der Darstellung so stark in den Vordergrund, daß die von uns aufgedeckte wirkliche Begründung fast allen Kritikern der Smith'schen Produktivitätstheorie verborgen geblieben ist.

Der volkswirtschaftliche Kreislauf beruht auf einer Vergeltung der Leistungen durch Gegenleistungen. Smith legt seinen Ausführungen über produktive und unproduktive Arbeit ein ganz anderes Kreislaufschema zugrunde, das uns später noch eingehender beschäftigen wird: Er nimmt stillschweigend an, daß Ware zum Ankauf lebendiger Arbeit verwendet wird und daß diese Arbeit wiederum Ware erzeugt. In diesem Schema ist davon abgesehen, daß die Ware erst zu Geld werden muß, um Arbeit in Gang bringen zu können. Ware bedeutet hier Tauschwert, und Tauschwert bedeutet Geld. Wir haben also gar nicht ein allgemeines Schema des volkswirtschaftlichen Kreislaufs vor uns, sondern einfach das Schema der kapitalistischen Produktion: Ware (= Geld) - Arbeit - Ware (= Geld). Dabei ist es klar, daß der Sinn dieses Kreislaufs nicht im Einsatz von Ware besteht, um am Ende durch Arbeit wieder die

[89]) Vgl. unten S. 141 ff.

Digitized by Google

gleiche Ware zu besitzen, sondern der Sinn des Kreislaufs ist der Einsatz von Geld (= Kapital), um durch Arbeit - möglichst durch fremde Arbeit - am Ende m e h r Geld (Kapital + Gewinn) zu besitzen.

Vor dieser sozial anstößigen Feststellung ist Smith so weit ausgewichen, wie es nur irgend möglich war. Damit verschleiert er die Tatsache, daß seine Lehre den Geldertrag der Kapitalisten zum letzten Bestimmungsgrund für die Produktivität der Arbeit macht. Es ist echt britisch, daß Smith diese die Arbeit entwürdigende Lehre der Sache nach mit eindeutiger Bestimmtheit vertritt, während er sie zugleich der Form nach mit allen Mitteln verschleiert. Er erreicht diesen doppelten Zweck, indem er trotz aller Unklarheiten, die dadurch entstehen, den Begriff des Geldes und des Geldertrages aus seinen Betrachtungen über produktive und unproduktive Arbeit ausschaltet. Das war freilich noch aus einem anderen Grunde geboten. Denn für Smith als den großen Gegner des Merkantilismus wäre es sehr peinlich gewesen, wenn man ihm allzu leicht hätte nachweisen können, daß auch sein System als obersten Wert den Geldertrag hat, freilich nicht den Geldertrag in der staatlichen Handelsbilanz, sondern - viel primitiver - nur noch den Geldertrag im kapitalistischen Unternehmen.

Daß es in dem vorliegenden Kapitel tatsächlich um die obersten Werte des Smithschen Systems geht, sieht man schon daraus, daß der Grundbegriff seines Gesamtwerkes, der Begriff des Volkswohlstandes hier völlig neu bestimmt wird. Nachdem Smith definiert hat, was er unter produktiver und unproduktiver Arbeit versteht, fährt er folgendermaßen fort[90]):

„Sowohl die produktiven wie die unproduktiven Arbeiter und die, welche gar nicht arbeiten, empfangen alle in gleicher Weise ihren Unterhalt aus dem jährlichen Erzeugnis des Bodens und der Arbeit des Landes (are all equally maintained by the annual produce of the land and labour of the country). Dieses Produkt kann, so groß es auch sein mag, doch niemals unbeschränkt sein, sondern muß gewisse Grenzen haben. Je nachdem daher ein kleinerer oder größerer Teil desselben in einem Jahre auf den Unterhalt unproduktiver Arbeitskräfte verwendet wird, wird desto mehr in dem einen, und desto weniger in dem anderen Falle für die produktiven übrigbleiben, und das Produkt des nächsten Jahres wird demzufolge (accordingly) größer oder kleiner sein: denn wenn man die freiwillig bescherten Produkte der Erde ausnimmt, ist das gesamte Jahresprodukt die Wirkung produktiver Arbeit (the whole annual produce ... being the effect of productive labour)."

Im Gesamtzusammenhang des Smith'schen Werkes hat diese Stelle eine außerordentlich große theoretische Bedeutung. Denn die Redewendung von dem „jährlichen Erzeugnis des Bodens und der Arbeit des Landes", bzw. vom „gesamten Jahresprodukt" ist bei Smith geradezu stereotyp und stets gleichbedeutend mit dem „wealth of nations", also mit dem Begriff des Volkswohlstandes[91]). Smith hatte diesen Zentralbegriff seiner Untersuchung bisher noch nicht wissenschaftlich definiert. Nun erfahren wir endlich, daß der Volkswohlstand, wenn man gewisse Ausnahmen unberücksichtigt läßt, „die Wirkung produktiver Arbeit" ist. Freilich hat auch diese Stelle

[90]) Grünfeld, a. a. O. II S. 82.

[91]) Nachweise sind schon bei Emanuel (Israel) Leser, „Der Begriff des Reichtums bei Adam Smith", Heidelberg 1874, S. 97, zusammengestellt.

Digitized by Google

nicht den Charakter einer Definition des Begriffes „Volkswohlstand", weil Smith den Begriff eben gar nicht nennt, sondern ihn durch eine Redewendung umschreibt.

Das geschieht nicht ohne Grund. Denn im ganzen Verlauf des ersten Buches ist der Begriff Volkswohlstand in einer Bedeutung gebraucht, die mit der hier gegebenen Definition nicht in Übereinstimmung zu bringen ist. Auf diese Gegensätze kommen wir noch zu sprechen. Zunächst aber muß es unsere Aufgabe sein, eine klare Vorstellung davon zu gewinnen, welche Bedeutung dem Begriffe hier gegeben wird. Die Größe des Jahresproduktes ist hier nicht mehr bestimmt durch die gesamte Jahresarbeit des Volkes, sondern nur noch durch jenen Teil der Jahresarbeit, der von den „produktiven Arbeitern" geleistet wird.

Smith hatte sein Werk mit dem Satz begonnen: „Die jährliche Arbeit jedes Volkes ist der Fonds..." Das ganze erste Buch seines Werkes schien von dem Gedanken beherrscht zu sein, daß jede nützliche Arbeit zur Vermehrung des Volkswohlstandes beiträgt. Nun aber, nachdem Smith definiert hat, was produktive und unproduktive Arbeit ist, stellt er fest, das gesamte Jahresprodukt sei „die Wirkung produktiver Arbeit". Damit aber ist der unproduktiven Arbeit jede Beteiligung an der Erzeugung des Jahresproduktes, also jeder Beitrag zur Vermehrung des Volkswohlstandes abgesprochen. Die Ausnahmen, die Smith selbst zugesteht, betreffen nur die „freiwillig", d. h. also ohne Arbeit bescherten Produkte der Erde, nicht aber irgendwelche Leistungen unproduktiver Arbeit. Der theoretisch entscheidende Inhalt der angeführten Sätze liegt also in der Behauptung, daß nicht die gesamte jährliche Arbeit des Volkes, sondern nur die produktive Arbeit zur Erzeugung des Jahresproduktes beiträgt. Die in ihrem Kern rein privatwirtschaftlich-kapitalistische Bestimmung der Produktivität wird damit auf das volkswirtschaftliche Gebiet übertragen, und jene Arbeit, die unproduktiv für das Kapital ist, wird als ebenso unproduktiv im volkswirtschaftlichen Sinne gekennzeichnet.

Da nur das Kapital produktive Arbeiter beschäftigt, ist nunmehr die Größe des Volkswohlstandes durch die Größe des Kapitals bestimmt, während sie im ersten Buch des Werkes durch den Gesamtumfang der jährlichen Arbeit bestimmt zu sein schien. Smith hält zwar der Form nach daran fest, die Größe des Volkswohlstandes zur aufgewendeten Menge der Arbeit (nur eben der produktiven Arbeit) in Beziehung zu setzen, der Sache nach ist nun aber nicht mehr die Arbeit, sondern das Kapital der wahre Bestimmungsgrund für den „wealth of nations".

Smith spricht das wenige Seiten später mit voller Deutlichkeit aus[92]). Er nähert sich seinem Ziel, das Kapital als den wahren Reichtum des Volkes zu erklären, mit etwas gewundenen Ausführungen. Sie beginnen charakteristischer Weise mit der Versicherung, daß das gesamte Wirtschaftsprodukt ja letzten Endes für - den Verbrauch bestimmt sei! Eine solche Einleitung läßt bei Smith stets darauf schließen, daß Gedankengänge folgen werden, die die Kapitalbildung zum Endzweck der Wirtschaft erklären. Wir wollen diese Gedankengänge Punkt für Punkt verfolgen[93]):

„Obgleich das gesamte Jahresprodukt des Bodens und der Arbeit in jedem Lande ohne Zweifel zuletzt dazu bestimmt ist, die Konsumtion seiner Einwohner zu versorgen und ihnen ein Einkommen zu verschaffen (ultimately destined for supplying the con-

[92]) Vgl. unten S. 132 f.— [93]) Grünfeld, a. a. O. II S. 82 f.

Digitized by Google

sumption of its inhabitants and for procuring a revenue to them), so teilt es sich doch, wenn es aus dem Boden oder aus den Händen der produktiven Arbeiter kommt, naturgemäß in zwei Teile. Der eine davon, und oft der größere (frequently the largest), ist vor allem dazu bestimmt, ein Kapital wieder herzustellen (for replacing a capital), oder die Lebensmittel, Materialien und fertigen Arbeiten, die einem Kapital entnommen worden sind, zu erneuern, der andere dazu, entweder dem Eigner dieses Kapitals in Form des Profits von seinem Kapital, oder einer anderen Person in Form der Rente von seinem Grund und Boden ein Einkommen zu gewähren."

Dieser Gedankengang ist etwas schwer zu verstehen. Er besagt, daß sich das gesamte Jahresprodukt „naturgemäß" zunächst in Kapitalersatz einerseits, in Profit und Rente andererseits aufteilt. Wer die vorangegangenen Ausführungen so harmlos aufgenommen hat, wie sie dastehen, der begreift nicht, warum jede Produktion zunächst dem Kapitalersatz dient, und er begreift noch weniger, wo nun eigentlich der Arbeiter mit seinem Lohn bleibt. Nachdem wir jedoch die früheren Abschnitte kritisch untersucht haben, finden wir durch diese Sätze nur das bestätigt, was unsere kritischen Feststellungen ergeben hatten.

Wir hatten festgestellt, daß Smith nur die im Dienst des Kapitals geleistete Arbeit als produktiv anerkennt und daß er das gesamte Jahresprodukt lediglich auf diese durch das Kapital bewegte produktive Arbeit zurückführt. Infolgedessen beruht in der Tat jede Produktion, die an der Schaffung des derart bestimmten Jahresprodukts beteiligt ist, „naturgemäß" auf dem Einsatz von Kapital, so daß auch „naturgemäß" der Ersatz dieses Kapitals die erste Wirkung dieser Produktion ist.

Das Kapital wiederum wird eingesetzt, um Waren zu kaufen, die mit Gewinn wieder verkauft werden, oder um Werkzeuge und Materialien zu kaufen und Arbeiter zu entlohnen, die das Material mit Gewinn für den Kapitalisten verarbeiten. Der Arbeitslohn ist also, von hier aus gesehen, nichts anderes als ein Teil des eingesetzten Kapitals. Und da jeder produktive Arbeiter durch das Kapital beschäftigt wird, gehört die Reproduktion des Arbeitslohns für Smith zum „Kapitalersatz". Woher die unproduktiven Arbeiter ihren Lohn erhalten, wird später erklärt. Den Lohn der produktiven Arbeiter jedenfalls, die für die Erzeugung des „gesamten Jahresprodukts" allein in Frage kommen, betrachtet Smith lediglich als einen Teil des Kapitals. Die volkswirtschaftlichen Probleme sind hier einseitig vom Standpunkt des Kapitalisten gesehen. Das Kapital bewegt und regiert die Wirtschaft. Das gesamte Jahresprodukt dient somit zunächst der Erhaltung des Kapitals. Die schaffenden Menschen sind in diesem Zusammenhang nur ein Zubehör des Kapitals.

Soweit entspricht also diese merkwürdige Theorie von der naturgemäßen Teilung des gesamten Jahresprodukts vollkommen Smith' bisherigen Ausführungen über produktive und unproduktive Arbeit und unserer bisherigen Auslegung. Was neu hinzukommt, ist der Hinweis darauf, daß die produktive Arbeit nicht nur „ein Kapital wieder herstellt", sondern darüber hinaus den Profit des Kapitalisten und die Rente des Grundbesitzers produziert. Auch diesen Gedanken hörten wir bisher schon anklingen, Smith hatte ihn nur soweit wie möglich in den Hintergrund treten lassen, da der Leser sonst allzu deutlich auf die Frage gestoßen wäre, für wen die „produktive Arbeit" eigentlich produktiv ist. Das alles brauchte Smith in diesem Kapitel um so

Digitized by Google

weniger zu erörtern, als er bereits im ersten Buch die Entstehung von Profit und Rente eingehend behandelt hatte. Wir wollen es jedoch vermerken, daß die Smith'sche Definition der produktiven Arbeit hier in aufschlußreicher Weise ergänzt wird: wir erfahren hier, daß produktive Arbeit einen Profit für den Eigentümer des Kapitals und gegebenenfalls auch eine Rente für den Eigentümer des Grund und Bodens abwirft.

Auffallend ist an der neuen Darstellung höchstens der Umstand, daß Profit und Rente unmittelbar einen Teil des gesamten Jahresprodukts ausmachen, während Smith den Arbeitslohn nur mittelbar aus jenen beiden Teilen ableitet, in die sich das Jahresprodukt zunächst „naturgemäß" teilt. Zu beachten haben wir ferner, daß Smith sich Profit, Rente und Arbeitslohn hier nicht als eine Geldsumme oder Wertsumme vorstellt, sondern ganz konkret als einen Teil der erzeugten Warenmenge. Der Arbeitslohn, den die produktiven Arbeiter erhalten haben, steckt also in den „Lebensmitteln, Materialien und fertigen Arbeiten, die einem Kapital entnommen worden sind" und zu deren Wiederherstellung und Erneuerung der eine Teil des Jahresprodukts bestimmt ist. Das ist zunächst eine recht anschauliche und bildhafte Vorstellung. Sie wird aber durch ihre Übertragung aus der volkswirtschaftlichen in die privatwirtschaftliche Sphäre unklar und unverständlich, denn das Kapital etwa eines Fabrikunternehmens besteht eben nie und nimmer in Lebensmitteln, sondern höchstens in Fertigwaren. Der Fabrikant entnimmt also seinem Kapital keine Lebensmittel, um die Arbeiter zu entlohnen, sondern er entnimmt ihm Geld, das er aus dem Verkauf der Fertigwaren erlöst hat. Von welcher theoretischen Bedeutung die Tatsache ist, daß erst der Arbeiter dieses Geld wieder in Lebensmittel und andere Bedarfsgüter verwandelt, darauf haben wir schon oben hingewiesen[94]).

Nachdem Smith die Entstehung von Profit und Rente am Beispiel eines landwirtschaftlichen und eines gewerblichen Betriebes erläutert hat, kommt er mit folgenden Worten auf den Arbeitslohn zu sprechen[95]):

„Derjenige Teil des jährlichen Boden- und Arbeitsproduktes eines Landes, der ein Kapital wiedererstattet, wird niemals unmittelbar dazu verwendet, anderen als produktiven Arbeitskräften Unterhalt zu gewähren. Er zahlt nur den Arbeitslohn für produktive Arbeit. Der, welcher die unmittelbare Bestimmung hat, entweder als Profit oder als Rente ein Einkommen zu bilden, kann sowohl produktiven als unproduktiven Arbeitskräften (hands) Unterhalt gewähren.

„Von jedem Vorrat, den man als ein Kapital verwenden kann, erwartet man immer, daß er samt einem Profit wiedererstattet werde (Whatever part of his stock a man employs as a capital, he always expects it to be replaced to him with a profit). Man wendet ihn daher so an, daß man nur produktive Arbeitskräfte damit unterhält; und hat er einem als Kapital gedient (and after having served in the function of a capital to him), so bildet er ein Einkommen für diese. Verwendet man aber irgendeinen Teil davon zum Unterhalt unproduktiver Arbeitskräfte irgendwelcher Art, so wird dieser Teil in demselben Augenblick aus dem Kapital genommen und in den für unmittelbare Konsumtion bestimmten Vorrat eingereiht (that part is from that

[94]) Vgl. oben S. 115 ff. und S. 118 ff. — [95]) Grünfeld, a. a. O. II S. 83 f.

Digitized by Google

moment withdrawn from his capital, and placed in his stock reserved for immediate consumption)."

Diese Ausführungen geben uns endgültige Klarheit darüber, daß für Smith ein enger Zusammenhang zwischen der Produktivität der Arbeit und den Zwecken des Arbeitgebers besteht: Verwendet der Arbeitgeber seine Mittel als Kapital, d. h. zum Zwecke des Profitmachens, so beschäftigt er produktive Arbeiter. Läßt er die Arbeiter jedoch für Zwecke seiner „unmittelbaren Konsumtion" arbeiten, so beschäftigt er unproduktive Arbeiter. Wir schließen daraus, daß die Arbeit den Charakter der Produktivität eben dadurch bekommt, daß sie einen Profit, einen Geldertrag für das Kapital abwirft; wir schließen daraus, daß Smith nur die Arbeit im kapitalistischen Betrieb als produktiv anerkennt, daß er also produktive und unproduktive Arbeiter nicht nach der Art ihrer Leistung, sondern nach der Art ihrer Beschäftigung, nicht nach der Natur ihres Arbeitsprodukts, sondern danach unterscheidet, in welchem sozialen Arbeitsverhältnis sie beschäftigt sind. Smith freilich formuliert seine Sätze auch hier wieder so, als ob er das Umgekehrte sagen wollte: Er gibt zu verstehen, daß man produktive, Werte schaffende Arbeiter verwenden muß, um einen Profit zu erzielen. Die Produktivität des Arbeiters scheint also nicht aus dem Profit des Kapitalisten erklärt zu sein, sondern der Profit wird umgekehrt aus der Verwendung produktiver Arbeiter erklärt, also daraus, daß Arbeiter beschäftigt werden, die nach der Art ihrer Leistung und nach der Natur ihres Arbeitsproduktes produktiv sind.

Wir haben oben bereits nachgewiesen, daß dies nur eine Scheinbegründung ist[96]). Wer als Unternehmer seine Mittel zum Betreiben eines Theaters oder eines Hotels oder einer Privatschule oder einer Klinik verwendet, der verwendet diese Mittel zweifellos „als ein Kapital" und erwartet durchaus, daß sie ihm „samt einem Profit wiedererstattet werden". Die in seinem Unternehmen beschäftigten Schauspieler und Musiker oder häuslichen Dienstboten oder Lehrer oder Ärzte, müssen für ihn also produktive Arbeiter sein, trotzdem sie Smith nach der Natur ihres Arbeitsprodukts und nach der Art ihrer Leistung stets für unproduktiv erklärt. Man kann aber beim besten Willen nicht erklären, daß dieser Unternehmer die Löhne und Gehälter der „unproduktiven Arbeitskräfte" aus seinem Verbrauchsfonds bezahlt. Er bezahlt sie wie jeder Fabrikant aus seinem Kapital. Also entweder stimmt die Behauptung nicht, daß das Kapital stets nur produktive Arbeiter beschäftigt, oder die sonst unproduktiven Arbeiter werden eben dadurch produktiv, daß sie in den Dienst des Kapitals treten. Auf keinen Fall aber läßt sich die Smith'sche Beweisführung aufrechterhalten.

Wenn wir von der Feststellung ausgehen, daß durch das Kapital stets nur produktive Arbeiter beschäftigt werden und daß unproduktive Arbeiter aus einem „für unmittelbare Konsumtion bestimmten Vorrat" unterhalten werden, so lassen sich daraus auch die Andeutungen über die Arbeitslöhne, die aus Rente und Profit gezahlt werden, leicht verstehen: Werden Rente und Profit zum Kapital geschlagen, so beschäftigen sie produktive „Hände", werden sie für den Verbrauch bestimmt, so beschäftigen sie unproduktive Arbeiter.

Dies wird in dem folgenden Abschnitt, der sich mit dem Unterhalt der unproduktiven Arbeiter beschäftigt, noch genauer dargelegt. Er beginnt mit dem Satz[97]): „Un-

[96]) Vgl. oben S. 112 ff., besonders S. 120 f. — [97]) Grünfeld, a. a. O. II S. 84.

Digitized by Google

produktive Arbeiter und solche, die überhaupt nicht arbeiten, finden ihren Unterhalt in einem Einkommen (are all maintained by revenue)". Richtiger wäre zu übersetzen: sie werden unterhalten (d. h. bezahlt) aus einem Einkommen. Denn natürlich leben auch die produktiven Arbeiter von ihrem Einkommen, sie werden aber bezahlt aus einem Kapital. Es folgt nunmehr eine Theorie der abgeleiteten Einkommen. Sie sind, wie wir schon im ersten Buch hörten, sämtlich aus den „drei ursprünglichen Einkommensquellen", aus dem Arbeitslohn (jetzt müssen wir genauer sagen: aus dem Lohn des produktiven Arbeiters), aus dem Kapitalgewinn und der Grundrente abgeleitet[98]).

Zunächst erfahren wir, daß „selbst der gemeine Arbeitsmann (common workman), wenn sein Lohn ausreichend ist, einen häuslichen Dienstboten halten" kann; er könne auch manchmal in ein Schauspiel oder Puppenspiel gehen und so zum Unterhalt einer Klasse von unproduktiven Arbeitern beitragen; „oder er kann Abgaben bezahlen und auf diese Weise einer anderen, zwar achtbareren und nützlicheren, aber dennoch ebenso unproduktiven Klasse", nämlich den Staatsbeamten, Unterhalt gewähren. Der Arbeiter müsse aber „durch getane Arbeit" zuerst seinen Lohn verdient, also das für ihn ausgelegte Kapital wiedererstattet haben, bevor er einen Teil seines Lohnes für den Unterhalt unproduktiver Arbeitskräfte verwenden kann. „Auch ist dieser Teil gewöhnlich nur gering. Es ist nur sein Spar-Einkommen, wovon produktive Arbeiter selten viel haben."

Nach dieser tröstlichen Versicherung kann es uns nicht wundern, daß für Smith „die Grundrente und die Kapitalprofite überall die Hauptquellen" sind, „aus denen unproduktive Arbeitskräfte ihren Unterhalt empfangen". Grundherren und Kapitalbesitzer können nach Belieben aus ihrem Einkommen, soweit sie es nicht unmittelbar verbrauchen, produktive oder unproduktive Arbeitskräfte unterhalten. „Sie scheinen jedoch für die letzteren einige Vorliebe zu haben. Der Aufwand eines großen Herren (the expense of a great lord) gibt gewöhnlich mehr müßigen als erwerbstätigen Leuten Nahrung (feeds generally more idle than industrious people). Der reiche Kaufmann unterhält zwar mit seinem Kapital nur erwerbstätige Leute, aber mit seinem Aufwand, d. h. mit der Verwendung seines Einkommens, setzt er gewöhnlich ganz dieselben Leute in Nahrung wie der große Herr (he feeds commonly the very same sort as the great lord)."

Was ist nun das Ergebnis dieser theoretischen Erörterungen? Wir wissen jetzt, wie produktive und unproduktive Arbeit „in Gang gebracht" werden. Unser Interesse ist damit von der viel näherliegenden Frage abgelenkt: Was produktive und unproduktive Arbeit leisten? Besonders bei einer Untersuchung der Ursachen des Volkswohlstandes hätte doch wohl die Frage nach der vollbrachten Arbeitsleistung sehr nahegelegen. Die Leistung der produktiven Arbeit hat Smith zwar als die Produktion von Waren bestimmt. Aber die Leistung der unproduktiven Arbeit

[98]) Vgl. oben S. 86. Daß auch die Ursprünglichkeit dieser drei Einkommensquellen in gewisser Weise abgestuft ist, haben wir bereits festgestellt. Es ist jedoch bemerkenswert, daß diese Abstufung im 1. und 2. Buch eine völlig verschiedene ist. Dort erschien die Arbeit als Grundlage aller Wertbildung, der Arbeitslohn stand dementsprechend vor Profit und Rente. Hier erscheint das Kapital als Voraussetzung der Arbeit, so daß der Lohn des produktiven Arbeiters erst aus dem Kapital abgeleitet wird, während Profit und Rente ursprüngliche Teile des „gesamten Jahresprodukts" sind.

Digitized by Google

jedoch hat er bisher nur die höchst summarische Feststellung getroffen, daß sie an der Erzeugung des „gesamten Jahresprodukts" unbeteiligt ist. Eine nähere Begründung dieser Feststellung wäre für Smith nach allem, was er im ersten Buch seines Werkes über den Volkswohlstand ausgeführt hatte, gewiß sehr schwierig gewesen. Er nimmt deshalb seine Untersuchung der Ursachen des Volkswohlstandes erst an dieser Stelle wieder auf, wo er nicht mehr auf die Arbeit und ihre Leistung unmittelbar einzugehen braucht, sondern einen Schritt weiter zurück gehen und jene Kräfte untersuchen kann, die die Arbeit in Bewegung setzen. Somit wird nun aber die Größe des Volkswohlstandes überhaupt nicht mehr aus dem Umfang der geleisteten Arbeit, sondern aus der Größe des Kapitals erklärt. So dienen die Erörterungen über produktive und unproduktive Arbeit dazu, erst der Sache nach und schließlich auch der Form nach das Kapital - und nicht mehr die Arbeit - zur Grundlage des Volkswohlstandes zu erklären. Smith schreibt[99]):

„Daher hängt das Verhältnis von produktiven und unproduktiven Arbeitskräften in jedem Lande gar sehr von dem Verhältnis ab, das zwischen demjenigen Teil des jährlichen Produkts besteht, der, einmal dem Grund und Boden oder den Händen der produktiven Arbeiter entnommen, zur Wiedererstattung eines Kapitals bestimmt ist, und demjenigen, der entweder als Rente oder als Profit ein Einkommen bilden soll. Dies Verhältnis ist in reichen Ländern ein ganz anderes als in armen."

Den Gegensatz von reichen und armen Ländern erläutert Smith bezeichnender Weise sofort an der Entwicklung der „gegenwärtigen" kapitalistischen Wirtschaft aus der „früheren" Wirtschaft der Feudalität. Die Ergebnisse dieser Ausführungen, die wir anschließend besprechen werden, faßt er in einigen Sätzen zusammen[100]), die den Unterschied von reichen und armen Ländern wiederum nicht aus einem verhältnismäßig größeren Umfang der produktiven Arbeit in den reichen Ländern erklären, sondern daraus, daß dort die zum Unterhalt produktiver Arbeit bestimmten Fonds weit größer sind im Verhältnis zu denjenigen Fonds, „die zwar ebensogut produktiven als unproduktiven Leuten (hands) Unterhalt geben können, gewöhnlich (generally) aber eine Vorliebe für die letzteren haben."

So ist Reichtum oder Armut eines Landes nicht mehr auf die lebendige Arbeit zurückgeführt, die diesen Reichtum geschaffen hat, es wird also auch gar nicht weiter untersucht, wieso nur die produktive, und nicht auch die unproduktive Arbeit an der Schaffung des Reichtums beteiligt ist, sondern der Reichtum scheint nur noch von der verhältnismäßigen Größe verschiedener Fonds abzuhängen, die ihrerseits produktive oder unproduktive Arbeit in Bewegung bringen. Smith untersucht also nur noch, wie das Arbeitsprodukt in diese Fonds eingeteilt wird. Während er aber bei der Einteilung der lebendigen Arbeit scheinbar sehr genau unterscheiden konnte, was produktive und unproduktive Arbeit ist, kann er bei der Einteilung der Fonds tatsächlich nur höchst ungenau unterscheiden, in welchem Verhältnis sie produktive oder unproduktive Arbeit in Bewegung bringen, denn der eine dieser Fonds - das Kapital - bringt zwar nach seiner Meinung stets produktive Arbeit in Gang, der andere, aus dem Einkommen, d. h. aus Profit und Rente gespeiste Fonds dagegen

[99]) Grünfeld, a. a. O. II S. 85. — [100]) Grünfeld, a. a. O. II S. 87.

Digitized by Google

bringt nur „voraussichtlich", „im allgemeinen", „mit Vorliebe" unproduktive Arbeit in Gang, kann aber nach Belieben auch produktive Arbeit in Bewegung setzen. Wenn Smith trotzdem daran festhält, den Reichtum eines Landes aus der verhältnismäßigen Größe dieser beiden Fonds, nicht aber aus der tatsächlich betätigten produktiven oder unproduktiven Arbeit zu erklären, so zeigt dies nur, daß die Zurückführung des Reichtums auf Arbeit für Smith sozusagen bloß eine Hilfskonstruktion gewesen ist, die nunmehr fallen gelassen wird, nachdem sie ihren Zweck erfüllt hat, die Zurückführung des Reichtums auf das Kapital vorzubereiten.

Wie sich Smith die Entwicklung dieser Fonds vorstellt, sehen wir aus der erwähnten wirtschaftsgeschichtlichen Zwischenbemerkung über den Gegensatz von reichen und armen Ländern. Sie beginnt folgendermaßen[101]):

„So ist gegenwärtig in den reichen Ländern Europas ein sehr großer, oft der größte Teil des Bodenproduktes dazu bestimmt, das Kapital des reichen und unabhängigen Pächters wiederzuerstatten, das übrige dazu, seine Profite und die Rente für den Grundeigentümer zu zahlen. Dagegen reichte in früherer Zeit, während der Vorherrschaft der Feudalität, ein sehr kleiner Teil des Produktes schon hin, das auf die Kultur verwendete Kapital wiederzuerstatten."

Der gegenwärtige Reichtum wird also unverkennbar auf die verhältnismäßige Größe des Kapitals, die frühere Armut wird auf den Mangel an Kapital zurückgeführt. Daß sich in der gleichen Zeit in den landwirtschaftlichen Betrieben die produktive Arbeit auf Kosten der unproduktiven Arbeit vermehrt hätte, läßt sich in der Tat nur aus dieser Vermehrung des Kapitals ableiten: es kann nicht aus Veränderungen in der Natur der landwirtschaftlichen Arbeit erklärt werden, sondern nur aus dieser veränderten Einteilung der „Fonds", die die Arbeit in Gang bringen. Denn gerade die landwirtschaftliche Arbeit hat sich ihrer Natur nach überhaupt nicht verändert. Sie hat stets die gleichen Produkte erzeugt; sie hat wohl in verschiedenen Zeiten verschiedene Mengen dieser Produkte geliefert; wenn sie aber nach der Natur ihres Arbeitsproduktes heute produktiv ist, so muß sie auch in der Feudalzeit produktiv gewesen sein.

Für Smith dagegen ist offenbar der Gesichtspunkt maßgebend, daß zu seiner Zeit die britischen Landarbeiter im Dienste eines kapitalistischen Pächters standen und damit produktive Arbeiter waren, während der Leibeigene der Feudalzeit nicht für einen Kapitalisten, sondern für einen Feudalherren tätig war, so daß er durch den „Fonds", der ihn beschäftigt, zum unproduktiven Arbeiter gestempelt wird. Selbst die „tenants at will" stellt Smith auf der nächsten Seite noch mit der Dienerschaft des Grundherren, also mit unproduktiven Arbeitern auf eine Stufe. Es gibt also für Smith überhaupt keine Arbeit, die ihrer Natur nach produktiv wäre. Die Arbeit ist nicht produktiv, sie wird durch das Kapital produktiv gemacht. Alles was Smith zu Anfang über die Natur produktiver und unproduktiver Arbeit gesagt hat, verflüchtigt sich damit in wesenlosen Schein.

Man mißverstehe es nicht, daß wir immer wieder auf diesen Punkt zurückkommen. Bei dieser Auseinandersetzung handelt es sich keineswegs um die selbstverständliche Tatsache, daß die Produktivität der Arbeit durch verbesserte Ausstattung mit Kapital

[101]) Grünfeld, a. a. O. II S. 85.

Digitized by Google

vermehrt wird. Wir müssen nicht etwa die Frage klären, warum die Arbeit durch das Zusammenwirken mit dem Kapital in höherem Grade produktiv wird, sondern wir müssen wissen, warum nur diese Sorte Arbeit produktiv ist. Wirkt das Kapital mit dieser Sorte Arbeit zusammen, weil sie produktiv ist, oder wird sie umgekehrt produktiv, weil sie durch das Kapital in Bewegung gesetzt wird? Die Smith'sche Darstellung läuft offenbar auf die letztere Behauptung hinaus. Es ist also nicht mehr die produktive Natur der Arbeit, die den Ertrag des Kapitals erklärt, es ist umgekehrt die produktive Natur des Kapitals, die den Ertrag der vom Kapital beschäftigten Arbeit erklärt.

„Kapital" ist für Smith unter feudalen Verhältnissen nur das geringe in der Landwirtschaft vorhandene Sachkapital („ein paar Stück elenden Viehs"), nicht aber der Lebensunterhalt der Arbeiter, weil sie eben nicht zum Zwecke des kapitalistischen Profitmachens beschäftigt werden! „Ein sehr kleiner Teil" des Agrarprodukts dient also dazu, dieses Kapital wiederzuerstatten, während „der ganze Rest" dem Landlord „als Rente für sein Land oder als Profit jenes armseligen Kapitals" zufällt.

Um den Gehalt dieser wirtschaftshistorischen Zwischenbemerkung auszuschöpfen, müssen wir noch darstellen, wie sich hier nach Smith das Anwachsen des Kapitals auf die einzelnen Klassen der Gesellschaft auswirkt. Er sagt, der Anteil des Landlords, dem früher eigentlich das ganze Bodenprodukt gehörte, übersteige gegenwärtig selten ein Drittel, oft nicht ein Viertel von dem ganzen Produkt des Bodens. „Dennoch ist die Grundrente in allen kultivierten Teilen des Landes seit jenen alten Zeiten um das Dreifache und Vierfache gestiegen, und dieses Drittel oder Viertel von dem Jahresprodukt ist, wie es scheint, drei- oder viermal größer, als damals das Ganze war. Unter den Fortschritten der Kultur (improvement) vermindert sich die Rente im Verhältnis zu dem Produkte des Bodens, obgleich sie im Verhältnis zu dessen Ausdehnung wächst"[102]).

Ganz ähnlich schildert Smith die Entwicklung der Kapitalprofite im Handel und in den Manufakturen. Die Profite seien gestiegen, obgleich die Profitrate fällt[103]). „Obgleich derjenige Teil des Einkommens, den die Landesbewohner aus den Kapitalprofiten beziehen, in reichen Ländern immer weit größer ist als in armen, so ist er es doch deshalb, weil das Kapital weit größer ist; im Verhältnis zu dem Kapital sind die Profite gewöhnlich weit geringer."

Was hier über die Entwicklung von Rente und Profit gesagt ist, entspricht sehr wenig jener großen Zusammenfassung, die Smith am Schluß des ersten Buches gegeben hat, um zu zeigen, wie das Interesse der einzelnen Klassen der Gesellschaft mit dem Gesamtinteresse der Volkswirtschaft zusammenhängt. Während dort[104]) die Kapitalisten als die Opfer und beinahe als die Gegner des gesellschaftlichen Fortschritts dargestellt wurden, erscheinen sie hier als die eigentlichen Träger und als Nutznießer dieses Fortschritts. Das dürfte ein Beleg mehr für die Tatsache sein, daß die häufig zitierten Schlußsätze des ersten Buches hauptsächlich mit Rücksicht auf den moralischen Effekt geschrieben worden sind. Hier im zweiten Buch sieht Smith die einzelnen Klassen in einem anderen Lichte, denn er eilt bereits der Erzielung eines anderen und neuen moralischen Effekts entgegen.

[102]) Grünfeld, a. a. O. II S. 86. — [103]) Grünfeld, a. a. O. II S. 87.
[104]) Vgl. oben S. 104 ff.

Digitized by Google

Smith erklärt, wie wir sahen, jede Arbeit, die nicht vom Kapital in Gang gebracht wird, für volkswirtschaftlich unproduktiv. Er hatte diese Meinung zunächst mit einiger Vorsicht formuliert, indem er anerkannte, daß auch die unproduktive Arbeit ihren Lohn verdient, daß sie ehrenvoll und nützlich sein mag. Nun aber geht er einen bedeutenden Schritt weiter. Er stützt sich jetzt bereits auf die These, daß aller Reichtum sich nur auf das Kapital und die vom Kapital bewegte Arbeit gründet, daß also jede andere Arbeit zum Reichtum nichts mehr beiträgt. Von hier aus gesehen ist solche unproduktive Arbeit nichts anderes als Müßiggang.

Schon an einer S. 127 zitierten Stelle ist Smith mit verblüffender Selbstverständlichkeit von der Unterscheidung produktiver und unproduktiver Arbeiter zur Unterscheidung von Erwerbstätigen und Müßiggängern übergegangen. In dieser einprägsamen Form wird von nun an der Gegensatz produktiver und unproduktiver Arbeit ausgesprochen, so bleibt er im Gedächtnis des Lesers haften. In echt britischer Konsequenz erklärt Smith jene Arbeit, die keinen Profit für das Kapital abwirft, nicht nur für volkswirtschaftlich unproduktiv, sondern er erklärt den Mangel an Profitlichkeit, der dieser „unproduktiven" Arbeit anhaftet, auch noch als einen moralischen Mangel des Arbeiters und diffamiert die unproduktive Arbeit als Müßiggang. Es ist das keine Konsequenz der Logik, sondern eine Konsequenz des Moralisierens, es ist – auf gut deutsch gesagt – nicht folgerichtiges Denken, sondern folgerichtige Heuchelei. Man muß die letzten Worte der oben zitierten Stelle schon im englischen Urtext lesen, um ermessen zu können, mit welcher tiefen Verachtung Smith über die unproduktiven Arbeiter spricht.

Hier nimmt er nun diesen Gedanken in verschärfter Form wieder auf[105]): „Das Verhältnis dieser verschiedenen Fonds zueinander bestimmt notwendig (!) in jedem Lande den allgemeinen Charakter der Einwohner in Beziehung auf Fleiß oder Müßiggang (industry or idleness). Wir sind gewerbtätiger als unsere Vorfahren, weil gegenwärtig die zum Unterhalt der Gewerbtätigkeit bestimmten Fonds im Vergleich zu denen, die voraussichtlich (likely) auf den Unterhalt des Müßiggangs verwendet werden, weit größer sind, als sie vor zwei- oder dreihundert Jahren waren."

Von den „verschiedenen Fonds" war schon im vorhergehenden Abschnitt die Rede. Es sind einerseits die Fonds zum Unterhalt *produktiver* Arbeit, also einerseits das Kapital, andererseits die Fonds, die mit Vorliebe *unproduktiven* Leuten Unterhalt geben. Nur die produktiven Arbeiter sind also fleißig, die „Unproduktiven" sind Müßiggänger. Und woraus erklärt sich der Fleiß der produktiven Arbeiter? Keineswegs aus dem „allgemeinen Charakter der Einwohner". Wie könnte man auch einem Arbeiter eigenen Charakter zugestehen? Nach Smith ist der Arbeiter seiner Natur nach weder fleißig noch faul. Sein Charakter wird dadurch bestimmt, ob er durch das Kapital beschäftigt oder aus anderen Fonds bezahlt wird. Nur die Beschäftigung durch das Kapital bietet Gewähr für seine „hinlängliche Aufmunterung zur Gewerbtätigkeit". Man kann sich kaum eine Lehre denken, die die absolute Herrschaft der Sache über den Menschen noch offener und deutlicher zum Ausdruck bringt. Es ist kaum möglich, die willenlose Abhängigkeit der Arbeit und des Arbeiters vom Kapital noch überheblicher auszusprechen.

[105]) Grünfeld, a. a. O. II S. 87 f.

Digitized by Google

„In Handels- und Manufakturstädten", sagt Smith wenig später, „wo die unteren Volksklassen (the inferior ranks of people) hauptsächlich infolge von Kapitalsanlagen Unterhalt finden, sind sie im allgemeinen gewerbtätig, nüchtern und befinden sich wohl (industrious, sober and thriving), wie in vielen englischen und den meisten holländischen Städten. In solchen Städten, die hauptsächlich von einer beständigen oder zeitweiligen Hofhaltung leben, und wo die unteren Volksklassen ihren Unterhalt überwiegend infolge Ausgeben von Revenuen finden, sind sie im allgemeinen müßig, liederlich und arm (idle, dissolute, and poor), wie in Rom, Versailles, Compiegne und Fontainebleau."

Ein solches Beispiel folgt nun dem anderen. Seitenlang geht es in diesem Ton weiter. Welches moralische Verdienst muß doch die Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital sein, wenn der moralische Charakter der „unteren Volksklassen" dadurch „notwendig" so ungemein günstig beeinflußt wird?!

Smith berichtet nicht nur, daß eine faule Bevölkerung durch die Errichtung kapitalistischer Betriebe fleißig wird, er berichtet auch, daß fleißige Leute wieder faul werden, wenn ein großer Herr, der von seinen Revenuen lebt, sich in ihrer Nachbarschaft ansiedelt.

So viel ist nun von der ganzen volkswirtschaftlichen Untersuchung produktiver und unproduktiver Arbeit übriggeblieben! In Wahrheit kennt Smith weder produktive noch unproduktive Arbeit, er kennt nur produktive, d. h. profitbringende, oder unproduktive Geldausgaben des Arbeitgebers. Nach seiner Theorie ist die Verwendung und Zweckbestimmung der Geldausgaben des Arbeitgebers entscheidend für die Zweckbestimmung der Arbeit und für Fleiß und Charakter des Arbeiters. Die Arbeiter sind für ihn in der Tat nur „Hände", nur ausführende Organe eines übergeordneten Willens. Smith' theoretisches Denken befindet sich hier in einer vollendeten Übereinstimmung mit dem englischen Sprachgebrauch, für den die Arbeiter gleichfalls nur „Hände" sind. Sollte diese Übereinstimmung ein - Zufall sein?

Die moralische Verantwortung für Fleiß und Müßiggang der Arbeiter wird dadurch weitgehend auf jenen übergeordneten Willen übertragen, der die „Hände" in Bewegung setzt. Eine Befreiung der unproduktiven Arbeiter vom Vorwurf des Müßiggangs tritt dadurch freilich nicht ein, es werden ihnen höchstens mildernde Umstände zugebilligt. Da unter den unproduktiven Arbeitern nur die Dienerschaft einen bestimmten Arbeitgeber hat, macht hier die Übertragung der Verantwortlichkeit auf einen fremden Willen ohnehin Schwierigkeiten. Um so leichter läßt sich ein Verdienst des kapitalistischen Arbeitgebers für den Fleiß der produktiven Arbeiter feststellen, die ja sämtlich durch das Kapital beschäftigt werden. Im Lobe des Kapitals faßt sich deshalb der Gesamtinhalt dieses Abschnitts zusammen[106]):

„Somit scheint das Verhältnis zwischen Kapital und Einkommen überall das Verhältnis zwischen Gewerbefleiß und Müßiggang zu bestimmen: Wo Kapital vorherrscht, waltet Fleiß, wo Einkommen, Müßiggang. Jede Vermehrung oder Verminderung des Kapitals strebt naturgemäß dahin, die wirkliche Menge Gewerbefleiß, die Zahl produktiver Arbeitskräfte und folglich den Tauschwert des jährlichen Boden- und Arbeitsproduktes des Landes, den wirklichen Wohlstand und das wirkliche Einkommen

[106]) Grünfeld, a. a. O. II S. 90.

Digitized by Google

aller seiner Bewohner zu vermehren oder zu vermindern. (Every increase or diminution of capital, therefore, naturally tends to increase or diminish the real quantity of industry, the number of productive hands, and consequently the exchangeable value of the annual produce of the land and labour of the country, the real wealth and revenue of all its inhabitants.)"

Hier hat Smith endlich mit voller Deutlichkeit ausgesprochen, was seinen bisherigen Ausführungen über produktive und unproduktive Arbeit nur versteckt zugrunde lag: Das Kapital ist der wahre Reichtum eines Landes, der wirkliche Wohlstand aller seiner Bewohner. Durch das Kapital wird der Arbeiter fleißig, durch das Kapital wird die Arbeit produktiv. Nur durch eine Vermehrung des Kapitals ist eine Steigerung des Volkswohlstandes möglich. Diese These steht im Mittelpunkt des vorliegenden Kapitels, das „von der Kapitalanhäufung oder von produktiver und unproduktiver Arbeit" handelt. Diese These beweist die Einheit jener beiden Themen, die Smith durch ein bedeutungsvolles „oder" bereits in der Überschrift als einheitlich gekennzeichnet hatte. Die Behandlung des Themas „produktive und unproduktive Arbeit" wird damit wirkungsvoll abgeschlossen, die Behandlung des Themas „Kapitalanhäufung" wird damit gleichzeitig eingeleitet.

Der moralisierende Charakter, den die Untersuchungen über produktive und unproduktive Arbeit am Schluß angenommen hatten, wird von Smith nicht nur beibehalten, sondern zu einer moralischen Verherrlichung des Kapitals und des Kapitalbesitzers gesteigert, wie sie im Rahmen einer wissenschaftlichen Untersuchung nicht leidenschaftlicher und wirkungsvoller vorgetragen werden kann. In den fünf Büchern des „Wealth of Nations" findet sich nicht eine einzige Stelle, die an Häufung und Entschiedenheit der abgegebenen moralischen Urteile mit dieser Verherrlichung des Kapitals wetteifern könnte.

Natürlich wäre es sehr schwer gewesen, die Ausbeutung des Arbeiters als einen moralischen Zweck des Kapitalisten zu erklären. Wohl aber läßt sich das Ansammeln und Sparen des Kapitals als ein moralischer Zweck begreifen. So richtet Smith die ganze Kraft seiner moralischen Leidenschaft auf diesen einen Punkt, dem Sparer das höchste Lob zu schenken, den Verschwender aber förmlich zu verfluchen. Wie sehr dies der britisch-puritanischen Moral entspricht, ist seit den Forschungen Max Webers[107]) so allgemein bekannt, daß wir darauf verzichten können, diesen Zusammenhang nochmals darzulegen. „Natürlich" gehört nur das Sparen, nicht das Profitmachen zu den unmittelbaren Zwecken des Kapitalisten. Das Profitmachen ist nach der Puritanermoral gottgewollte Belohnung vorhergegangener Verdienste, es wäre also durchaus unziemlich, eine moralische Rechtfertigung dieser gottgewollten Belohnung vor einem menschlichen Richterstuhle zu verlangen. Nach der säkularisierten Theorie des Adam Smith ist das Profitmachen ein gleichsam selbsttätiger Zweck des Kapitals und eine „natürliche" Wirkung seiner Verwendung durch den Kapitalisten, es ist also auch bei Smith ein natürlicher, das heißt aber gottgewollter Vorgang und damit der moralischen Rechtfertigung überhoben.

Unmittelbar nach dem oben zitierten Abschluß der Untersuchung über produktive und unproduktive Arbeit[108]) fährt Smith folgendermaßen fort[109]):

[107]) Max Weber: Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Tübingen 1934.
[108]) Vgl. oben S. 132 f. — [109]) Grünfeld, a. a. O. II S. 90 f.

Digitized by Google

„Kapitalien werden durch Sparsamkeit vermehrt und durch Verschwendung und unkluges Betragen vermindert.

.....

„Sparsamkeit, und nicht Gewerbefleiß ist die unmittelbare Ursache von Kapitalvermehrungen. (Parsimony, and not industry, is the immediate cause of the increase of capital.) Gewerbefleiß schafft zwar die Sachen herbei, welche die Sparsamkeit aufhäuft; aber soviel der Fleiß auch erwürbe, das Kapital würde doch, wenn die Sparsamkeit es nicht zurücklegte und sammelte, niemals größer werden."

Aus der Unterscheidung produktiver und unproduktiver Arbeit erwächst also nicht eine Verherrlichung des Fleißes, sondern eine Verherrlichung der Sparsamkeit. Nicht die schaffende Arbeit, sondern die Kapitalbildung wird von Smith als die erste Grundlage des Volkswohlstandes gepriesen.

Die moralische Wertung von Sparsamkeit und Fleiß entspricht genau der volkswirtschaftlichen Wertung von Kapital und Arbeit. Es ist aber besonders eindrucksvoll, daß Smith auf Grund seiner Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit dahin kommt, den Wohlstand des Volkes auf die Sparsamkeit des Kapitalisten, und nicht auf den Fleiß des Arbeiters zurückzuführen. Jede unbefangene Überlegung würde feststellen, daß die Sparsamkeit, so groß sie auch sein mag, nichts zurücklegen kann, was der Fleiß nicht vorher geschaffen hat. Smith argumentiert umgekehrt, daß der Fleiß, so groß er auch sein mag, nicht unmittelbar das Kapital vermehrt. Sparsamkeit ist für ihn die Ursache, Fleiß die Wirkung. Im nächsten Absatz rühmt er der Sparsamkeit nach: „Sie setzt eine vermehrte Menge Gewerbefleiß in Gang, der dem jährlichen Produkte einen vermehrten Wert gibt."

Die Sparsamkeit also ist die Kardinaltugend des wirtschaftlichen Lebens. Das Profitmachen erwähnt Smith in diesem Zusammenhang stets nur als selbstverständliche Folge der Kapitalbildung[110]). In diesem Sinne betrachtet er den Profit als ein „sehr mächtiges Prinzip" für die dauernde Erhaltung des Kapitals, da niemals ein Teil des Kapitals zum Unterhalt anderer als produktiver Arbeitskräfte verwendet werden kann, „ohne daß derjenige, der es so von seiner eigentlichen Bestimmung ablenkt, einen offenbaren Verlust erleidet (without an evident loss to the person who thus perverts it from its proper destination)"[111]). Das Profitmachen wird also von Smith moralisch neutralisiert, indem es gleichsam als ein selbsttätiger Zweck jenes „Fonds" in Erscheinung tritt, der die produktive Arbeit in Bewegung setzt. Als Motiv der Kapitalbildung tritt es völlig in den Hintergrund.

Das moralische Verdienst der Sparsamkeit läßt Smith erst dadurch in seinem vollen Glanze aufleuchten, daß er ihm die moralische Verworfenheit der Verschwendung gegenüberstellt. Der Verschwenderische, der so pervers ist, sein Kapital anzugreifen, wird folgendermaßen charakterisiert[112]):

„Gleich demjenigen, der die Einkünfte einer frommen Stiftung (!) profanen Zwecken zuwendet (Like him who perverts the revenues of some pious foundation to profane purposes), zahlt er den Lohn des Müßiggangs aus denjenigen Fonds, welche die Genügsamkeit seiner Vorfahren sozusagen dem Unterhalte des Gewerbe-

[110]) Grünfeld, a. a. O. II S. 90 und 91. — [111]) Grünfeld, a. a. O. II S. 92.
[112]) Grünfeld, a. a. O. II S. 92 f.

Digitized by Google

fleißes gewidmet (richtig: geweiht, consecrated) hatte. Indem er die zur Beschäftigung produktiver Arbeit bestimmten Fonds verringert, verringert er notwendigerweise auch, soweit es von ihm abhängt, die Menge derjenigen Arbeit, die den bearbeiteten Gegenständen einen höheren Wert gibt, und folglich den Wert des jährlichen Boden- und Arbeitsproduktes des ganzen Landes, den wirklichen Wohlstand und das wirkliche Einkommen seiner Bewohner. Wenn die Verschwendung einiger nicht durch die Genügsamkeit anderer ausgeglichen würde, so würde das Betragen jedes Verschwenders, der den Müßiggänger mit dem Brote des Fleißigen füttert, nicht nur ihn selbst zum Bettler machen, sondern auch sein Land verarmen lassen."

Es kann uns nach dieser Charakteristik nicht mehr wundernehmen, daß Smith den Verschwender geradezu zum Staatsfeind Nr. 1, zum „public enemy" erklärt. Bevor er dieses endgültige Urteil abgibt, legt er noch in einer Polemik gegen die merkantilistischen Anschauungen dar, daß ein Volk nicht durch die Ausfuhr von Geld ins Ausland arm wird, sondern durch die Verminderung seines Kapitals. Dabei sucht er zu beweisen, daß der Vorrat an Geld in einem Lande sich automatisch nach dem Bedarf an Zahlungsmitteln, d. h. aber nach der Größe des Sozialprodukts und damit nach der Größe des Kapitals richtet, so daß aus einem Lande, dessen Kapital sich durch Verschwendung vermindert, am Ende doch auch Geld ausgeführt werden muß.

Daraus folgert er[113]): „... von beiden Gesichtspunkten aus erscheint jeder Verschwender als ein Feind der Öffentlichkeit, und jeder sparsame Mensch als ein Wohltäter der Öffentlichkeit (every prodigal appears to be a public enemy, and every frugal man a public benefactor)."

Den Wirkungen der Verschwendung stellt Smith die Wirkungen jener Unklugheit gleich, die zum Verlust des Kapitals durch Bankrott führt. Er meint jedoch, daß bei den meisten Menschen Sparsamkeit und Vorsicht überwiegen, so daß „die Vergeudung oder Unbesonnenheit der einen stets durch die Sparsamkeit und Besonnenheit anderer mehr als ausgeglichen wird". Deshalb könne „nur selten der Fall vorkommen, daß die Lage einer großen Nation durch die Verschwendung oder Unklugheit einzelner sehr verschlechtert wird"[114]).

Diese optimistische Beurteilung der menschlichen Natur dient jedoch lediglich dem Zweck, die „freie" kapitalistische Wirtschaft zu verteidigen, die eben dadurch, daß die meisten Menschen „von Natur" gut sind, fast stets die Schäden ausgleichen kann, die von „Einzelnen" durch die freie Betätigung ihrer schlechten Eigenschaften angerichtet werden. Die moralische Verurteilung des Verschwenders und des unbesonnenen Bankrotteurs hat also keineswegs den Zweck, das „öffentliche Interesse" und die staatliche Gesetzgebung gegen diese „Feinde der Öffentlichkeit" zu mobilisieren. Mit einer völlig überraschenden Wendung nimmt Smith im Gegenteil den Verschwender gegen jeden staatlichen Eingriff in die Freiheit seiner Betätigung in Schutz, indem er behauptet, der Staat sei selbst stets der ärgste und gefährlichste Verschwender.

Die Logik ist niemals die besondere Stärke des Rationalismus gewesen. Wenn die „schlechten" Menschen Ausnahmeerscheinungen sind, so wäre es nur um so mehr angebracht, sie an der Betätigung ihrer schlechten Eigenschaften von Staats wegen

[113]) Grünfeld, a. a. O. II S. 95. — [114]) Grünfeld, a. a. O. II S. 95 f.

Digitized by Google

zu verhindern. Was hilft gerade in der Wirtschaft die Berufung darauf, daß den wenigen Schlechten viele Gute gegenüberstehen? Denn können nicht die vielen Guten eben von den wenigen Schlechten wirtschaftlich abhängig werden? Smith mag diese Sorge für gegenstandslos gehalten haben, da es nach seiner Lehre die Sparsamkeit ist, die zur Kapitalbildung führt, so daß auf der Betätigung dieser wirtschaftlichen Kardinaltugend auch Vorrang und Führung im Wirtschaftsleben zu beruhen scheinen. Smith' Kampf für die Freiheit der Wirtschaft bleibt trotzdem, wie jeder Kampf für die liberalen „Freiheiten", in bemerkenswerter Weise mit dem Glauben der Aufklärung an die Güte der menschlichen Natur verknüpft, aber auch - das ist besonders wichtig - mit dem Glauben, daß diese Güte der menschlichen Natur nicht von der Gemeinschaft verkörpert wird, sondern von den Einzelmenschen, denen gegenüber der Staat zur Verkörperung des schlechten Prinzips wird, das die Natur unterdrückt.

Der Kampf gegen den Staat hat bei Smith daneben noch eine rein wirtschaftstheoretische Begründung. Sie beruht auf der Lehre von der Unproduktivität des Staates, die jegliche Betätigung der Staates nur als eine Belastung der Wirtschaft erscheinen läßt. Smith stellt nun nicht mehr länger die moralische Verworfenheit des einzelnen Verschwenders der moralischen Vortrefflichkeit des sparenden Kapitalisten gegenüber, er überträgt jetzt diesen Gegensatz auf die moralische Beurteilung von Staat und Wirtschaft, wobei - dank der Güte der menschlichen Natur - die „freie" kapitalistische Wirtschaft selbstverständlich das moralische Prinzip vertritt, während der Staat die abscheuliche Rolle des Parasiten und „Feindes der Öffentlichkeit" zugewiesen erhält. Hier enthüllt sich erst die letzte Bedeutung der Smith'schen Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit: Indem sie nur die unmittelbar für das Kapital geleistete Arbeit als produktiv anerkennt, dient sie nicht nur dazu, ausschließlich die kapitalistische Wirtschaft als produktiv, den Staat dagegen als unproduktiv zu kennzeichnen; sie erklärt darüber hinaus - indem sie diese Begriffe aus der wirtschaftlichen in die moralische Ebene überträgt - die „Freiheit" der kapitalistischen Wirtschaft als sittlich berechtigt, jeden Eingriff der staatlichen Verwaltung dagegen als unmoralisch und sittenwidrig. Aus den sechs Textseiten, die in dieser Weise die Freiheit der kapitalistischen Wirtschaft moralisch verherrlichen, zitiere ich nur einige besondere Kraftstellen. Smith beginnt sogleich mit folgender Behauptung[115]):

„Große Nationen werden niemals (!) durch private, wohl aber zuweilen durch öffentliche Verschwendung und Unklugheit arm. Das ganze, oder fast das ganze Staatseinkommen wird in den meisten Ländern dazu verwendet, unproduktive Arbeitskräfte zu unterhalten. Dahin gehören die Leute, aus denen sich ein zahlreicher und glänzender Hofstaat, eine große Geistlichkeit, große Flotten und Armeen zusammensetzen, die in Friedenszeiten nichts hervorbringen, und in Kriegszeiten nichts erwerben, wodurch die Kosten ihres Unterhalts selbst während der Dauer des Krieges gedeckt würden. Da Leute dieser Art selbst nichts hervorbringen, so werden sie durch die Erzeugnisse von anderer Menschen Arbeit erhalten."

Smith schildert dann, wie das Sozialprodukt von Jahr zu Jahr kleiner werden muß, wenn diese unproduktiven Arbeitskräfte „bis zu einer überflüssigen Anzahl (to an unnecessary number)" vermehrt werden. Damit gibt er zu, daß mindestens

[115]) Grünfeld, a. a. O. II S. 97.

Digitized by Google

eine gewisse Anzahl dieser Menschen für die Aufrechterhaltung des Gemeinschaftslebens unbedingt notwendig ist. Da aber nicht das gemeinschaftliche Leben des Volkes der Ausgangspunkt der Smith'schen Überlegungen ist, sondern das gemeinsam erzeugte materielle Produkt, so erkennt er auch diese unentbehrlichen Mitglieder der Gemeinschaft nicht als Teilnehmer am Produktionsprozeß an, sondern betrachtet den König mit seinen Beamten und Soldaten gleichsam nur als den bezahlten Hausknecht des Kapitals, das die Produktion dirigiert. Die Unentbehrlichkeit dieser Hausknechte verhindert es nicht, sie als eine Rotte von Faulenzern zu verachten und jedem Pfennig nachzutrauern, der ausgegeben wurde, um diese unproduktiven Esser mit durchzufüttern. Wenn Smith sich vorstellt, daß von dieser Sorte Menschen sogar noch eine überflüssig große Anzahl vorhanden ist, so gerät seine edle britische Seele geradezu ins Kochen[116]):

„Diese unproduktiven Arbeitskräfte... können so viel von dem gesamten Einkommen verzehren..., daß alle Sparsamkeit und Klugheit der einzelnen (of individuals) nicht imstande sein kann, die Verwüstung und Verminderung der Erzeugnisse wiedergutzumachen, die durch jene gewaltsame und erzwungene Schmälerung herbeigeführt wird (to compensate the waste and degradation of produce occasioned by this violent and forced encroachment)."

Der gewaltsamen Verwüstung des Volkswohlstandes durch den Staat stellt Smith sofort wieder die „Sparsamkeit und Umsicht" der Privatpersonen - das heißt in Wahrheit: der privaten Kapitalisten - als das eigentliche Lebensprinzip der Wirtschaft gegenüber[117]):

„Die gleichmäßige, beständige und ununterbrochene Anstrengung von jedermann, seine Lage zu verbessern, der Trieb (principle), der sowohl den öffentlichen und nationalen als auch den privaten Reichtum ursprünglich erzeugt, ist oft mächtig genug, um trotz der Unmäßigkeit der Regierung (extravagance of government) und der größten Irrtümer der Verwaltung den natürlichen Fortschritt zum Besseren lebendig zu erhalten. Wie der unbekannte Trieb des tierischen Lebens (like the unknown principle of animal life), so stellt auch er oft trotz der Verstörtheit, ja sogar der albernen Vorschriften des Arztes Gesundheit und Kräfte des Körpers wieder her."

Smith betont dann nochmals eindringlich, daß jede Vermehrung des „jährlichen Boden- und Arbeitsprodukts" auf einem Anwachsen des Kapitals beruht, so daß man aus einem Steigen des Volkswohlstandes mit Sicherheit auf eine Vergrößerung des Kapitals schließen könne. Im Anschluß daran schildert er den wachsenden Volkswohlstand Englands seit den Zeiten Julius Cäsars. Er schließt daraus, daß das Kapital in der ganzen Zeit fast unaufhaltsam gewachsen sei. „Dennoch gab es in jeder dieser Perioden nicht nur viel private und öffentliche Verschwendung, viele kostspielige und unnötige Kriege und großen Mißbrauch des jährlichen Produkts, von welchem man unproduktive statt produktive Arbeitskräfte unterhielt, sondern auch manchmal in der Zerrüttung der bürgerlichen Unruhen eine so absolute Vernichtung und Zerstörung des Kapitals, daß man annehmen könnte, es wurde nicht nur, wie es auch wirklich geschah, die natürliche Anhäufung des Reichtums aufgehalten, sondern es müßte

[116]) Grünfeld, a. a. O. II S. 97 f. — [117]) Grünfeld, a. a. O. II S. 98.

Digitized by Google

auch das Land am Ende der Periode ärmer gewesen sein, als es zu deren Beginn war"[118]).

Smith betrachtet das sozusagen unaufhaltsame Wachstum des Kapitals angesichts all dieser „Unordnungen und Unglücksfälle" fast wie ein göttliches Wunder. Als ob die englischen Kapitalisten wirklich „still und allmählich" durch einen unerschütterlichen und geradezu rührenden Spartrieb reich geworden wären, als ob sie nicht gerade in den „vielen kostspieligen und unnötigen Kriegen" auf Kosten des eigenen Volkes und noch mehr auf Kosten fremder Völker ihr Kapital zusammengerafft hätten und als ob sie nicht stets dann am schnellsten reich geworden wären, wenn die Völker am meisten verarmten! Aber Smith kennt als echter Brite diese unmoralischen Methoden der kapitalistischen Bereicherung natürlich überhaupt nicht, er stellt hier die hemmende Wirkung des Kriegführens auf den Volkswohlstand dar, als ob die Verminderung der produktiven Arbeit durch den Krieg die Verminderung des Kapitals zur notwendigen Folge hätte; und danach betont er wieder das moralische Verdienst des Sparers, als ob die Vermehrung der produktiven Arbeit und des Volkswohlstandes die Vermehrung des Kapitals zur Voraussetzung hätte. Offenbar wird die Bestimmung von Ursache und Wirkung in diesen Beispielen nach Bedarf gewechselt, und zwar so, wie es die moralische Verherrlichung der Kapitalisten verlangt.

Jeder Hinweis auf die „Verschwendung der Regierung" war nur dazu bestimmt, das moralische Verdienst der Kapitalisten um so heller erstrahlen zu lassen. Wenn dieses Verdienst am Schluß scheinbar allen Privatpersonen zugesprochen wird, so dient das nur jenem Kampf für die Freiheit der kapitalistischen Wirtschaft, den wir bereits als den Hauptinhalt dieser moralgesättigten Darlegungen begriffen haben. Smith schreibt abschließend und zusammenfassend[119]):

„Mitten unter den Geldeintreibungen der Regierung ist dieses Kapital durch die Sparsamkeit und Klugheit von Privatpersonen (individuals), durch ihre allgemeine, stete und ununterbrochene Anstrengung, ihre eigene Lage zu verbessern, still und allmählich gewachsen. Gerade diese Anstrengung, die durch das Gesetz geschützt und durch die Freiheit, sich auf die vorteilhafteste Weise zu betätigen, ermöglicht war, hat den Fortschritt Englands zu Reichtum und Kultur beinahe in allen früheren Zeiten frisch erhalten und wird, das steht zu hoffen, dies auch in allen künftigen Zeiten tun. So wie jedoch England niemals mit einer sehr sparsamen Regierung gesegnet gewesen ist, so ist die Sparsamkeit auch zu keiner Zeit eine charakteristische Tugend der Engländer gewesen. Es ist daher die höchste Frechheit und Anmaßung (the highest impertinence and presumption) von Königen und Ministern, daß sie über die Sparsamkeit der Privatleute (private people) zu wachen, und deren Ausgaben durch Aufwandgesetze oder durch Verbote der Einfuhr fremder Luxuswaren einzuschränken vorgeben. Sie sind selbst immer und ohne Ausnahme die größten Verschwender in der Gesellschaft. Mögen sie doch auf ihren eigenen Aufwand achten, und den Privatleuten getrost den ihrigen überlassen. Stürzt ihre eigene Unmäßigkeit den Staat nicht ins Verderben, so wird die ihrer Untertanen es gewiß nicht tun."

So gipfelt eine Lehre, die die Arbeit als Grundlage des Volkswohlstandes anzuerkennen schien, in der Verherrlichung der kapitalistischen Wirtschaftsfreiheit. Bei

[118]) Grünfeld, a. a. O. II S. 100 f. — [119]) Grünfeld, a. a. O. II S. 102 f.

Digitized by Google

unserer Besprechung des Kapitels über produktive und unproduktive Arbeit konnten wir diesen Weg Schritt für Schritt verfolgen. Er beginnt mit einer Einschränkung des Lobs der Arbeit, indem nur noch eine bestimmte Art von Arbeit als produktiv anerkannt wird. Die Produktivität der Arbeit wird dann so definiert, daß das Lob der produktiven Arbeit sich in ein Lob des Kapitals verwandelt. Und schließlich erscheint die Sparsamkeit der Kapitalisten als das Lebensprinzip der freien Wirtschaft, die gegen alle Übergriffe des Staates verteidigt werden muß.

Das Kapitel über produktive und unproduktive Arbeit schließt jedoch mit jenen erhabenen moralischen Gedanken zum Preise des sparenden Kapitalisten noch nicht ab. Es folgen noch einige Darlegungen über die Arten des Aufwandes. Dieser Ausklang des Kapitels muß auf jeden erheiternd wirken, der ihn als ungewollte Offenbarung britischer Moral - und nicht nur als ökonomische Theorie aufzufassen versteht.

In der moralischen Verherrlichung des sparenden Kapitalisten gab es noch eine Lücke. Auch wenn wir es Smith glauben wollen, daß alles Kapital „still und allmählich" durch Sparsamkeit entstanden sei, so ist es doch durchaus noch nicht bewiesen, daß Sparsamkeit gleichbedeutend wäre mit der Bildung eines Profit abwerfenden Kapitals. Als Smith sein Lob der Sparsamkeit begann, hat er uns zwar gesagt: „Was jemand von seinem Einkommen spart, das legt er zu seinem Kapital und verwendet es entweder selbst, indem er einer weiteren Zahl von produktiven Arbeitskräften Unterhalt gibt, oder setzt andere Leute instand, das zu tun, indem er es ihnen gegen Zinsen, d. h. für einen Anteil am Profit leiht"[120]).

Aber kann er seine Ersparnisse nicht auch ohne die Absicht des Profitmachens in Sachgütern von dauerndem Wert anlegen? Er kann sie doch „zur Ausschmückung seines Hauses oder seiner Villa, zu nützlichen oder schönen Gebäuden, zu nützlichen oder schönen Gerätschaften, zur Sammlung von Büchern, Statuen und Gemälden" verwenden „oder zu nichtigeren Dingen, wie Edelsteinen, allerlei Spielzeug und sinnreichem Kram oder auch, was das Läppischeste ist, zur Sammlung einer großen Garderobe schöner Kleider"[121]). Das alles aber betrachtet Smith nicht als eine Anlage von Ersparnissen, sondern als Aufwand und Verbrauch. Er kann es zwar nicht leugnen, daß sich der Reichtum eines Mannes vermehrt, wenn er seine Mittel in solchen dauerhaften Gütern anlegt, statt sie durch Verwendung „auf eine verschwenderische und kostspielige Tafel, auf den Unterhalt einer großen Zahl von häuslichen Dienstboten und auf eine Menge Hunde und Pferde" unmittelbar zu verbrauchen. Smith gibt sogar zu, daß durch die erstere „Art des Aufwandes" nicht nur der persönliche Reichtum des Sparers, sondern auch der Volkswohlstand gefördert wird. Da aber das „öffentliche Kapital" - nämlich das profitmachende Kapital - durch seine Wirtschaftsführung und Lebensweise „weder vergrößert noch verkleinert" wird, so beehrt Smith diesen Mann auch nicht mit dem Titel eines Sparers, sondern er bezeichnet seine Ausgaben als eine besondere „Art des Aufwandes", die allerdings „nicht nur der Anhäufung (accumulation), sondern auch der Sparsamkeit (frugality) günstig" sei[122]). Er begründet das damit, daß der Mann, der sein Geld „für dauerhafte Waren" ausgegeben hat, bei einer Verminderung seines Einkommens nicht so leicht veranlaßt wird, sein - erspartes Kapital anzugreifen.

[120]) Grünfeld, a. a. O. II S. 90. — [121]) Grünfeld, a. a. O. II S. 103.
[122]) Grünfeld, a. a. O. II S. 105.

Digitized by Google

Der Sparer ist also für Smith immer nur ein Mann, der Kapital gespart hat. Wer seine Ersparnisse in wertvollen Gütern anlegt, gilt ihm als ein Mann, der nicht gespart, sondern Aufwand getrieben hat. Die moralischen Verdienste des Profit machenden Kapitalsparers werden von Smith beinahe religiös verklärt, sein Spartrieb wird in aller Form zum Lebensprinzip der Wirtschaft erhoben. Wer aber ohne die Absicht des Profitmachens seine Ersparnisse in Sachwerten angelegt hat, über den urteilt Smith folgendermaßen[123]):

„Dennoch möchte ich bei alledem nicht so verstanden werden, als ob ich meinte, daß die (diese) eine Art des Aufwandes allezeit einen liberaleren und edleren Geist anzeige als die andere. Wenn ein Mann von Vermögen sein Einkommen hauptsächlich in Gastfreundschaft aufgehen läßt, so teilt er das meiste davon mit seinen Freunden und Gefährten; wenn er es aber dazu anwendet, solche dauerhaften Sachen zu kaufen, so gibt er oft das ganze für seine eigene Person aus und läßt keinem anderen etwas ohne Bezahlung zukommen. Es zeugt also die letztere Art des Aufwandes zumal dann, wenn sie auf törichte Gegenstände gerichtet ist, z. B. auf den kleinlichen Zierrat in Kleidung und Gerätschaften, auf Juwelen, Tand und Läppereien, oft nicht nur von einer kindischen, sondern von einer niedrigen und selbstischen Veranlagung."

Es wirkt auf einen deutschen Leser wirklich nur noch wie ein Witz, daß Smith dem Manne, der sein Geld in Sachwerten anlegt, bedenkliche egoistische Züge nachsagt, während er den Kapitalisten, der nur des Profits wegen spart, als ein Muster menschlicher Vollkommenheit preist. Wieder begegnet uns hier im Gewande ökonomischer Theorie der Geist unverfälschten britischen Puritanertums, für den jeder Erwerb von Kulturgütern gottloser Luxus ist, jede Ansammlung von Kapital aber ein gottwohlgefälliges Werk. In solchen Lehren begreift sich die barbarische Kulturlosigkeit eines auf die Spitze getriebenen Materialismus als moralisches Verdienst.

Dem Kapitalisten natürlich sagt Smith so etwas nicht nach, daß er „nur für seine eigene Person" spart und „keinem anderen etwas ohne Bezahlung zukommen" läßt. Der ist über jeden Verdacht einer selbstischen Veranlagung erhaben, da ja der Wohlstand des gesamten Volkes auf seiner Sparsamkeit beruht. Immerhin kommt Smith nun in einige Verlegenheit, da er doch zugeben mußte, daß auch der „Aufwand", der im Erwerb „dauerhafter Waren" besteht, „zum Wachstum des öffentlichen Reichtums beiträgt". Auf den Spartrieb der Menschen, die ihr Einkommen zum Erwerb solcher Güter anwenden, kann Smith diese Vermehrung des Volkswohlstandes nicht zurückführen, da die Beschaffung langlebiger Güter[124]) für ihn ja „Aufwand", und nicht „Sparsamkeit" bedeutet. Daß diese Art des Aufwandes auf den Volkswohlstand anders wirkt als unmittelbarer Verbrauch, sucht Smith deshalb durch die Behauptung zu begründen, daß im ersten Falle mehr produktive, im zweiten Falle mehr unproduktive Arbeitskräfte unterhalten werden. Das aber steht wiederum, wie leicht nachzu-

[123]) Grünfeld, a. a. O. II S. 106 f.

[124]) Die Langlebigkeit der Güter beurteilt Smith offenbar nach der Dauerhaftigkeit des Substrats der Güter, nicht nach der Dauerhaftigkeit der Güter selbst. Sonst könnte er nicht „Tand und Läppereien" mit Gütern von Ewigkeitswert in einer Liste zusammenstellen. — Die Unterscheidung der Güter von ihren Substraten ist eine grundsätzliche Erkenntnis, die wesentlich dazu beiträgt, den Materialismus der Wirtschaftstheorie zu überwinden. Sie wurde zuerst von dem nationalsozialistischen Wirtschaftswissenschaftler Bernhard von Grünberg in seinem Buch „Wirtschaft und Kultur" (Berlin 1937) ausgesprochen.

Digitized by Google

weisen wäre, mit seinen bisherigen Ausführungen über produktive und unproduktive Arbeit und mit seinem Gesamtbild der Verteilung des Sozialprodukts im Widerspruch. Es läßt sich nur so verstehen, daß Smith bei der Beschaffung langlebiger Verbrauchsgüter eine Ersparnis an Lebensmitteln annimmt, wenn auch keine Ersparnis an Geld. Jedenfalls aber gibt er damit seinen grundlegenden Satz preis, daß nur das Kapital produktive Arbeiter beschäftigt.

So endet das Kapitel über produktive und unproduktive Arbeit, indem es jenen unbedingten Zusammenhang zwischen dem Umfang der produktiven Arbeit und der Größe des Kapitals wieder auflöst, jenen Zusammenhang also, aus dem Smith seine entscheidenden wirtschaftstheoretischen und moralischen Folgerungen abgeleitet hatte. Es löst den Zusammenhang aber erst auf, nachdem alle Folgerungen schon gezogen sind, und nur zu dem Zwecke, um diese Folgerungen noch zu unterstreichen. Man wird diesen Ausklang also wohl als logisch unzulänglich, nicht aber als ein Abweichen von der geistigen (oder vielmehr moralischen) Linie empfinden, die Smith in diesem Kapitel verfolgt.

Das nächste (vierte) Kapitel des zweiten Buches, das den auf Zins ausgeliehenen Vorrat, also das Geldkapital behandelt, ist für unsere Untersuchung nicht von wesentlicher Bedeutung. Wir wenden uns deshalb sogleich Ausführungen des fünften und letzten Kapitels zu, die das Thema „produktive und unproduktive Arbeit" noch in wichtigen Punkten ergänzen. In diesem fünften Kapitel - es behandelt „die verschiedene Anlage von Kapitalien" - legt Smith nämlich dar, daß die Kapitalisten selbst (und zwar auch die Großhändler und Einzelhändler!) produktive Arbeiter sind. Bei der Begriffsbestimmung der produktiven Arbeit waren stets zwei Gedankenreihen zusammengelaufen - oder, besser gesagt, durcheinander gelaufen: 1. Die Wertbildung muß materiell greifbar sein, die produktive Arbeit muß sich in einem bestimmten Gegenstand verkörpern und realisieren. 2. Der betreffende Gegenstand muß für den Verkauf produziert sein und die aufgewandten Kosten müssen nebst einem Gewinn wieder hereinkommen. Den zweiten Bestimmungsgrund hatte Smith, wie wir sahen, am Schluß des dritten Kapitels bereits selbst wieder preisgegeben. Hier scheint er nun auch noch den ersten Bestimmungsgrund der produktiven Arbeit preiszugeben. Denn in welchem bestimmten Gegenstand sollte sich die Arbeit eines Händlers verkörpern und realisieren? Wiederum ist aber klar, daß Smith auch hier höchstens die logische Einheitlichkeit, nicht aber die geistig-moralische Leitlinie seiner Darstellung preisgegeben hat, die vielmehr, wie wir schon mehrfach feststellen konnten, in gerader Richtung auf das Ziel lossteuerte, den Kapitalisten als produktiven Arbeiter, ja geradezu als das Vorbild aller produktiven Arbeiter hinzustellen.

Da es Smith darauf ankommt, nicht nur die Pächter und Fabrikanten, sondern auch die Händler als produktive Arbeiter hinzustellen, beginnt er seine Ausführungen mit der Feststellung, daß die verschiedenen Arten der Kapitalanlage sich gegenseitig ergänzen und sich in ihrem Bestand und ihrer Größe nach gegenseitig bedingen. Er unterscheidet zunächst vier Arten, ein Kapital anzulegen: Hervorbringung der Rohprodukte, Verarbeitung, Großhandel und Einzelhandel. Irgendeine andere Art der Kapitalanlage lasse sich, so meint er, kaum denken. Als ob das Ausleihen von Geld auf Zinsen nicht eine der gebräuchlichsten Arten der Kapitalanlage wäre! Diesem naheliegenden Einwand ist Smith jedoch zuvorgekommen, indem er das Geldkapital

Digitized by Google

bereits im vorhergehenden Kapitel gesondert behandelt und den Zins als Anteil am Profit erklärt hat[125]). So ist er jetzt auch der Verlegenheit enthoben, die groteske und sozial besonders anstößige Behauptung zu vertreten, daß auch der Rentner, der nur von seinen Zinsen lebt, ein - produktiver Arbeiter ist. Für die vier anderen Arten der Kapitalanlage ist diese Behauptung viel leichter glaubhaft zu machen; denn da der Besitzer dieser Kapitalien in der Regel in seinem eigenen Geschäft tätig ist - die Aktiengesellschaft war damals noch nicht die herrschende Unternehmungsform - verdient er damit auch den Namen eines Arbeiters. Im Munde von Adam Smith nimmt sich freilich dieser Ehrenname recht merkwürdig aus. Doch davon wollen wir später reden.

Vorläufig ist seine Beweisführung noch unverfänglicher. Er beginnt keineswegs mit der Behauptung, daß die Kapitalisten produktive Arbeiter sind, sondern sucht zunächst einmal die Vorurteile gegen das besonders häufig angefeindete Handelskapital zu widerlegen, indem er seine Unentbehrlichkeit für den Bestand und die Ausdehnung des Kapitals in Landwirtschaft und Industrie, sowie „für das allgemeine Wohlbefinden der Gesellschaft", darlegt.

So schreibt er über die Unentbehrlichkeit und Produktivität des Großhandels[126]): „Würde kein Kapital dazu verwendet, die rohen oder verarbeiteten Produkte von den Plätzen, wo sie im Überfluß vorhanden sind, nach denen zu transportieren, wo man ihrer bedarf, so könnte nicht mehr davon produziert werden, als für die Konsumtion der nächsten Umgebung nötig wäre." Das ist gewiß einleuchtend, man könnte aber fast wörtlich die gleichen Beweisgründe für die Produktivität sämtlicher Staatseinrichtungen anführen. Smith vervollständigt sein Argument folgendermaßen: „Das Kapital des Kaufmanns (im Großhandel) vertauscht das überschüssige Produkt des einen Ortes gegen das eines anderen, ermutigt dadurch in beiden die Gewerbtätigkeit und vermehrt ihre Genüsse."

Noch ausführlicher legt Smith die Unentbehrlichkeit und Produktivität des Einzelhandels dar. Unter anderem schreibt er, ohne das Kapital des Kleinhändlers „würde jedermann gezwungen sein, eine größere Menge von den Gütern anzukaufen, als sein unmittelbares Bedürfnis erfordert." Gäbe es keinen Fleischer, so müßte man beispielsweise immer gleich einen ganzen Ochsen oder ein ganzes Schaf auf einmal kaufen. Jedermann würde also genötigt sein, einen großen Teil seines Vermögens für den unmittelbaren Verbrauch zurückzulegen. Durch den Kleinhandel dagegen „wird er in die Lage versetzt, beinahe seinen ganzen Vorrat als Kapital zu verwenden. Er ist nun in der Lage, Arbeiten von größerem Wert zu liefern, und der Profit, den er so durch sie macht, gleicht reichlich den Zusatz aus, den der Kleinhändler um seines Profits willen auf die Preise der Waren setzt"[127]).

Auch hier hätte Smith mit genau dem gleichen Recht beweisen können, daß die Staatseinrichtungen dem Kapitalisten erst die Möglichkeit geben, seine Mittel fast ausschließlich zum Profitmachen zu verwenden, und daß der Profit, den er auf diese Weise macht, in der Regel viel größer ist als der Betrag an Steuern, den er zahlt,

[125]) Das Problem des Verbrauchskredits, der in dieses Schema nicht hineinpaßt, umgeht Smith, hauptsächlich mit Hilfe moralischer Vorwürfe gegen diejenigen, die „mit dem Unterhalte des Müßigen" das vertun, „was zur Unterstützung des Fleißigen bestimmt war." Vgl. Grünfeld, a. a. O. II S. 107 f.

[126]) Grünfeld, a. a. O. II S. 120. — [127]) Grünfeld, a. a. O. II S. 121.

Digitized by Google

um in den Genuß dieser Staatseinrichtungen zu kommen. Aber was bei Smith dem Kaufmann recht ist, das ist dem Staat nicht billig.

Smith muß wohl gefühlt haben, wie nahe es liegt, aus seinen Argumenten für die Produktivität des Handels auch einen Beweis für die Produktivität des Staates abzuleiten. Jedenfalls liegt in den folgenden Ausführungen eine stillschweigende Abwehr dieser unerwünschten Folgerung versteckt. Smith stellt zunächst fest, „die Vorurteile einiger politischer Schriftsteller gegen die Krämer und Geschäftsleute" seien „allesamt unbegründet": es könne nämlich niemals zu viele Händler geben; denn mit ihrer Zahl verschärfe sich nur ihre Konkurrenz, und das könne nur zu ihrem eigenen Nachteil und zum Vorteil der Verbraucher dienen. Smith betont nachdrücklich, daß die Existenz der Händler auf einer gegebenen „Nachfrage" beruht. Die Behauptung, daß die Höhe des Händlergewinns und die Zahl der Händler durch die Konkurrenz der freien Wirtschaft begrenzt und somit „natürlich" bestimmt ist, weist den Leser von selbst darauf hin, daß der Staat seine Steuern „gewaltsam" festsetzt und „willkürlich" eine „überflüssig große" Anzahl von Beamten unterhalten kann.

Die Ablehnung der Produktivität des Staates ergibt sich noch deutlicher aus dem folgenden Gedanken, der die Produktivität aus den Warenpreisen ableitet. Die Quelle, aus der das Gehalt eines Beamten fließt, ist niemals der Verkauf bestimmter Waren. Dagegen stellt Smith nunmehr mit Nachdruck fest, daß alle Kapitalisten auch - produktive Arbeiter sind, weil der Profit der Händler, wie der Profit des Pächters und des Fabrikanten aus den Warenpreisen abgeleitet werden kann.

Diese Feststellung ist einigermaßen überraschend. Denn aus der Behauptung, daß die genannten vier Arten der Kapitalanlage sich gegenseitig bedingen, hätte man nur folgern können, daß die Kapitalanlage des Großhändlers und des Einzelhändlers ebenso produktiv ist wie die Kapitalanlage in Landwirtschaft und Industrie. Smith scheint daraus aber zu folgern, daß die Arbeit der Händler ebenso produktiv ist wie die Arbeit der übrigen Kapitalisten. Dabei hat er im ganzen zweiten Buch noch keine Silbe über die Arbeitsleistung der Kapitalisten verloren - und im ersten Buch hat er über die Arbeit der Kapitalisten folgendes vernichtende Urteil abgegeben[128]):

„Der Kapitalgewinn, so könnte man denken, sei nur ein anderer Name für den Entgelt einer bestimmten Art Arbeit, der Arbeit nämlich, die in der Beaufsichtigung und Leitung des Unternehmens besteht. Er ist jedoch durchaus anderer Natur, ist von ganz anderen Bestimmungsgründen abhängig und steht zu der Größe, der Mühe und dem Intelligenzaufwand jener vorgeblichen (supposed) Arbeit, nämlich der Beaufsichtigung und Leitung, in gar keinem Verhältnis. Vielmehr richtet er sich nach dem jeweiligen Werte des aufgewendeten Kapitals."

Trotzdem schreibt Smith, ohne den geringsten Versuch zur Korrektur dieses Urteils unternommen zu haben, nunmehr folgendes[129]):

„Diejenigen, deren Kapitalien auf eine dieser vier Arten angelegt werden, sind selbst produktive Arbeiter. Wenn ihre Arbeit richtig geleitet wird, fixiert und verwirklicht sie sich in dem Gegenstande oder der verkäuflichen Ware, auf die sie verwendet wird, und fügt im allgemeinen zu deren Preise

[128]) Bülow, a. a. O. S. 55. — [129]) Grünfeld, a. a. O. II S. 122.

Digitized by Google

wenigstens den Wert ihres eigenen Unterhaltes und Verbrauches hinzu. Die Profite des Pächters, des Manufakturunternehmers, des Kaufmanns und des Kleinhändlers werden alle aus dem Preise der Waren gezogen, welche die beiden ersten hervorbringen, und die beiden letzten kaufen und verkaufen."

Bevor wir diese Stelle im einzelnen besprechen, wollen wir noch alles zusammentragen, was Smith in diesem Zusammenhang über jene Wertbildung gesagt hat, die auf der produktiven Arbeit der Kapitalisten beruhen soll. Er bemerkt zunächst über die produktive Arbeit des Einzelhändlers[130]):

„Der Kleinhändler selbst ist der einzige produktive Arbeiter, den es (sein Kapital) unmittelbar beschäftigt (whom it immediately employs). Aus seinen Profiten besteht der ganze Wert, den die Anwendung des Kapitals zu dem jährlichen Boden- und Arbeitsprodukt der Gesellschaft hinzusetzt."

Dabei ist offensichtlich angenommen, daß der Kleinhändler ohne Gehilfen arbeitet. Sehr charakteristisch ist die Satzkonstruktion: In dem Augenblick, wo der Kleinhändler als produktiver Arbeiter gekennzeichnet werden soll, ist er es nicht mehr, der sein Kapital verwendet, sondern das Kapital beschäftigt ihn! Man könnte daraus zunächst vielleicht schließen, daß dem Kleinhändler als dem einzigen Arbeiter in seinem Betriebe auch ein Arbeitslohn aus seinem Kapital gezahlt werden müßte. Und da die Wertsteigerung der Ware auf der produktiven Arbeit des Kleinhändlers beruhen soll, wäre es dann wohl naheliegend, die eingetretene Steigerung des Warenwertes nach dem Wert der zusätzlich geleisteten Arbeit, also nach der Höhe eben dieses Arbeitslohnes zu bemessen. Smith aber leitet das Einkommen des Kleinhändlers und die Wertsteigerung der von ihm verkauften Waren lediglich aus den Profiten des Kapitals ab. Der Wert der produktiven Arbeit des Kleinhändlers wird also von Smith keineswegs aus der Leistung einer bestimmten Arbeit, sondern aus der Anwendung eines bestimmten Kapitals abgeleitet. Es geht ihm ersichtlich nur um die Feststellung, daß der Kleinhändler durch die Anwendung seines Kapitals die soziale Funktion eines produktiven Arbeiters erhält, er hütet sich aber wohl, den vom Händler geschaffenen Wert und das von ihm erzielte Einkommen aus seiner Arbeitsleistung zu erklären. Smith' erstaunliche Unbefangenheit gegenüber allen logischen Schwierigkeiten erlaubt es ihm, den Wert der produktiven Arbeit des Kleinhändlers mit dem Betrag seiner Kapitalprofite einfach gleichzusetzen. Ebenso bestimmt er den Wert der produktiven Arbeit des Großhändlers, des Fabrikanten und des Pächters, also der übrigen Kapitalisten.

Über den Wert, den das Kapital des Großhändlers schafft, und über die produktive Arbeit, die es in Gang bringt, schreibt Smith folgendes[131]):

„Auch beschäftigt sein Kapital die Schiffer und Fuhrleute, die seine Güter von einem Platze zum anderen befördern, und vermehrt den Preis dieser Güter nicht nur um den Wert seiner Profite, sondern auch um den ihrer Löhne. Das ist aber auch alle produktive Arbeit, die es unmittelbar in Gang setzt, und aller Wert, den es unmittelbar dem jährlichen Produkte zusetzt."

Hier wird also der Wert der produktiven Arbeit des Großhändlers und der von ihm beschäftigten Schiffer und Fuhrleute zusammengefaßt. Die produktive Arbeit des

[130]) Grünfeld, a. a. O. II S. 123. — [131]) Grünfeld, a. a. O. II S. 123.

Digitized by Google

Großhändlers ist in ihrem Wert wiederum durch die Profite seines Kapitals bestimmt, die seiner Hilfskräfte aber durch die Höhe ihrer Arbeitslöhne. Genau so bestimmt Smith den Wert der produktiven Arbeit, die von dem Kapital des Manufaktur-Unternehmers in Gang gebracht wird, wobei er ausdrücklich noch hinzusetzt, daß der „Meister", also der Unternehmer, seinen Profit „aus der ganzen auf Arbeitslohn, Materialien und Werkzeuge im Geschäft verwandten Summe zieht"[132]).

Der Wert jener produktiven Arbeit, die durch das Kapital des Pächters in Gang gesetzt wird, ist jedoch schwieriger zu bestimmen, da hier nach der Meinung von Smith auch noch das „arbeitende Vieh" und die Natur zu den produktiven Arbeitern gehört. Das von den Naturkräften erzeugte Produkt wird durch die Rente des Grundherrn abgegolten; deshalb bestimmt Smith den Wert, den die produktive Arbeit der Natur leistet, durch die Rente. Die produktive Arbeit, die das Vieh leistet, setzt Smith in ihrem Wert den Futterkosten des Arbeitsviehs gleich, genau so wie er den Wert der Arbeit des Gesindes durch die Höhe seiner Arbeitslöhne bestimmt. Der Wert der produktiven Arbeit des Pächters ist wieder den Profiten seines Kapitals gleichgestellt.

Wir sehen also deutlich, daß Smith die Produktivität der Arbeit aus dem Einkommen ableitet, das beim Verkauf der Waren erzielt wird; und zwar bestimmt er den Wert der produktiven Arbeit, die ein jeder geleistet hat, wiederum durch die Einkommen, in die sich die Warenpreise auflösen, so daß aus der Höhe des erzielten Einkommens abgelesen wird, wieviel produktive Arbeit jeder der Beteiligten bei der Erzeugung oder dem Vertrieb der Ware geleistet hat. Smith bestimmt also in echt britisch-kapitalistischer Manier die Größe der Leistung aus dem Geldertrag, während nach deutschem Empfinden umgekehrt der Geldertrag durch die Größe der Leistung bestimmt sein sollte[132a]).

Den Geldertrag des Grundbesitzers leitet Smith überhaupt nicht aus dessen persönlicher Leistung ab, sondern aus einer Leistung der Natur, über die er als Eigentümer verfügt. Ob der Grundbesitzer durch diese Verfügungsmacht über die Natur selbst zum „produktiven Arbeiter" wird, darüber spricht Smith sich freilich nicht aus. Wohl aber stellt er eindeutig fest, daß die Kapitalisten produktive Arbeiter sind, obwohl er die Höhe ihres Einkommens ersichtlich von der Größe ihres *Kapitals* abhängig macht, also nicht von der Größe ihrer *Arbeitsleistung*. Somit wäre die produktive Arbeit der Kapitalisten auch gar nicht als ihre persönliche Leistung aufzufassen, sondern höchstens als eine sachliche Leistung des Kapitalbesitzes, über den sie verfügen. Aber nicht einmal das hat Smith ernstlich nachzuweisen versucht.

In Wirklichkeit untersucht er überhaupt nicht das Zusammenwirken produktiver Leistungen, sondern er wiederholt lediglich unter einem moralischen Aushängeschild seine Lehre von den „Elementen, aus denen sich die Warenpreise zusammensetzen"[133]). Wenn man den Kapitalprofit auf die produktive Arbeit des Kapitalisten zurückführt, so klingt das natürlich sehr viel besser, wie wenn man ihn aus der Aneignung fremden Arbeitsertrages erklären würde. Wie wenig Smith aber selbst davon überzeugt war,

[132]) Grünfeld, a. a. O. II S. 124.

[132a]) Vgl. dazu unten S. 168 f. u. 184 f. Eine genauere Darstellung dieses Gegensatzes bringt erst der Abschnitt über Friedrich List.

[133]) „Of the component parts of the price of commodities", 6. Kapitel des 1. Buches, vgl. oben S. 85 ff.

Digitized by Google

daß der Kapitalprofit auf einer besonderen produktiven Leistung des Kapitals oder des Kapitalisten beruht, zeigt sich in erheiternder Weise dadurch, daß er selbst in einem unbedachten Augenblick an eben dieser Stelle in die Darstellungsweise des ersten Buches zurückfällt und als Ursache des Kapitalprofits die Leistungen der vom Kapital beschäftigten (und ausgebeuteten) Arbeitskräfte nennt, nicht aber die persönlichen Leistungen des Kapitalisten oder die sachlichen Leistungen seines Kapitals[134]):

„Die Arbeiter und die Arbeitstiere (the labourers and labouring cattle), die in der Landwirtschaft gebraucht werden, verursachen (occasion) also nicht nur, wie die Arbeiter in den Manufakturen, die Wiedererzeugung des Wertes ihrer eigenen Verzehrung oder des Kapitals, von dem sie beschäftigt werden, samt den Profiten seines Eigentümers, sondern die eines noch weit größeren Wertes. Sie helfen gewöhnlich außer zur Hervorbringung des Kapitals des Pächters und all seiner Profite noch zu der der Rente des Grundherrn. (Over and above the capital of the farmer and all its profits, they regularly occasion the reproduction of the rent of the landlord.)"

Wie ist nach alledem die Bemerkung zu verstehen, die Kapitalisten seien produktive Arbeiter? Smith ist schließlich wieder auf den Gedanken zurückgekommen, der Wert der produktiven Arbeit müsse sich in einem bestimmten Gegenstand, in einer verkäuflichen Ware „fixieren und verwirklichen". Damit will er aber nicht sagen, daß eine bestimmte Leistung vorhanden sein muß, die sich dann in einem (von ihr geschaffenen) Gegenstand verkörpert (vom Handel z. B. werden ja überhaupt keine Gegenstände geschaffen), sondern ein Gegenstand muß vorhanden sein, damit sich der Wert an ihm fixieren kann. Der Wert der produktiven Arbeit verwirklicht sich bei Smith in einem bestimmten Gegenstand oder einer verkäuflichen Ware, nicht etwa weil jede wirtschaftliche Leistung sich nur in einer Ware verkörpern kann, sondern deshalb weil jeder wirtschaftliche Wert sich in einer Ware verkörpern muß.

Smith' Anschauung ist so grob materialistisch, daß geradezu eine gedankliche Anstrengung notwendig ist, um zu begreifen, was er meint. Er will sagen, daß nur die Ware, nicht aber die Leistung einen wirtschaftlichen Wert darstellt, daß alle wertbildende Arbeit sich deshalb in Waren verkörpert und daß andererseits aber auch jeder, dessen Einkommen sich aus dem Verkauf von Waren ableiten läßt, zu den produktiven Arbeitern zu rechnen ist. Produktive und unproduktive Arbeiter unterscheidet Smith also danach, ob ihr Einkommen auf den Verkauf von Waren zurückzuführen ist, ob sie also an der Erzeugung und am Vertrieb von Waren unmittelbar beteiligt waren oder nicht. Darin, daß Smith die Produktivität überhaupt nicht mehr aus der Leistung, sondern nur noch aus dem Warenpreis ableitet, liegt die Begründung seiner Behauptung, die Kapitalisten seien selbst produktive Arbeiter.

Die Wirtschaft ist nach dieser Anschauung nicht eine Leistungsgemeinschaft, sondern ein Warenmarkt. Alles was mit den Waren zusammenhängt, gehört zur produktiven Wirtschaft. Alles was seinen unmittelbaren Niederschlag nicht in Waren und Warenpreisen findet, ist unproduktiv. Produktiv arbeiten bedeutet in diesem Sinne nicht „Leistungen vollbringen", sondern „Anteil haben am Warenpreis". Die völlige Auslöschung des Leistungsgedankens ist damit der Sache nach erreicht, während eben dieser

[134]) Grünfeld, a. a. O. II, S. 124 f.

Digitized by Google

Leistungsgedanke im Begriff der produktiven Arbeit der Form nach mit größter Zähigkeit festgehalten wird. Was eine Verherrlichung der kapitalistischen Wirtschaft ist, scheint eine Verherrlichung der produktiven Arbeit zu sein. Und was äußerlich wie eine Unterordnung des Kapitals unter den Leistungsgedanken aussieht, ist seiner inneren Bedeutung nach die folgerichtig durchgeführte Auflösung des Leistungsgedankens in rein kapitalistische Wertvorstellungen.

3. Der logische und psychologische Aufbau der Lehren über Kapital und Arbeit

(Vergleich des ersten und zweiten Buches)

Wenn wir kurz zusammenfassend uns noch einmal vergegenwärtigen, wie der Begriff der produktiven Arbeit im „Wealth of Nations" entwickelt wird, so bemerken wir, daß Smith die vollständige Verkehrung eines Gedankens in sein Gegenteil mit einer wahren Meisterschaft durchgeführt hat. In der Einleitung zum Gesamtwerk ist produktive Arbeit gleichbedeutend mit nützlicher Arbeit. Wenn Smith dort bereits feststellt, daß der Volkswohlstand auf der produktiven Arbeit beruht, so liegt der Ton auf dem Worte „Arbeit". Arbeit wird dort und im ganzen ersten Buch des Werkes als die Grundlage alles Wertes und alles Reichtums dargestellt. Daß diese Arbeit auch nützlich und produktiv sein muß, ist mehr die beiläufige Erwähnung einer an und für sich selbstverständlichen Tatsache. Im zweiten Buch wird dagegen das Hauptgewicht zunächst von dem Wort „Arbeit" auf das Wort „produktiv" verschoben. Produktive und unproduktive Arbeit werden sorgfältig unterschieden. „Unproduktiv" sind nicht mehr bloß jene Leistungen, die sinn- und nutzlos vertan werden; Smith bezeichnet nun im zweiten Buch ein weites Gebiet menschlicher Tätigkeit, das viele nützliche und ehrenvolle Arbeit ausdrücklich mit einschließt, als unproduktiv. Somit bedeutet „produktive Arbeit" nicht mehr „nützliche Arbeit", am Ende aber bedeutet es nicht einmal mehr „Arbeit", sondern - „Kapital".

Selbst so blinde Lobredner der „klassischen" Nationalökonomie wie Charles Rist[135]) finden es „recht merkwürdig, daß er (Smith) am Anfang die Arbeit als die Grundursache des Reichtums zeigt, um sie nachher dem Kapital unterzuordnen". Bevor wir diese eigenartige Entwicklung der Lehre von Kapital und Arbeit in ihrer völkerpsychologischen Bedeutung überschauen können, müssen wir uns wenigstens in kurzen Zügen ein Bild über den logischen Aufbau dieser Theorien machen, damit wir bei der psychologischen Auswertung nicht auf Schritt und Tritt durch das Dazwischentreten rein theoretischer Fragen gestört und behindert werden.

Schon die kurze Zusammenfassung, mit der wir hier begonnen haben, läßt erkennen, daß die Umwandlung des Begriffs der produktiven Arbeit eine zentrale Bedeutung im Zusammenhang der Smith'schen Wirtschaftstheorie hat. Wir haben im vorigen Kapitel diese Begriffsumwandlung Stufe um Stufe verfolgt. Jetzt aber wird uns deutlich, daß die Entwicklung des Begriffs der produktiven Arbeit auf das engste mit der Entwicklung des Begriffes „Volkswohlstand" verknüpft ist, den Smith in den Mittelpunkt seiner ganzen Untersuchungen gestellt hat. Erst wenn wir diese Ver-

[135]) In: Gide und Rist, Geschichte der volkswirtschaftl. Lehrmeinungen, 3. A. der deutschen Übersetzung, bgg. v. Franz (Israel) Oppenheimer, Jena 1923, S. 80.

Digitized by Google

knüpfung klar herausarbeiten, wird uns verständlich werden, in welcher Weise Smith im zweiten Buch seines Werkes die Darlegungen des ersten Buches über Kapital und Arbeit gedanklich fortführt oder in ihr Gegenteil verkehrt.

Ein wissenschaftlicher Vergleich zwischen dem ersten und zweiten Buch des Werkes erfordert ohnehin, daß wir beide Bücher zunächst unter dem Gesichtspunkt einer Theorie des Volkswohlstandes betrachten: Wie schon der Titel des Gesamtwerkes sagt, will Smith Natur und Ursachen des „wealth of nations" erforschen. Dieser Begriff bedeutet wörtlich „Völkerreichtum", wir wollen ihn aber, wie die meisten deutschen Übersetzer, mit dem Worte „Volkswohlstand" wiedergeben - eine deutsche Übersetzung, die den vollen Sinn des englischen Ausdrucks treffen würde, gibt es nicht, da sich schon in der Prägung der Begriffe nationale Unterschiede des Wirtschaftsdenkens ausdrücken. - Bei unserem Vergleich des ersten und zweiten Buches werden wir nicht so sehr auf die Definition des Begriffes „Volkswohlstand" achten[136]), sondern wir wollen untersuchen, wie Kapital und Arbeit in der Smith'schen Theorie zur Entstehung des Volkswohlstandes beitragen. Indem wir an unsere bisherigen Ausführungen anknüpfen, untersuchen wir zunächst den logischen Zusammenhang, den Smith zwischen dem Begriff des Volkswohlstandes und dem Begriff der produktiven Arbeit hergestellt hat.

In der Einleitung zum Gesamtwerk hat Smith ebenso wie im zweiten Buch die Anschauung vertreten, daß der Volkswohlstand durch produktive Arbeit geschaffen wird. Formal ist also an beiden Stellen genau das gleiche gesagt. Der logische Aufbau der Gedanken ist trotzdem ein völlig entgegengesetzter: In der Einleitung zum Gesamtwerk erklärt Smith zuerst, in welchen Gütern der Volkswohlstand besteht. Als produktiv erscheint dann jene Arbeit, die diese Güter, nämlich „die notwendigen Güter und Bequemlichkeiten des Lebens" schafft. Da der von der produktiven Arbeit geschaffene Volkswohlstand sich hier ersichtlich in Gebrauchswerten ausdrückt, ist es nur logisch, daß an dieser Stelle die produktive Arbeit als Schaffung von Gebrauchswerten (value in use), das heißt aber als nützliche Arbeit (useful labour) aufgefaßt wird.

Im zweiten Buch jedoch schließt Smith nicht vom Volkswohlstand auf die Produktivität der Arbeit, sondern umgekehrt von der produktiven Arbeit auf den Volkswohlstand. Im zweiten Buch erklärt Smith zuerst, was produktive und unproduktive Arbeit ist. Er bestimmt die Produktivität der Arbeit nicht mehr aus der Schaffung des Volkswohlstandes, sondern aus der Schaffung des individuellen Reichtums, der sich in Tauschwerten ausdrückt. Der Volkswohlstand erscheint dann als die Summe der durch die produktive Arbeit geschaffenen Reichtümer. Und da diese Reichtümer sich in Tauschwerten ausdrücken, ist es nur logisch, daß an dieser Stelle auch der Volkswohlstand als eine Summe von Tauschwerten aufgefaßt wird.

Insoweit ist also der Gedankengang des zweiten Buches in sich ebenso folgerichtig wie der umgekehrte Gedankengang der Einleitung. Es ist aber klar, daß Smith an einer der beiden Stellen die logische Verknüpfung der Gedanken am falschen Ende angefangen haben muß. Denn entweder sind die wirtschaftlichen Werte aus den völkischen Bedürfnissen zu erklären: dann wird sich zuerst der Begriff des Volks-

[136]) Dieser Frage wird ein besonderer Abschnitt gewidmet, der hier nicht mit abgedruckt ist. Seine Ergebnisse habe ich in dem vorliegenden Kapitel teilweise vorweggenommen.

Digitized by Google

wohlstandes festlegen lassen und man wird von hier aus auf den produktiven Charakter derjenigen Kräfte des wirtschaftlichen Lebens schließen müssen, die sich in der Schaffung des Volkswohlstandes und damit in der Bildung von Werten betätigen. - Oder es läßt sich umgekehrt beweisen, daß bestimmte Kräfte ihrer Natur nach produktiv sind, so daß durch ihre Betätigung jeweils wirtschaftliche Werte von bestimmter Größe geschaffen werden: dann wird sich zuerst der Begriff der produktiven Arbeit festlegen lassen, und man wird von hier aus auf die Größe der einzelnen Werte schließen müssen; bei diesem logischen Aufbau aber kann der Volkswohlstand, wie jeder Reichtum, nur als eine Summe von Werten aufgefaßt werden, von denen jeder einzeln durch eine bestimmte Menge produktiver Arbeit geschaffen worden ist.

Diese Überlegungen führen bereits in die Frage nach dem Wesen der wirtschaftlichen Werte und nach dem Wesen des Volkswohlstandes mitten hinein. Im Widerspruch der beiden Formulierungen liegt die ganze Problematik der Smith'schen Wertlehre beschlossen, denn wenn der eine der beiden Gedankengänge richtig ist, so muß der andere notwendig falsch sein.

Wir wollen aber dem Gange unserer Untersuchung nicht vorgreifen. Was die wirtschaftlichen Werte *sind*, beschäftigt uns hier noch nicht. Wir haben in diesem Zusammenhang nur nach den produktiven Kräften zu fragen, durch die die wirtschaftlichen Werte *geschaffen* werden. Nicht was Smith über das *Wesen* des Volkswohlstandes lehrt, haben wir hier zu untersuchen, sondern was er über die *Grundlagen* des Volkswohlstandes aussagt. Durch den gegensätzlichen Aufbau seiner Gedanken, den wir eben aufgezeigt haben, wird aber offensichtlich nicht nur die Frage nach den Werten selbst berührt, sondern ebenso die Frage nach der Produktivität, d. h. nach der *Wertbildung*. Wir können uns das am schnellsten veranschaulichen, wenn wir den Gedankenaufbau in einem kurzen Schema darstellen.

Der Begriff der produktiven Arbeit wird in der Einleitung des Gesamtwerkes von Smith durch folgende drei Hauptgedanken eingeführt, die sich folgerichtig aufeinander aufbauen:

1. Der Volkswohlstand wird durch Arbeit geschaffen.
2. Die Arbeit, die den Volkswohlstand schafft, ist produktiv.
3. Die Größe des Volkswohlstandes ist abhängig von der Menge der produktiven Arbeit.

Den Aufbau seiner Wertlehre beginnt Smith im fünften Kapitel des ersten Buches mit folgender Feststellung:

4. Der private Reichtum wird durch Arbeit geschaffen.

Den neuen Gedankengang setzt Smith im zweiten Buch folgendermaßen fort:

5. Die Arbeit, die den (fremden) privaten Reichtum schafft, ist produktiv (indem sie Profit bringt).

In der Einleitung konnte Smith unmittelbar von der Menge der produktiven Arbeit auf die Größe des Volkswohlstandes schließen, da das Volk durch seine *eigene* Arbeit reich wird. Der private Reichtum der Kapitalisten wird jedoch durch *fremde* Arbeit geschaffen. Seine Entstehung ist also erst dann zureichend erklärt, wenn wir wissen, wie die Wirtschaftssubjekte (die Kapitalisten) zur Verfügung über diese fremde Arbeit kommen. Das sagt die folgende These:

Digitized by Google

6. Die Menge der profitbringenden Arbeit ist abhängig von der Größe des Kapitals, das sie in Gang bringt.

Aus den Thesen 4, 5 und 6 wäre nun logisch zu folgern:

Die Größe des privaten Reichtums (der Kapitalisten) ist abhängig von der Größe des (ihres) Kapitals, das (für sie) profitbringende Arbeit in Gang setzt.

Statt dessen überträgt Smith seine neu gewonnenen Vorstellungen über die „produktive Arbeit" in den ganz andersartigen Gedankengang der Einleitung und kommt dadurch zu folgender Fassung der These 3:

7. Die Größe des Volkswohlstandes ist abhängig von der Größe des Kapitals (das die produktive Arbeit in Gang setzt).

Nun wird dieser neugewonnene Begriff des Volkswohlstandes in die Thesen 1 und 2 eingeführt. Sie lauten zusammengefaßt:

8. Der Volkswohlstand wird durch die produktiven Arbeiter geschaffen.

Aus 7 und 8 kann Smith nun die Schlußfolgerung ziehen:

9. Die Kapitalisten sind produktive Arbeiter.

Smith hat also in der Einleitung von der Tatsache des Volkswohlstandes auf die Wertbildung geschlossen. Dann erklärt er aber die Wertbildung nicht aus der Entstehung des Volkswohlstandes, sondern aus der Entstehung des privaten Reichtums, und schließt nun umgekehrt von den so gewonnenen Wertvorstellungen auf den Volkswohlstand. Am Schluß kehrt er den ganzen Gedankengang nochmals um und schließt von diesem willkürlich konstruierten Begriff des Volkswohlstandes auf die volkswirtschaftliche Produktivität der privaten Reichtumsbildung zurück.

Diese logischen Winkelzüge beruhen, wie man sieht, in der Hauptsache darauf, daß Smith die entscheidende Frage unentschieden läßt, wer denn eigentlich das ganze wirtschaftliche Leben gestaltet, auf welches wirtschaftende Subjekt sich also die Wertvorstellungen, sowie die Vorstellung des Wohlstandes und des Wirtschaftsertrages letzten Endes beziehen. Zuerst scheint die völkische Gemeinschaft als die gestaltende Kraft des wirtschaftlichen Lebens dargestellt zu werden, auf ihre Bedürfnisse sind die wirtschaftlichen Werte bezogen, ihr Wohlstand scheint die Kernfrage zu sein, um die sich die gesamte Untersuchung dreht, die Produktivität der Arbeit scheint in der Schaffung eben dieses Volkswohlstandes begründet zu sein. Bei der Durchführung seiner Untersuchung hat Smith jedoch mit keinem dieser programmatischen Gedanken Ernst gemacht. Vielmehr nimmt er schon beim Aufbau seiner Wertlehre nicht mehr die völkische Gemeinschaft, sondern den Einzelmenschen als das Subjekt der Wirtschaft. Der Einzelmensch ist jetzt für ihn nicht nur der Schöpfer der wirtschaftlichen Werte, auch die Bewertung selbst geht nunmehr vom Einzelmenschen, von seinen Interessen und Maßstäben aus. Von hier aus bildet Smith aber schließlich wieder neue Vorstellungen über die kollektiven Interessen der Gesellschaft, Vorstellungen, die auf den Ausgangspunkt seiner Untersuchung zurückzuführen scheinen, die aber in Wahrheit auf einer ganz anderen Ebene liegen.

Aus diesen drei verschiedenen Vorstellungen über das Subjekt des wirtschaftlichen Lebens erhalten die Grundbegriffe des Smith'schen Systems - Reichtum, Wert, Produktivität - erst jeweils ihre Sinngebung. Diese Sinngebung kann bei dem Wechsel

Digitized by Google

der sie bestimmenden Grundvorstellungen und bei deren gegenseitiger Vermischung nicht klar und einheitlich sein. Die Grundbegriffe des Smith'schen Systems sind deshalb in ihrer Bedeutung schwankend und in sich selbst widerspruchsvoll.

Für den Begriff der Produktivität wird die ganze Schärfe dieses inneren Widerspruchs sofort sichtbar, wenn wir in dem obigen Schema die These 2 mit der These 5 und der These 9 vergleichen. Mit dem gleichen Wort „produktiv" ist in diesen Thesen ein ganz verschiedener Sinn verbunden. In These 2 ist die Bildung des Volkswohlstandes, in These 5 die Bildung des privaten Reichtums das Kennzeichen der Produktivität. Bei dem ersteren Gedankengang muß es auf die volkswirtschaftliche Nützlichkeit, bei dem letzteren auf die privatwirtschaftliche Profitlichkeit der Arbeit ankommen. In These 9 sind schließlich beide Gedankengänge bis zur völligen Unkenntlichkeit durcheinander gemischt. Hier ist der Begriff der Produktivität auf die kollektiven Interessen der Gesellschaft bezogen, wobei die völkischen Gemeinschaftsinteressen auf höchst anfechtbare Weise mit den privatkapitalistischen Interessen der Plutokraten in Übereinstimung gebracht sind.

Die volkswirtschaftliche Begründung des Gedankens der Produktivität steht, wie leicht zu sehen ist, in einem inneren Zusammenhang mit der Auffassung, daß die Bildung der Werte sich aus den völkischen Bedürfnissen erklärt, sowie mit der Vorstellung, daß der Wohlstand des Volkes auf seiner Arbeit beruht. Die privatwirtschaftliche Begründung des Gedankens der Produktivität ist dagegen eben so eng mit der Auffassung verknüpft, daß der Maßstab der Werte im individuellen Austausch gefunden wird und daß der Volkswohlstand nur als eine Summe der so bestimmten Güterwerte zu betrachten ist. Auch die Vorstellung, daß das Kapital die Grundlage alles Reichtums sei, hängt ersichtlich sehr eng mit diesen privatwirtschaftlichen Anschauungen zusammen.

Der ganze Aufbau des Werkes ist nur dann zu verstehen, wenn man sich zunächst einmal bewußt macht, daß Smith in gewissen Abschnitten die Wirtschaft vom Standpunkt der völkischen Gemeinschaft betrachtet, während er in anderen Abschnitten einen rein individualistisch-kapitalistischen Standpunkt vertritt. Wer diesen Gegensatz in seiner ganzen Schärfe erkannt hat, der sieht sehr deutlich die zwei großen Gedankenströme, die im „Wealth of Nations" gegeneinanderlaufen. Das Bestechende im gedanklichen Aufbau dieses Werkes ist es aber, daß die beiden gegeneinderlaufenden Richtungen zu einem großen Strom zusammenzufließen scheinen: In der Darstellung der gesellschaftlichen Interessen scheinen sich die volkswirtschaftlichen und privatwirtschaftlichen Gesichtspunkte in gleicher Weise aufzulösen.

Trotzdem ist der Gegensatz dieser Gesichtspunkte so bedeutend, daß er zu tiefgreifenden Unterschieden zwischen dem ersten und zweiten Buch des „Wealth of Nations" geführt hat. Es ist nun freilich nicht so, daß das eine der beiden Bücher in besonderer Weise die volkswirtschaftlichen, das andere die privatwirtschaftlichen Gesichtspunkte betonen würde. Aber die volkswirtschaftlichen Gedanken, die Smith in der „Einleitung" seinem Gesamtwerk vorangestellt hat, wirken doch so stark nach, daß im gesamten ersten Buch des Werkes die Schaffung des Volkswohlstandes und aller wirtschaftlichen Werte allein auf die Arbeit[136a]) - und nicht auf das Kapital - zurück-

[136a]) Bzw. Boden und Arbeit.

Digitized by Google

geführt wird. Die Tatsache, daß bereits mit dem Aufbau der Wertlehre ein Gegenstrom einsetzt, durch den die Gedanken der Einleitung vollständig umgekehrt werden, tritt im Verlauf des ersten Buches noch gar nicht in Erscheinung. Es ist zwar zu sehen, daß die individualistische Wertlehre, die Smith hier entwickelt, mit den volkswirtschaftlichen Gedankengängen der Einleitung nicht auf der gleichen Ebene liegt. Diese Wertlehre scheint aber den Grundgedanken der Einleitung, daß nämlich die Werte durch Arbeit geschaffen werden, folgerichtig weiterzuführen und ihm sogar von einer neuen Seite her eine noch tiefere Begründung zu geben.

Daß im übrigen aber der volkswirtschaftliche Gedankengang der Einleitung durch die individualistische Wertlehre in Wahrheit umgekehrt wird, läßt sich erst in dem Augenblick erkennen, wo Smith - von dem neu gewonnenen theoretischen Ausgangspunkt der privaten Reichtumsbildung - auf die volkswirtschaftlichen Probleme der Einleitung wieder zurückkommt. Dies geschieht aber erst im zweiten Buch. Im ersten Buch gewinnt das neue Gedankensystem zwar bereits eine beherrschende Stellung, es wird aber nur soweit entwickelt, daß es den Problemkreis der Einleitung möglichst unberührt läßt.

Im ersten und dritten Kapitel des ersten Buches, also *vor* dem Aufbau seiner Wertlehre, hatte Smith die Frage nach der Natur und der Entstehung des Volkswohlstandes noch einmal aufgenommen und hatte sie dort noch ganz im Sinne der Einleitung behandelt. Nachdem er dann aber beim Aufbau der Wertlehre von der Bildung des *privaten Reichtums* ausgegangen ist, kommt er eigentlich im gesamten ersten Buch auf das Problem des Volkswohlstandes und der Produktivität grundsätzlich nicht noch einmal zurück. Das geht so weit, daß sogar das Wort „produktive Arbeit" dann nur noch an ganz vereinzelten Stellen gebraucht wird. Wir erfahren nichts darüber, daß es außer der produktiven Arbeit auch eine unproduktive Arbeit gibt und daß man zwischen der Produktivität und der Nützlichkeit der Arbeit unterscheiden müsse. Es entsteht also der Eindruck, daß die Arbeit schlechthin die Grundlage der Wertbildung sei. Das Problem der Produktivität des Kapitals wird im ersten Buch überhaupt nicht aufgeworfen.

Die Ausführungen der Einleitung über Wesen und Entstehung des Volkswohlstandes scheinen also im gesamten ersten Buch unverändert in Geltung zu bleiben. Da erst im zweiten Buch des Werkes die Frage nach den Grundlagen des Volkswohlstandes neu gestellt wird, kann man aus den Darlegungen des ersten Buches kaum erkennen, daß schon mit dem Ausgehen der Werttheorie von der privaten Reichtumsbildung ein Gegenstrom einsetzt, der die volkswirtschaftlichen Überlegungen der Einleitung in ihr Gegenteil verkehrt. Vielmehr scheint das gesamte erste Buch durch den Gedanken, daß die Arbeit Grundlage aller Wertbildung und alles Reichtums ist, zu einer großartigen Einheit zusammengeschlossen zu sein.

Alles was im ersten Buch nur sozusagen unterirdische Gegenströmung war, tritt jedoch im zweiten Buch des Werkes sichtbar an die Oberfläche. Hier werden die Folgerungen aus dem mit der Werttheorie neu entwickelten Gedankensystem gezogen, die dort noch offengelassen waren. So liegt denn auch die Einheitlichkeit des gesamten zweiten Buches gerade darin, daß es - nicht wie das erste Buch den produktiven Charakter der *Arbeit*, - sondern vielmehr den produktiven Charakter des *Kapitals* betont.

Digitized by Google

Um diesen Gegensatz zwischen dem ersten und zweiten Buch wenigstens rein äußerlich zu verdecken, spricht Smith die These von der Produktivität des Kapitals in der Form aus, daß die Arbeit durch das Kapital produktiv gemacht wird. Ferner hat es den Anschein, als ob die Betonung der Produktivität der Arbeit im ersten Buch und der Produktivität des Kapitals im zweiten Buch einfach durch den Unterschied der in den beiden Bänden behandelten Themen bedingt sei. Das erste Buch des „Wealth of Nations" handelt, wie seine Überschrift besagt: „Von den Ursachen der Leistungssteigerung der produktiven Kräfte der Arbeit und von der Gesetzmäßigkeit, nach welcher sich deren Ertrag naturgemäß auf die einzelnen sozialen Schichten verteilt. (Of the causes of improvement in the productive powers of labour, and of the order according to which its produce is naturally distributed among the different ranks of the people.)" Das zweite Buch handelt dagegen „Von der Natur, der Ansammlung und den Anlagemöglichkeiten des Kapitals. (Of the nature, accumulation, and employment of stock.)" So ist also schon in der Überschrift des ersten Buches die Produktivität der Arbeit betont, während im zweiten Buch der Produktivitätsbegriff nur im Zusammenhang mit dem Kapitalproblem behandelt sein kann. Der Unterschied des behandelten Stoffes erklärt nun zwar, daß im ersten Buch hauptsächlich von der Arbeit, im zweiten Buch hauptsächlich vom Kapital die Rede ist, er erklärt aber nicht, warum Smith im ersten Buche die Arbeit, im zweiten Buche dagegen das Kapital für produktiv hält.

Denn es ist ja nicht etwa so, daß die beiden Thesen sich gegenseitig ergänzen würden. Smith sieht keineswegs in der Arbeit und im Kapital zwei Produktionsfaktoren, von denen jeder einen bestimmten Teil des Volkswohlstandes erzeugt. Er will auch nicht das Zusammenwirken gerade dieser beiden Produktionsfaktoren als die Grundlage alles Reichtums darstellen. Sondern seine Beweisführung läuft zweifelsohne auf den Versuch hinaus, alle Produktivität jeweils aus einer einzigen Ursache zu erklären, also entweder aus der Arbeit oder aus dem Kapital. Unverkennbar sind die Grundlagen des Volkswohlstandes in diesen beiden Thesen völlig gegensätzlich bestimmt.

Nachdem wir die rein logischen und theoretischen Voraussetzungen kennengelernt haben, unter denen Adam Smith die These von der Produktivität der Arbeit und die Gegenthese von der Produktivität des Kapitals entwickelt hat, ist nun noch einmal im Zusammenhang darzustellen, wie der britische Gelehrte den inneren Gegensatz und die äußere Verknüpfung der beiden Thesen in der Gesamtkomposition seines Werkes schriftstellerisch bewältigt hat. Dies führt bereits in den Zusammenhang zwischen den logischen und den psychologischen Problemen hinein. Es gibt uns gleichzeitig Gelegenheit, auf einzelne Partien des Werkes ergänzend einzugehen, die wir bisher noch nicht besprochen haben.

Von ganz besonderer Wichtigkeit ist hier zunächst die Einleitung zum Gesamtwerk, denn sie stellt die eben von uns herausgearbeiteten Gesichtspunkte wahrhaft volkswirtschaftlichen Denkens, die später von einer individualistisch-kapitalistischen Gedankenwelt völlig überwuchert werden, in einer gleichsam programmatischen Zusammenfassung an die Spitze des Werkes. Wohl könnten einige Sätze schon in ihrer Formulierung darauf hinweisen, daß die volkswirtschaftlichen Probleme nicht in ihrer ganzen Tiefe erfaßt sind und daß die Fragestellung schon in einer gewissen

Digitized by Google

Richtung verschoben ist. Aber zu einem unmittelbaren Ausdruck kommt die individualistisch-kapitalistische Gegenströmung in der Einleitung des Werkes noch nicht.

Da die Einleitung einen Überblick über Plan und Anlage des Gesamtwerkes gibt, muß Smith natürlich auch auf das Thema des zweiten Buches eingehen und muß die in ihm entwickelte These von der Produktivität des Kapitals in irgendeiner Weise in seine programmatischen volkswirtschaftlichen Gedanken mit aufnehmen. Er vermag jedoch das Kapitalproblem in keinerlei logischen Zusammenhang mit seinen volkswirtschaftlichen Überlegungen zu bringen und begnügt sich mit der Feststellung, daß sich dieser Zusammenhang „später zeigen wird". So bleibt die Zurückführung des Volkswohlstandes auf die produktiven Kräfte der Arbeit in der Einleitung des Gesamtwerkes völlig unangetastet.

Man hat sich viel darüber gestritten, ob in dem berühmten ersten Satz des Werkes tatsächlich die Arbeit als die einzige Quelle[137]) des Volkswohlstandes und gewissermaßen als der einzige Produktionsfaktor gekennzeichnet werden soll. Sicher ist, daß Smith mit diesem Satz die produktiven Kräfte des Bodens wenigstens nicht grundsätzlich bestreiten wollte: Der „tatsächliche Volkswohlstand" wird im Schlußsatz der Einleitung mit dem „jährlichen Ertrag des Bodens und der Arbeit einer Volkswirtschaft" (annual produce of the land and labour of the society) gleichgesetzt[137a]). Und schon im dritten Absatz der Einleitung hatte Smith auf die Bedeutung von „Boden, Klima und Ausdehnung" des von einem Volke bewohnten Landes wenigstens in einem Nebensatz hingewiesen. Aber wie schon hier die Bedeutung des Produktionsfaktors Boden neben der Bedeutung des Produktionsfaktors Arbeit völlig in den Hintergrund tritt, so bleibt es auch beim Aufbau des gesamten Systems. Da die Briten schon damals so sehr viel mehr vom Boden und den Fruchtbarkeiten der Welt besaßen als andere Völker, hielt es Smith für geraten, von dieser ungerechten Verteilung möglichst zu schweigen. Und je weniger man im ökonomisch-politischen System auf die Bedeutung des Produktionsfaktors Boden hinwies, um so gleichgültiger mußte in der praktischen Politik die Frage der Verteilung dieses Bodens erscheinen. Doch darauf kommen wir noch im zweiten Teil unserer Untersuchung, der Smith als Vertreter des britischen Imperialismus behandeln wird.

Ein ähnlicher politischer Instinkt mag ihm geraten haben, bei dem Zusammenwirken von Kapital und Arbeit nicht das Problem aufzuwerfen, welcher Teil des gemeinschaftlichen Ertrages jedem der beiden Partner zuzurechnen sei. Er wußte wohl, daß bei diesem Handel der Arbeiter ebenso geneigt ist wie der Kapitalist, den Gesamtertrag der gemeinsamen Leistung für sich allein zu beanspruchen. Und vielleicht beruht ein guter Teil seines propagandistischen Erfolges gerade darauf, daß er es in verblüffender Weise verstanden hat, diese beiden sich gegenseitig ausschließenden Ansprüche in seinem System zu vereinigen.

Aber wir wollen uns hier nicht in Vermutungen ergehen, sondern zunächst wieder Smith selbst sprechen lassen. Das Verhältnis von Arbeit und Kapital berührt Smith nur in einem einzigen Absatz der Einleitung. Vorher hat er in fünf Absätzen allein von der Bedeutung der Arbeit für die Entstehung des Volkswohlstandes gesprochen.

[137]) Der Streit geht um die Auslegung des Wortes „fonds" (fund).

[137a]) Diese Wendung findet sich als ein geradezu stereotyper Ausdruck auch an vielen anderen Stellen des Gesamtwerkes.

Digitized by Google

Wenn wir die Frage nach der Produktivität des Bodens einmal völlig ausschalten und nur das Verhältnis von Arbeit und Kapital betrachten, so ist es ganz offensichtlich, daß Smith hier zunächst allein die Arbeit als Produktionsfaktor anerkennt. Wir haben gesehen, daß Smith diese Anerkennung der Arbeit als Produktionsfaktor im zweiten Buch seines Werkes gewaltig einschränkt, indem er die Schaffung des Volkswohlstandes nicht mehr der nutzbringenden Arbeit schlechthin, sondern nur noch der durch das Kapital in Bewegung gesetzten produktiven Arbeit zuschreibt, und indem er ein weites Gebiet nutzbringender menschlicher Tätigkeit als unproduktive Arbeit kennzeichnet. Diese Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit schafft erst die theoretische Voraussetzung dafür, daß die Größe des Volkswohlstandes nicht mehr aus dem Gesamtumfang der nutzbringenden Arbeit des Volkes, sondern aus der durch die Größe und Anlage des Kapitals bestimmten „produktiven Arbeit" abgeleitet wird, daß also nicht mehr die Arbeit, sondern das Kapital als der entscheidende Produktionsfaktor erscheint und daß nicht mehr die nutzbringende Tätigkeit der gesamten völkischen Gemeinschaft, sondern nur noch der Besitz einer einzelnen Klasse als die wesentliche Grundlage des Volkswohlstandes gilt. Diese Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit findet sich in der Einleitung des Werkes noch nicht und alle ihre Konsequenzen sind hier noch nicht einmal angedeutet.

Soweit dem Worte Arbeit in der Einleitung überhaupt eine nähere Bestimmung gegeben wird, ist es zunächst gerade die der nutzbringenden Arbeit (useful labour). Darunter wird offenbar die Schaffung der „notwendigen Güter und Bequemlichkeiten des Lebens" verstanden. Diese Bestimmung ist völlig logisch, da Smith annimmt, daß die (nutzbringende) Arbeit den Volkswohlstand schafft und daß der Volkswohlstand in diesen „necessaries and conveniences of life" besteht. Im übrigen erklärt Smith kurz darauf den Begriff der „nutzbringenden Arbeit" selbst in eben diesem Sinne[138]):

„Unter den wilden Jäger- und Fischervölkern ist jeder arbeitsfähige Mensch - der eine mehr, der andere weniger - mit nutzbringender Arbeit beschäftigt und sucht nach Kräften das Notwendige sowie darüber hinaus das, was das Leben angenehm macht, für sich oder für solche Mitglieder seiner Familie bzw. seines Stammes zu beschaffen, die zu alt, zu jung oder zu schwach sind, um auf Jagd und Fischfang auszugehen. (... is employed in useful labour, and endeavours to provide ... the necessaries and conveniences of life ...)"

Das Wort „produktiv" begegnet uns zum ersten Male auf der nächsten Seite in dem Ausdruck „produktive Kräfte der Arbeit". In diesem Ausdruck wird offenbar das zusammengefaßt, was vorher über die „Geschicklichkeit, Handfertigkeit und Sachgemäßheit" gesagt worden war, „womit allgemein bei der Arbeit verfahren wird".

Smith ergänzt hier den Grundgedanken der Einleitung, daß der Volkswohlstand durch (nutzbringende) Arbeit geschaffen wird, durch folgende Überlegungen: Wenn der Reichtum eines Volkes durch Arbeit geschaffen wird, so muß der Überfluß oder die Knappheit seiner jährlichen Versorgung (the abundance or scantiness of its annual supply) erstens von diesen produktiven Kräften der Arbeit abhängen und „zweitens von dem Verhältnis der Anzahl derer, die nutzbringende Arbeit leisten, zu denjenigen, bei denen dies nicht der Fall ist. (... the proportion between the number of those

[138]) Bülow, a. a. O. S. 1.

Digitized by Google

who are employed in useful labour, and that of those who are not so employed.)"[139]) Daß es dabei mehr auf die erstere Bedingung ankommt, nämlich auf die Entwicklung der produktiven Kräfte der Arbeit, beweist Smith, indem er die „wilden Jäger- und Fischervölker", bei denen „jeder arbeitsfähige Mensch... mit nutzbringender Arbeit beschäftigt" ist, mit den „zivilisierten und aufblühenden Völkern" vergleicht, bei denen „eine große Anzahl von Menschen gar nicht arbeitet und viele von ihnen den Ertrag von zehn-, ja hundertmal mehr Arbeit verbrauchen als der größte Teil derjenigen, die arbeiten". Trotzdem, stellt Smith fest, sind die Wilden „jämmerlich arm (miserably poor)", während unter den zivilisierten Völkern der Arbeitsertrag so hoch ist, daß alle oft reichlich versorgt sind („the produce of the whole labour of the society is so great, that all are often abundantly supplied")[140]).

Dieser Vergleich lehrt zweierlei: Erstens ist das „Verhältnis der Anzahl derer, die nutzbringende Arbeit leisten, zu denjenigen, bei denen dies nicht der Fall ist", offenbar gleich oder wenigstens annähernd gleichzusetzen mit dem Verhältnis zwischen denjenigen, die arbeiten, und denen, die gar nicht arbeiten. Und zweitens wird der soziale Mißstand, daß es unter den „zivilisierten" Völkern eine Klasse gibt, die gar nicht arbeitet, aber um so mehr verbraucht, sofort durch die Bemerkung beschönigt, daß es auf dieses Verhältnis zwischen den Arbeitern und Nicht-Arbeitern gar nicht so sehr ankomme, sondern daß der soziale Fortschritt in erster Linie auf der Entwicklung der produktiven Kräfte der Arbeit beruhe.

„Die Ursachen dieser Leistungssteigerung der produktiven Kräfte der Arbeit" sollen demnach im ersten Buch des Werkes behandelt werden. Finden wir hier nun den Ansatzpunkt, wo Smith den Kapitalbegriff in seine volkswirtschaftliche Theorie einführt? Wider alles Erwarten, nein! Zweifellos hätte die Behauptung nahegelegen, daß eben diese Entwicklung der produktiven Kräfte der Arbeit durch das Kapital besonders gefördert werde und daß insofern der Produktionsfaktor Arbeit noch durch den Produktionsfaktor Kapital ergänzt werde. In seiner „Einleitung" behauptet Smith aber keineswegs, daß das Kapital die produktiven Kräfte der Arbeit vermehrt und so zur Vermehrung des Volkswohlstandes beiträgt. Das Sozialprodukt ist für ihn nicht ein Ertrag des Zusammenwirkens von Arbeit und Kapital, sondern ein Ertrag der Arbeit, und so untersucht er im ersten Buch weiterhin noch „die Gesetzmäßigkeit, nach der sich deren Ertrag naturgemäß auf die einzelnen sozialen Schichten verteilt". Das Kapitalproblem aber verweist er in einen völlig anderen Zusammenhang, der im zweiten Buch behandelt werden soll.

Wie wir bereits gesehen haben, hängt der Überfluß oder die Knappheit der jährlichen Versorgung eines Volkes nach Smith nicht nur von den produktiven Kräften der Arbeit ab, sondern zweitens auch von dem Verhältnis, „in dem die Anzahl derer, die das ganze Jahr hindurch mit nutzbringender Arbeit beschäftigt sind, zur Anzahl derjenigen steht, bei denen dies nicht der Fall ist". In der Einleitung zum Gesamtwerk erklärt nun Smith die Bedeutung des Kapitals für den Volkswohlstand ausschließlich daraus, daß es die zweite dieser beiden Bedingungen beeinflußt. Nachdem er soeben

[139]) Bülow, a. a. O. S. 1. Die gleiche Wendung wird auf der nächsten Seite noch einmal wörtlich wiederholt.

[140]) Bülow, a. a. O. S. 2.

Digitized by Google

erst dargelegt hatte, daß es auf dieses Verhältnis zwischen Arbeitern und Nicht-Arbeitern gar nicht so sehr ankommt und daß die Entwicklung der produktiven Kräfte der Arbeit viel bedeutsamer und wichtiger sei, ist diese Art der Anknüpfung höchst merkwürdig, vermag sie doch kaum zu rechtfertigen, warum Smith dem Kapitalproblem ein ganzes Buch seines Werkes widmet.

Noch merkwürdiger wird diese Anknüpfung, wenn man die Begründung für den Zusammenhang zwischen dem Kapitalproblem und dem genannten Verhältnis kennenlernt. Smith behauptet nämlich, die Anzahl der nützlichen und produktiven Arbeiter stehe, „wie sich später zeigen wird", überall „zur Größe des Kapitals, das aufgewendet wird, um ihnen Beschäftigung zu geben, und außerdem zu der besonderen Art, wie es angelegt wird", in Verhältnis. („The number of useful and productive labourers, it will hereafter appear, is everywhere in proportion to the quantity of capital stock which is employed in setting them to work, and to the particular way in which it is so employed.")[141])

Smith spricht also in keiner Weise von irgendwelchen produktiven Leistungen des Kapitals, durch die es als ein zweiter Produktionsfaktor neben die Arbeit treten oder die produktiven Leistungen der Arbeit auch nur vermehren oder irgendwie ergänzen würde. Die Lehre von der alleinigen Produktivität der Arbeit bleibt anscheinend völlig unangetastet, aber gleichzeitig wird ihr dennoch der Boden entzogen. Denn indem Smith behauptet, daß die nützlichen und produktiven Arbeiter überall erst durch das Kapital in Arbeit gesetzt werden, leugnet er jede selbständige produktive Leistung der Arbeit überhaupt und führt den gesamten Reichtum, der durch die „nützlichen und produktiven Arbeiter" geschaffen wurde, letzten Endes auf den Einsatz von Kapital zurück.

Schon nach den Ausführungen der „Einleitung" sind also Kapital und Arbeit nicht als zwei Produktionsfaktoren aufzufassen, die nebeneinander und zusammen miteinander an der Schaffung des Volkswohlstandes beteiligt wären. Sondern sie stehen als Ursachen hintereinander: Soweit der Volkswohlstand nicht auf den produktiven Kräften des Bodens beruht, wird er a l l e i n durch die Arbeit geschaffen. Alle Leistungen der nützlichen und produktiven Arbeiter aber sind ihrerseits wieder durch den Einsatz des K a p i t a l s verursacht, das die Arbeiter erst in Tätigkeit versetzt. Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Kapitals wird also nicht darin gesucht, daß es die Produktivität der Arbeit steigert und vermehrt, sondern darin, daß es als Lohnfonds jede nutzbringende und produktive Arbeit in Bewegung setzt. Nach dieser Lehre ist es in der Tat grundsätzlich unmöglich, eine Untersuchung darüber anzustellen, welcher Teil des Volkswohlstandes auf den Leistungen der Arbeit und welcher Teil auf den Leistungen des Kapitals beruht. Das Problem einer gerechten Verteilung des gemeinsamen Ertrages der beiden Produktionsfaktoren existiert deshalb für Smith überhaupt nicht. Sondern der g e s a m t e Volkswohlstand ist durch die Arbeit geschaffen (bzw. durch Arbeit und Boden), und die gesamte Arbeit ist durch das Kapital verursacht. In dieser verblüffenden Weise vereinigt Smith den Totalitäts-

[141]) Bülow, a. a. O. S. 2. Die Stelle ist oben S. 109 im Zusammenhang zitiert. Bülows Übersetzung ist hier ziemlich frei, insbesondere hat er die klaren und bedeutungsvollen Worte „useful and productive labourers" durch eine Umschreibung wiedergegeben, die ihren theoretischen Zusammenhang mit den vorhergehenden Absätzen der Einleitung ebenso verwischt wie ihren Widerspruch zu den Darlegungen des 2. Buches.

Digitized by Google

anspruch der Arbeit auf den Wirtschaftsertrag mit dem Totalitätsanspruch des Kapitals [142]). Wissenschaftlich ist diese Lehre so offensichtlich falsch, daß man sie gar nicht diskutieren kann. Vom rein psychologischen Standpunkt aus ist sie eine Meisterleistung, indem sie sich den Beifall des sozialistischen Arbeiters wie des plutokratischen Kapitalisten sichert. Freilich liegt hier ganz und gar nicht die schöpferische Leistung einer politischen Psychologie vor, die die Klassengegensätze in einer höheren Einheit aufhebt, sondern wir sehen hier nur eine Meisterleistung des britischen Cant, der die Ausgebeuteten mit schönen Worten und Theorien beschwichtigt, um ihnen desto sicherer das Fell über die Ohren zu ziehen.

Irgendeine Begründung dafür, daß alle nützlichen und produktiven Arbeiter durch das Kapital in Tätigkeit gesetzt werden, kann Smith in der „Einleitung" nicht geben. Mit der Wendung: „wie sich später zeigen wird", entzieht sich Smith der Notwendigkeit, diese schwerwiegende Behauptung schon hier zu begründen. Während Smith sich bisher bemüht hat, einen Gedanken aus dem anderen abzuleiten, steht diese Behauptung über die Bedeutung des Kapitals also nicht mehr in einem logischen Zusammenhang mit den übrigen Ausführungen der „Einleitung", sondern sie wird gleichsam als eine Erfahrungstatsache ergänzend mitgeteilt, deren Erläuterung erst für später in Aussicht gestellt werden kann. Es wäre in der Tat völlig unmöglich gewesen, die Behauptung, daß alle nützlichen und produktiven Arbeiter durch das Kapital in Tätigkeit gesetzt werden, mit den übrigen Ausführungen der Einleitung in einen logischen oder auch nur sinnvollen Zusammenhang zu bringen. Denn wenn schon bei den wilden Jäger- und Fischervölkern *jeder arbeitsfähige Mensch* mit nutzbringender Arbeit beschäftigt war, so hätte ja das Kapital - wenn es wirklich alle diese Menschen in Tätigkeit setzte - in den Zeiten der Barbarei schon viel weiter entwickelt sein müssen als bei den zivilisierten und aufblühenden Völkern, wo „eine große Anzahl von Menschen *gar nicht* arbeitet"!

Erst im zweiten Buch hat Smith eine theoretische Begründung der Behauptung versucht, daß alle produktiven Arbeiter durch das Kapital in Tätigkeit gesetzt werden. Diese theoretische Begründung beruht aber, wie wir im vorigen Kapitel nachgewiesen haben, gerade auf einer Umkehrung des Gedankenganges der „Einleitung". Der volkswirtschaftliche Produktivitätsbegriff der „Einleitung", der die Produktivität und Nützlichkeit der Arbeit aus der Schaffung des Volkswohlstandes ableitet, wird im zweiten Buch des Werkes durch einen rein kapitalistischen Produktivitätsbegriff ersetzt, der die Produktivität der Arbeit aus der Schaffung des Profits erklärt und sie von der Nützlichkeit der Arbeit unterscheidet. Dieser Gedankengang des zweiten Buches baut sich auf der individualistischen Wertlehre auf, die auch bereits die Schaffung der Werte nicht mehr aus der Schaffung des Volkswohlstandes, sondern aus der Schaffung des privaten Reichtums erklärte. Auch den Begriff der „unproduktiven Arbeit", der in der „Einleitung" noch gar nicht vorkommt, hat Smith überhaupt erst aus seiner individualistischen Wertlehre entwickeln können.

[142]) Die theoretische Begründung für diese Anschauung gibt Smith erst im 3. Kapitel des zweiten Buches. Bezeichnender Weise gelingt ihm die Überleitung auf diese Gedanken nur dadurch, daß er in der Einleitung des 2. Buches auf das produktive *Zusammenwirken* von Kapital und Arbeit hinweist! Diesen Gedanken läßt er dann aber wieder fallen, ohne eine Theorie der Produktionsfaktoren daraus entwickelt zu haben.

Digitized by Google

Immer deutlicher wird also die Tatsache, daß die volkswirtschaftlichen Gedankengänge der Einleitung bereits im ersten Buch des Werkes durch die Theorie der Werte völlig aufgelöst werden. Den Gesamteindruck dieser volkswirtschaftlichen Gedankengänge können wir dahin zusammenfassen, daß der „Reichtum der Völker" durch Arbeit geschaffen wird. Dem Kapital wird zugeschrieben, daß es diese Arbeit in Bewegung setzt. Es fehlt aber so sehr an jeder Begründung für diese Behauptung, daß sie gegenüber den in sich folgerichtig aufgebauten und viel umfangreicheren Darlegungen über die Bedeutung der Arbeit wohl als ein bemerkenswerter neuer Gesichtspunkt wirkt, aber nicht als deren logische Ergänzung und Fortentwicklung.

Im gesamten ersten Buch des „Wealth of Nations" wird dieser Hinweis auf die Bedeutung des Kapitals für die Schaffung des Volkswohlstandes nicht wieder aufgenommen. Im ersten Buch spricht Smith ausschließlich von den produktiven Kräften der Arbeit. Er führt hier allen Reichtum und alle Wertbildung auf Arbeit zurück. Daß auch das Kapital produktiv sein könnte, deutet er im gesamten ersten Buch seines Werkes nicht einmal an. Und dieses Buch enthält doch immerhin ein ganzes Kapitel über den Kapitalgewinn und ein weiteres über „Lohn und Gewinn bei den verschiedenen Verwendungsarten der Arbeit und des Kapitals".

Es kann also nicht allein am Thema liegen, daß Smith im ersten Buch seines Werkes auf die produktiven Kräfte des Kapitals überhaupt nicht eingeht. Die völlige Abtrennung dieses Problems kann nur so verstanden und gerechtfertigt werden, daß das Kapital nach der Überzeugung von Smith in der Tat nicht mit der Arbeit zusammen und neben der Arbeit an der Schaffung der Werte und des Reichtums beteiligt ist, sondern daß es als die bewegende Kraft hinter der allein unmittelbar produktiven Arbeit steht.

Das erste Buch seines Werkes beginnt Smith mit einem Kapitel über die Arbeitsteilung, in dem er die volkswirtschaftlichen Gedankengänge der Einleitung über die produktiven Kräfte der Arbeit weiter ausführt und im einzelnen erläutert. Nach den Ausführungen dieses Kapitels ist die Leistungssteigerung der produktiven Kräfte der Arbeit nicht durch ihr Zusammenwirken mit anderen Produktionsfaktoren bedingt, sondern die in der Arbeit selbst liegenden produktiven Kräfte und Möglichkeiten werden durch die Arbeitsteilung gefördert und entwickelt. In der Arbeitsteilung erkennt Smith also die Ursache für die Steigerung der Produktivität der Arbeit.

Gleich der erste Satz des Kapitels lautet[143]): „Die außerordentliche Leistungssteigerung der produktiven Kräfte der Arbeit und die gesteigerte Geschicklichkeit, Handfertigkeit sowie Sachgemäßheit, womit die Arbeit überall geleitet oder verrichtet wird, sind allem Anschein nach eine Wirkung der Arbeitsteilung gewesen."

Weitere Ursachen für die Leistungssteigerung der produktiven Kräfte der Arbeit gibt Smith in diesem Kapitel und überhaupt im ersten Buch seines Werkes nicht an. Er führt nach dieser ersten grundsätzlichen Feststellung eine Reihe von Beispielen an, in denen die gesteigerte Produktivität der Arbeit stets unmittelbar aus der Tatsache der Arbeitsteilung erklärt wird. Das Ergebnis dieser Untersuchungen faßt er in folgendem Satz zusammen[144]):

[143]) Bülow, a. a. O. S. 5. — [144]) Bülow, a. a. O. S. 9.

Digitized by Google

„Die enorme Steigerung derjenigen Arbeitsmenge, die infolge der Arbeitsteilung die gleiche Anzahl von Leuten zu bewältigen imstande ist, beruht auf drei verschiedenen Bedingungen: erstens auf der gesteigerten Geschicklichkeit jedes einzelnen Arbeiters, zweitens auf der Zeitersparnis, die sonst bei dem Wechsel von einer Arbeit zur anderen verloren ging, und schließlich auf der Erfindung zahlreicher Maschinen, welche die Arbeit erleichtern und abkürzen und einen einzelnen Mann in den Stand setzen, die Arbeit vieler zu leisten."

Diese drei Bedingungen werden dann noch einzeln erläutert. Es ist in unserem Zusammenhang besonders auffallend, daß nicht einmal die dritte dieser Bedingungen - die Erfindung von Maschinen - ihn veranlaßt, die Anwendung von Kapital unter den Ursachen der Leistungssteigerung der Arbeit auch nur zu erwähnen. Wenn man seine Erläuterungen zu diesem Punkte nachliest[145]), so wird man finden, daß er tatsächlich auf die verbesserte Ausstattung der Arbeit mit Kapital hier mit keiner Silbe eingeht. Es wird so dargestellt, als sei die Beschaffung dieser Maschinen gar kein Problem, wenn sie nur erst einmal - dank den günstigen Auswirkungen der Arbeitsteilung - erfunden seien.

Smith berichtet, daß die Erfindungen und Verbesserungen von Maschinen zum großen Teil auf einfache Arbeiter zurückzuführen sind, „die, mit einer sehr speziellen Arbeit beschäftigt, von selbst ihr ganzes Augenmerk darauf richten mußten, leichtere und bequemere Griffe ausfindig zu machen". Viele andere Verbesserungen seien „dem erfinderischen Genie der Maschinenbauer" zu verdanken, „sobald das Bauen von Maschinen ein besonderes Gewerbe wurde, und wiederum andere dem Scharfsinn derjenigen, die wir Philosophen oder Theoretiker nennen, und deren Aufgabe nicht darin besteht, irgend etwas herzustellen, sondern alles zu beobachten, und die deswegen oft imstande sind, die entferntesten und unähnlichsten Erscheinungen zueinander in Beziehung zu setzen." Auch diese Fortschritte in den technischen und wissenschaftlichen Berufen führt Smith auf die immer weiter fortschreitende Spezialisierung der Berufe zurück; „und diese Arbeitsteilung fördert in der Philosophie ebenso wie in jedem anderen Berufszweige Geschicklichkeit und Zeitersparnis. Jeder einzelne wird in seinem besonderen Fache erfahrener, es wird im ganzen mehr geleistet und der Wissensstoff erheblich bereichert."

Smith erwähnt hier auch nicht mit einem Worte, daß es eine Wirkung des vermehrten Kapitaleinsatzes ist, wenn die produktiven Kräfte der Arbeit durch die Anwendung von Maschinen gesteigert werden. Sondern er leitet diese Steigerung der Produktivität hier allein aus den produktiven Kräften der Arbeit selbst ab, die durch das Fortschreiten der Arbeitsteilung zu einem zweckmäßigeren, wirksameren und erfolgreicheren Einsatz kommen.

Eine besondere Erwähnung verdient die Tatsache, daß Smith bei dieser Gelegenheit auch nachdrücklich auf die Leistungssteigerung in den produktiven Kräften der geistigen Arbeit hinweist. Wie weit sind diese Ausführungen noch von der Auffassung des zweiten Buches entfernt, daß die geistige Arbeit unproduktiv sei und den Volkswohlstand nicht vermehre, da sie keine Waren erzeugt! Mit welcher Selbstverständlichkeit ist hier noch die Auffassung der „Einleitung" in Geltung, die jede nutz-

[145]) Bülow, a. a. O. S. 11 f.

Digitized by Google

bringende Tätigkeit als eine Vermehrung der „notwendigen Güter und Annehmlichkeiten des Lebens", d. h. des Volkswohlstandes, und damit als produktive Arbeit begreift!

Unmittelbar nachdem Smith die durch die Arbeitsteilung erzielte Leistungssteigerung der geistigen Arbeit dargelegt hat, faßt er seine Ausführungen über die segensreiche Wirkung der Arbeitsteilung in folgenden Sätzen zusammen[146]):

„Es ist eben die durch Arbeitsteilung in den verschiedensten Gewerben ermöglichte Massenproduktion, die in einem geordneten Gemeinwesen jenen allgemeinen Wohlstand hervorbringt, der selbst bis in die untersten Volksschichten hinabreicht. Jeder Arbeiter kann einen großen Teil seines Arbeitsertrages abgeben... Er versorgt die anderen reichlich mit dem, was sie brauchen, sie ihrerseits versehen ihn ebenso reichlich mit dem, was er nötig hat, und so verbreitet sich allgemeiner Wohlstand in allen Volksschichten."

Mit der Vorstellung, daß alle arbeitenden Menschen an der Schaffung der notwendigen Güter und der Annehmlichkeiten des Lebens beteiligt sind, verbindet sich also ganz selbstverständlich die Auffassung, daß ebenso auch alle schaffenden Menschen ihren Anteil am Genuß dieses Volkswohlstandes haben. Der Gedanke, daß alle Volksschichten - trotz großer sozialer Unterschiede - an dem gemeinsam geschaffenen Volkswohlstand beteiligt sind, ist uns schon aus der „Einleitung" bekannt. Smith unterstreicht ihn hier im Schlußsatz des Kapitels nochmals besonders eindringlich. Nach einem Hinweis darauf, um wie viel der „verschwenderische Luxus der Großen" den Verbrauch des einfachen Mannes übertrifft, sagt er abschließend[147]):

„Und doch übertrifft, glaube ich, die Ausstattung eines europäischen Fürsten die eines fleißigen und sparsamen Bauern nicht so sehr, wie die letztere die so manches afrikanischen Königs übertrifft, der absoluter Herr über Leben und Freiheit von zehntausend nackten Wilden ist."

So kann das erste Kapitel des ersten Buches als eine einzige Erläuterung jener Thesen über die Produktivität der Arbeit gelten, die wir in der Einleitung zum Gesamtwerk kennengelernt und die wir oben als die ersten drei Hauptsätze des logischen Schemas der Produktivitätslehre herausgestellt haben.

Selbstverständlich hätte Smith aus diesen volkswirtschaftlichen, ja beinahe sozialistischen Betrachtungen sehr wohl eine Theorie der wirtschaftlichen Werte und der Güterverteilung entwickeln können. Eine konsequente Verfolgung der volkswirtschaftlichen Gedanken, die am Beginn des Smith'schen Werkes stehen, hätte ihn zu folgenden Überlegungen führen müssen: Wenn der Wohlstand eines Volkes in den notwendigen Gütern und Annehmlichkeiten des Lebens besteht, die es sich erarbeitet, so sind die völkischen Bedürfnisse das Maß aller Werte und aller Leistungen. Der Wert jedes einzelnen wirtschaftlichen Gutes muß sich daraus ergeben, in welchem Maße es zur Befriedigung der völkischen Bedürfnisse beiträgt. Und die Größe jeder einzelnen produktiven Leistung muß sich aus der Größe des Wertes ergeben, den sie geschaffen hat. Damit ist dann auch für die Lehre von der Güterverteilung der selbstverständliche Ausgangspunkt gegeben: Der Anspruch an die Gemeinschaft, den der Einzelne geltend macht, muß im Verhältnis zur Größe seiner Leistung stehen.

[146]) Bülow, a. a. O. S. 13. — [147]) Bülow, a. a. O. S. 15.

Digitized by Google

Eine solche Theorie der Güterverteilung hätte freilich die kapitalistische Wirtschaft nicht geschildert, wie sie ist. Sie wäre nur als eine Kritik dieser Wirtschaftsordnung möglich gewesen. Es lag Smith völlig fern, eine solche Kritik zu schreiben. Wenn er das aber nicht wollte, so sind die Gedanken, die er an die Spitze seiner Untersuchungen stellt, von vornherein ein Fremdkörper in seinem System. Sie sind in Wahrheit gar nicht der theoretische Ausgangspunkt seiner Überlegungen, sondern sie sind nur eine Fassade volkswirtschaftlicher Betrachtungen, hinter der er ein System aus rein privatwirtschaftlich-kapitalistischem Geiste aufbaut.

Der Begriff des Reichtums ist in der Einleitung zum Gesamtwerk und im ersten Kapitel des ersten Buches noch auf das Volk bezogen, der Reichtum des Einzelnen ist dort nur ein Teilhaben am Reichtum der völkischen Gemeinschaft. Beim Aufbau der Wertlehre geht Smith jedoch ausdrücklich von der Bildung des privaten Reichtums aus. Ebenso läßt sich nachweisen, daß die Vorstellung des Wertes und der Produktivität ursprünglich auf das Volk und seine Bedürfnisse bezogen ist, beim Aufbau der Wertlehre jedoch auf den Einzelnen und seine Interessen. Das zweite Kapitel des ersten Buches dient als Überleitung von den an die Spitze des Werkes gestellten Betrachtungen, in denen das Volk im Mittelpunkt der Wirtschaft steht, zum Aufbau eines individualistischen Systems, in dem sich alle ökonomischen Begriffe auf den Wirtschaftsertrag des Einzelnen beziehen.

Dieses zweite Kapitel handelt „von dem Prinzip, das zur Arbeitsteilung führt". In ihm läßt Smith, in charakteristischer Anlehnung an die Philosophie der Aufklärung, den gesellschaftlichen Zusammenhang aus den Einzelinteressen der Individuen entstehen. Statt das Bestehen einer Gemeinschaft als Voraussetzung für die Möglichkeit einer durchgreifenden Arbeitsteilung und damit als Voraussetzung für die Entfaltung der verschiedenen Anlagen der Menschen zu begreifen, führt Smith die Arbeitsteilung auf die Neigung der Individuen zum Tausche zurück und betrachtet die Verschiedenheit ihrer Anlagen in der Hauptsache als eine Wirkung der Arbeitsteilung! In ihrer grotesken Verkehrtheit ist diese Lehre typisch für die Philosophie der Aufklärung. Die Gebundenheit der Smith'schen Wirtschaftslehre an den Geist ihrer Zeit ist denn auch in diesem Punkte so unverkennbar, daß sie schon längst festgestellt worden ist. Gerade das vorliegende Kapitel ist in diesem Sinne ganz hervorragend von Theodor Pütz analysiert worden[148]). Aber auch diese Analyse bricht in dem Punkte ab, wo sie von der Frage der Zeitbedingtheit zur Frage der völkischen Bedingtheit des Smith'schen Systems fortschreiten könnte.

Vom völkerpsychologischen Standpunkt haben jene philosophischen Grundgedanken, die im Zeitalter der Aufklärung mehr oder weniger allen europäischen Völkern gemeinsam waren, naturgemäß die geringste Bedeutung. Eine typisch britische Denkweise kann man höchstens darin erblicken, daß Smith nicht nur allgemein vom Selbstinteresse des Individuums ausgeht, sondern daß er - aus einem händlerischen Instinkt heraus - im besonderen die „Neigung zum Tausche, zum Tauschhandel und zum Austauschen

[148]) Th. Pütz, „Wirtschaftslehre und Weltanschauung bei Adam Smith", München und Leipzig 1932. Dort ist auch die weitere Literatur zu dieser Frage angegeben. Über das hier behandelte Kapitel bes. S. 10 ff., vgl. dazu S. 41 ff.

Digitized by Google

einer Sache gegen eine andere" als das Prinzip erklärt, das zur Arbeitsteilung und damit zu jedem wirtschaftlichen Fortschritt führt[149]).

Deutlicher wird die völkische Bedingtheit des Smith'schen Systems aber erst dann, wenn wir uns nicht an dieses überleitende Kapitel, sondern an den Aufbau seiner Wertlehre selbst halten, der im fünften Kapitel des ersten Buches beginnt[150]).

Der tatsächliche Aufbau der Wertlehre setzt sich nämlich von den an die Spitze des Werkes gestellten volkswirtschaftlichen Betrachtungen nicht nur dadurch ab, daß die Werte auf den wirtschaftenden Einzelmenschen - und nicht mehr auf das Volk - bezogen sind; sondern gleichzeitig wendet sich Smith auch vom Gedanken des Nutzenwertes (Gebrauchswertes) zum Gedanken des Tauschwertes, den er als einen Kostenwert darstellt.

Wer die wirtschaftlichen Güter nach ihrem Nutzenwert schätzt, faßt die Wirtschaft als einen Haushalt auf, indem er sich vorstellt, daß die Güter einen (völkischen oder individuellen) Bedarf zu befriedigen haben. Wer dagegen die wirtschaftlichen Güter nach ihrem Kostenwert schätzt, faßt die Wirtschaft als ein Unternehmen auf, indem er nur danach fragt, welchen (individuellen) Anspruch der Verkauf der Güter rechtfertigt, und indem er die Güter nicht als Mittel der Bedarfsdeckung, sondern als Mittel der Gewinnerzielung betrachtet. Man sieht also, daß diese werttheoretische Frage in einem sehr engen Zusammenhang mit dem verschiedenen Wirtschaftsgeist der Völker steht[151]).

Wenn also Smith die Bildung der Werte wiederum auf die Arbeit zurückführt, so hat dieser Begriff „Arbeit" hier im fünften Kapitel doch eine wesentlich andere Bedeutung als in den an die Spitze seines Werkes gestellten volkswirtschaftlichen Betrachtungen. Dort war Arbeit aufgefaßt als nutzbringende Leistung für die völkische Gemeinschaft, hier dagegen als Aufwand von Mühe und als Kostenfaktor in der Einzelwirtschaft: „Der wirkliche Preis irgendeines Gegenstandes, d. h. das, was er dem, der ihn sich verschaffen will, in Wahrheit kostet, ist die Mühe und Beschwerde, die zu seiner Erlangung aufgewendet werden muß"[152]).

Es ist nun zweifellos ein großer Unterschied, ob man die Wertbildung auf eine nutzbringende Leistung oder auf den Aufwand von Mühe und Beschwerde zurückführt. Wie tiefgreifend dieser Unterschied ist, wird man erst gewahr, wenn man in den beiden Abschnitten des Smith'schen Werkes, die wir miteinander vergleichen, die Ausführungen über Wertbildung und Produktivität wechselseitig zu ersetzen versucht. Die Entstehung des Volkswohlstandes erklärt Smith in der „Einleitung" ersichtlich nicht daraus, daß die Leistungen, die ihn schaffen, mit Mühe und Beschwerde verbunden sind, sondern daraus, daß sie einen Nutzen bringen. Er erwähnt besonders, daß der Volkswohlstand durch die Steigerung der produktiven Kräfte der Arbeit vermehrt wird. Darunter versteht er namentlich die vermehrte Geschicklichkeit, Handfertigkeit und Sachgemäßheit der Arbeit. Die Steigerung der produktiven Kräfte bedeutet also unter keinen Umständen eine Steigerung der mit der Arbeit verbundenen

[149]) Bülow, a. a. O. S. 15, ähnlich passim.

[150]) Das dritte und vierte Kapitel bieten für unsere Frage keine wesentlichen Aufschlüsse. Ihre Besprechung ist in einem anderen Zusammenhang vorgesehen.

[151]) Dies ergibt sich auch aus dogmengeschichtlichen Betrachtungen über die Werttheorie, die in einem späteren — hier noch nicht veröffentlichten — Kapitel meiner Arbeit vorliegen werden. Dort ist auch eine gesonderte Betrachtung über die Bedeutung von Haushalt und Unternehmen vorgesehen. — [152]) Bülow, a. a. O. S. 33.

Digitized by Google

Mühe und Beschwerde, sondern im Gegenteil eine Steigerung des Nutzens, der mit dem gleichen Aufwand von Mühe geschaffen werden kann.

Vom Nutzen der Arbeit sieht Smith jedoch beim Aufbau seiner Wertlehre völlig ab. Schon am Ende des vierten Kapitels hat er am Beispiel des Wassers und des Diamanten zu zeigen versucht, daß der Tauschwert der Dinge mit ihrem Gebrauchswert nichts zu tun habe[153]). Ohne die Vorstellung des Grenznutzens, die Smith noch nicht kannte, ist es in der Tat sehr schwierig, den Tauschwert der Güter in eine exakte Beziehung zu ihrem Nutzenwert zu bringen. Aber ist denn die „Mühe und Beschwerde" der Arbeit exakt zu bestimmen? Smith selbst schreibt darüber[154]): „Es ist oft schwer, das Verhältnis zwischen zwei verschiedenen Mengen Arbeit genau zu bestimmen... Es kann in der schweren Anstrengung einer Stunde mehr Arbeit stecken als in der leichten Beschäftigung von zwei Stunden, oder in der einstündigen Ausübung einer Tätigkeit, zu deren Erlernung der Betreffende zehn Jahre brauchte, mehr als in dem Aufwand eines ganzen Monats, wenn es sich um eine einfache und leicht von der Hand gehende Arbeit handelt. Es ist jedoch nicht leicht, einen genauen Maßstab für die Mühe oder den Scharfsinn, der im einzelnen aufgewendet wird, zu finden. Allerdings wird ja beim Austausch der Erträgnisse verschiedener Arten von Arbeit gegeneinander auf beide Rücksicht genommen. Es geschieht dies aber nicht nach einem genauen Maßstabe, sondern nach dem Maße des Feilschens und Handelns auf dem Markte, d. h. auf Grund jenes rohen Ausgleichs, der, obwohl er nicht exakt ist, doch für die Abwicklung der Geschäfte des täglichen Lebens ausreicht."

Mit ungefähr den gleichen Worten könnte man ja auch die Meinung vertreten, daß durch das Feilschen und Handeln auf dem Markt ein roher, aber ausreichender Maßstab für den Vergleich der Nutzenwerte sich ergebe. Es zeigt sich also, daß das Ausgehen der werttheoretischen Erörterungen vom Nutzenwert oder vom Kostenwert nicht so sehr von den größeren oder geringeren gedanklichen Schwierigkeiten abhängen kann, die sich im einen und im anderen Fall dem theoretischen Aufbau entgegenstellen. Sondern hinter der Vorstellung vom Nutzenwert und der Vorstellung vom Kostenwert stehen Überzeugungen über den Sinn der Arbeit und aller wirtschaftlichen Tätigkeit – und letzten Endes Überzeugungen über den Sinn des Lebens. Ein Gelehrter vom Format eines Adam Smith kann bei der Wahl seines Standpunktes nur von diesen Überzeugungen geleitet worden sein.

Daß die Smith'sche Werttheorie mit derartigen völkisch bedingten[155]) Überzeugungen in Zusammenhang steht, wird dadurch besonders deutlich, daß sie die Wertbildung auf Arbeit zurückzuführen sucht. Wer die Arbeit als eine Aufgabe und als *Beruf* auffaßt, der wird sie stets zuerst als die Leistung eines Dienstes begreifen, nicht aber als eine Unannehmlichkeit, deren Ertragen ihm Anspruch auf eine Entschädigung gibt. Er kann ein sehr ausgeprägtes Gefühl dafür haben, daß die Erfüllung seiner Pflicht ihm auch einen Anspruch an die Gemeinschaft gibt. Die Größe dieses Anspruches aber wird er niemals aus der Größe der Unannehmlichkeit herleiten, die ihm die Erfüllung seiner Pflicht bereitet hat, sondern höchstens aus der Größe des Nutzens, den die

[153]) Bülow, a. a. O. S. 32.
[154]) Bülow, a. a. O. S. 34 f. Ähnlich im folgenden Kapitel S. 54.
[155]) Vgl. oben die Ausführungen über „Volkswirtschaft und Volkscharakter", S. 73 ff.

Digitized by Google

Gemeinschaft ihrerseits seiner Leistung verdankt. Der Erfolg, nicht der Aufwand ist der Maßstab jeder Leistung.

Umgekehrt stellt sich die Frage für den, der im Erwerb den Sinn aller wirtschaftlichen Tätigkeit sieht. Ihn interessiert nicht der Nutzen der Leistung für die Gemeinschaft, sondern zuerst der persönliche Anspruch, den er sich durch seine wirtschaftliche Tätigkeit verschafft. Für ihn ist die Arbeit nicht Aufgabe und Verpflichtung, sondern eine Unannehmlichkeit, der er sich nach Möglichkeit entzieht. Einem solchen Denken entspricht es deshalb, den Aufwand an Mühe und Beschwerde zur Grundlage seiner Ansprüche zu machen und den Wert als einen Kostenwert zu begreifen.

Wer vom Leistungsprinzip ausgeht, der weist auch den wirtschaftlichen Gütern die Aufgabe zu, einen Bedarf zu befriedigen und damit einen Nutzen zu leisten. Wer vom Erwerbsprinzip ausgeht, der sieht auch in den wirtschaftlichen Gütern nur Mittel des Erwerbs. Er will sie nicht selbst gebrauchen, sondern er will sie mit Gewinn verkaufen. Den Nutzen dieser Güter werden deshalb andere haben. Was den Verkäufer interessiert, ist der Vergleich der Kosten mit dem Gewinn.

Eine einseitige Erklärung des Güterwertes aus den Kosten weist deshalb auf eine werttheoretische Fragestellung aus dem Geist des Erwerbsprinzips hin. Eine Werttheorie aus dem Geist des Leistungsprinzips wird die Güterwerte aus dem Nutzen erklären. Die Theorie des Nutzenwertes beruht also in gewisser Weise auf einer sozialistischen Fragestellung, die Theorie des Kostenwertes dagegen auf einer kapitalistischen Fragestellung.

Es ist demnach eine vollständige Umkehrung der werttheoretischen Gesichtspunkte, wenn Smith beim Aufbau seiner Wertlehre die Bildung der Werte nicht mehr aus dem Nutzen der Leistung für die Gemeinschaft, sondern aus der Mühe und Beschwerde erklärt, die der Einzelne aufwendet. Damit verbindet sich die von uns schon besprochene Umkehrung des logischen Zusammenhangs zwischen den Begriffen Volkswohlstand, Wert und Produktivität[156]). Denn nach der jetzigen Darstellung kann die Entstehung des Volkswohlstandes nur daraus erklärt werden, daß durch den Aufwand von Mühe und Beschwerde einzelne Werte gebildet worden sind, die zusammen den Volkswohlstand ausmachen. Ursprünglich wurde umgekehrt die Bildung von Werten daraus erklärt, daß durch nutzbringende Leistungen der Volkswohlstand geschaffen wird. Das ist ein fundamentaler Gegensatz. Denn im einen Falle wird gewissermaßen die Entwicklung eines Gesamtorganismus aus der Entwicklung der einzelnen Zellen abgeleitet, im anderen Fall die Entwicklung der einzelnen Zellen aus der Entwicklung des Gesamtorganismus.

Die Frage der Entstehung des Volkswohlstandes greift Smith jedoch erst im zweiten Buch seines Werkes wieder auf, nachdem er sich und den Leser völlig an die hier einsetzende isolierte Betrachtung der Werte gewöhnt hat. Beim Aufbau und Ausbau seiner Wertlehre kommt er auf die theoretischen Probleme der „Einleitung" nicht wieder zurück. Im ersten Buch kann es deshalb noch gar nicht auffallen, daß die Begriffe Reichtum, Wert und Arbeit inzwischen ihre Bedeutung verändert haben. Denn auch in dem neuen theoretischen Zusammenhang nimmt Smith zwei Grundgedanken der „Einleitung" wieder auf. Zwar liegt die theoretische Betrachtung jetzt

[156]) Vgl. oben S. 148 ff.

Digitized by Google

auf einer völlig anderen Ebene, da Smith nunmehr von der Bildung des privaten Reichtums ausgeht, aber die Übereinstimmung der Gedanken wird dadurch nur um so eindrucksvoller. Diese beiden Grundgedanken besagen, daß die Wertbildung gleichbedeutend mit der Schaffung des Reichtums ist und daß Reichtum und Wert durch die menschliche Arbeit geschaffen werden. So bleibt das Gedankengebäude der „Einleitung", das erst im zweiten Buch des Werkes zum Einsturz gebracht wird, für das gesamte erste Buch mindestens als eine Art Kulisse erhalten, hinter der die Werttheorie freilich auf völlig anderen und neuen Fundamenten aufgebaut wird.

Smith ist sich dieser Veränderung der Fundamente zweifellos nicht bewußt gewesen, denn sie besteht eigentlich nur darin, daß er die wissenschaftlichen Grundbegriffe seines Werkes im eingeborenen Geist seiner völkischen Gemeinschaft auszudeuten und zu entwickeln beginnt. Diese Ausdeutung und Umdeutung setzt Smith aber nun so lange fort, bis endlich die ursprünglichen volkswirtschaftlichen Gedanken völlig in ihr Gegenteil verkehrt sind. Daraus ergeben sich immer neue Verstöße gegen den logischen Aufbau, die jedoch stets auf die gleichen psychologischen Antriebe zurückführen und somit immer neue Stufen in der Selbstoffenbarung des britisch-plutokratischen Wirtschaftsgeistes darstellen.

Zunächst ist nur die wissenschaftliche Fragestellung verschoben und es ist noch nichts von plutokratischen Tendenzen zu sehen. Wie das Beispiel des Juden Karl Marx zeigt, läßt sich sehr wohl der Versuch unternehmen, auf die kapitalistische Fragestellung nach dem Kostenwert eine sozialistische Antwort zu geben, indem man nicht nur die Schaffung der Werte, sondern auch den Anspruch auf den Ertrag allein auf die Arbeit zurückführt. Was jedoch in der Wirtschaftslehre des Adam Smith systematisch weitergeführt wird, ist gerade die mit dem Aufbau der Kostenwerttheorie beginnende Auflösung des Leistungsgedankens.

Wie wenig Smith die Absicht hat, den Anspruch des Arbeiters als einzigen berechtigten Anspruch auf den Wirtschaftsertrag gelten zu lassen, das zeigt sich schon gleich am Beginn des neuen Gedankenaufbaus. Denn die Vorstellung, daß die Arbeit eine Unannehmlichkeit sei, führt Smith nicht nur zu veränderten Gesichtspunkten über die Arbeit und die Grundlagen der Wertbildung, sondern sie veranlaßt ihn sofort, auch den Begriff des Reichtums in einer völlig neuartigen Weise aufzufassen. Als Kennzeichen des (privaten) Reichtums erscheint ihm jetzt nicht mehr bloß die Möglichkeit einer reichen Versorgung mit Gütern aller Art, sondern er ergänzt diese Bestimmung nunmehr sogleich dadurch, daß der Reichtum seinem Besitzer die Macht gibt, die Unannehmlichkeit der Arbeit sich selbst zu ersparen und sie anderen aufzubürden[157]):

„Was ein Gegenstand demjenigen, der ihn sich verschafft hat und der darüber verfügen oder ihn gegen etwas anderes austauschen will, also wirklich wert ist, das ist die Mühe und Beschwerde, die er sich damit ersparen und mit der er andere Leute belasten kann...

„Reichtum, sagt Hobbes, ist Macht. Wer aber ein großes Vermögen entweder erwirbt oder ererbt, erwirbt oder ererbt damit nicht auch notwendig irgendwelche politische, sei es zivile oder militärische Macht. Mit seinem Vermögen wird er sich vielleicht die Mittel verschaffen können, sie zu erwerben, aber der bloße Besitz dieses Ver-

[157]) Bülow, a. a. O. S. 33 f.

Digitized by Google

mögens verleiht sie ihm nicht so ohne weiteres. Die Macht, die dieser Besitz ihm unmittelbar und direkt verschafft, ist die Macht zu kaufen: eine bestimmte Herrschaft über alle Arbeit oder über den ganzen Arbeitsertrag, wie er gerade auf dem Markte ist. Sein Vermögen ist größer oder kleiner im gleichen Verhältnis zur Ausdehnung dieser Macht oder zu der Menge von Arbeit oder, was dasselbe ist, von Arbeitserträgen anderer, die er damit kaufen oder in seine Verfügungsgewalt bringen kann."

Das ist rein plutokratisch-kapitalistisch gedacht. Und aus diesem plutokratisch-kapitalistischen Denken heraus gestaltet Smith dann auch seine ganze Theorie der Güterverteilung, indem er nicht mehr die Leistung, ja nicht einmal die Mühe und Beschwerde der Arbeit zur Grundlage des Anspruchs auf den Wirtschaftsertrag erhebt, sondern ganz nüchtern und realistisch die wirtschaftliche Macht. Die wirtschaftliche Macht ermöglicht es dem Kapitalisten, sich einen Teil der Arbeitsertrages der schaffenden Menschen anzueignen. Die wirtschaftliche Macht gibt dem Grundherrn die gleiche Möglichkeit. Die Arbeiter selbst, die die Werte schaffen, bekommen „naturgemäß" in der Regel nur so viel von den Erträgen ihrer Mühe und Beschwerde, daß sie mit ihren Familien vor dem Verhungen geschützt sind und daß sie sich gerade in dem Maße fortpflanzen können, wie es dem Verwertungsstreben des Kapitals jeweils entspricht.

Das ist der wesentliche Inhalt der sechs letzten Kapitel des ersten Buches, wie wir ihn in aller Ausführlichkeit im ersten Abschnitt unserer Untersuchung über Adam Smith dargestellt haben. Es genügt deshalb, wenn wir hier die Grundgedanken noch einmal kurz zusammenfassen und wenn wir unsere Ausführungen nur insoweit ergänzen, wie es die Durchführung des Vergleiches zwischen dem ersten und dem zweiten Buch des „Wealth of Nations" erfordert. Dabei wird es zweckmäßig sein, die Frage des Grundeigentums und der Grundrente vorläufig ganz beiseite zu stellen[158]).

Die wirtschaftliche Macht des Kapitalisten, sich einen Teil des Arbeitsertrages der schaffenden Menschen anzueignen, ist zweifellos eine „Herrschaft über Arbeit", sie ist aber sehr viel mehr als die „Macht zu kaufen". Denn die Aneignung des Arbeitsertrages, von der hier die Rede ist, vollzieht sich nicht durch Kauf, also durch Tausch von Wert gegen gleichen Wert, sondern dadurch, daß ein Teil der erzeugten Werte ohne Hingabe einer Gegenleistung beansprucht wird. Im ganzen ersten Buch seines Werkes macht Smith nicht einmal den Versuch, eine besondere produktive Leistung des Kapitals oder des Kapitalisten nachzuweisen, er streitet vielmehr den Zusammenhang zwischen dem Kapitalgewinn und der „vorgeblichen Arbeit" des Kapitalbesitzers ausdrücklich ab[159]).

An keiner Stelle des ersten Buches erklärt Smith die Entstehung des Kapitalgewinns daraus, daß zur Leistung, bzw. zur Mühe und Beschwerde des Arbeiters irgendeine Leistung des Kapitals hinzukommt, durch die der erzeugte Wert sich vermehren würde; sondern er leitet den Kapitalgewinn daraus ab, daß zum Anspruch des Arbeiters auf den Arbeitsertrag der Anspruch des Kapitalisten hinzukommt, wodurch sich der Anspruch des Arbeiters vermindert.

[158]) Die Behandlung dieser Frage ist einer zusammenfassenden Darstellung der Smithschen Wertlehre vorbehalten.

[159]) Vgl. oben S. 86 und 143.

Digitized by Google

Es ist zweifellos eine richtige wissenschaftliche Erkenntnis, daß die Verteilung der Güter in der kapitalistischen Wirtschaft nicht dem Anteil entspricht, den die einzelnen Volksschichten an der Erzeugung der Güter und damit an der Bildung der Werte genommen haben. Nicht daraus also ist Smith ein wissenschaftlicher Vorwurf zu machen, daß er diese Tatsache *festgestellt* hat. Ihre eindeutige Feststellung wäre vielmehr ein wissenschaftliches Verdienst gewesen. Sondern das *Ausweichen* vor der klaren wissenschaftlichen Feststellung und der Versuch, die kapitalistische Verteilung der Güter als „natürlich" hinzustellen oder gar sie moralisch zu rechtfertigen, das ist es, war wir als britischen „Cant" und als Mangel an wissenschaftlicher Folgerichtigkeit empfunden haben.

Die systematische Verschleierung und Beschönigung der Tatbestände beginnt bereits damit, daß Smith durch die Lehre von den „Elementen, aus denen sich die Warenpreise zusammensetzen (component parts)" den Anschein zu erwecken sucht, als liege der Anteil der Kapitalisten und Grundherren am Wirtschaftsertrag nicht erst in der *Verteilung* der Werte, sondern schon in der *Bildung* der Werte oder Preise begründet. Den Widerspruch zwischen der Erzeugung und der Verteilung der Werte verlegt Smith damit in die Wertbildungslehre selbst.

Hier zeigt sich wieder besonders deutlich die völkische Bedingtheit der Smith'schen Wirtschaftslehre. Ein *Deutscher* würde wahrscheinlich zuerst untersucht haben, ob der Kapitalgewinn und die Grundrente nicht auf bestimmte soziale Leistungen des Kapitals und des Grundeigentums oder ihrer Eigentümer zurückzuführen sind. Wenn solche Leistungen aber nicht festzustellen wären, so würde deutsches wissenschaftliches Denken die geschilderten Tatbestände bestimmt so ausdrücken, daß die *Bildung* der Werte auf der Arbeit der schaffenden Menschen beruht, während sich die *Verteilung* der Werte nach den wirtschaftlichen Machtverhältnissen richtet. Ganz anders stellen sich die gleichen Tatbestände in einem britischen Gehirn dar. Smith beginnt nicht mit der Feststellung der *Leistungen*, sondern mit der Untersuchung der *Ansprüche* von Kapital und Grundeigentum. Es erscheint ihm naturgemäß und selbstverständlich, daß die Kapitalbesitzer und Grundherren Ansprüche auf den Wirtschaftsertrag geltend machen, sobald die Kapitalansammlung und Landaneignung stattgefunden hat. Es erscheint ihm ebenso naturgemäß und selbstverständlich, daß die Ansprüche der schaffenden Menschen auf den Wirtschaftsertrag dadurch geschmälert werden. Aus diesen Ansprüchen, nicht aus Leistungen leitet er die Bildung der Werte ab, indem er den Arbeitslohn, den Kapitalgewinn und die Grundrente als die Elemente erklärt, aus denen sich die Warenpreise zusammensetzen. Er unterscheidet also nicht zwischen der Bildung und der Verteilung der Werte, weil es ihm schon bei der Frage der Wertbildung um die *Aneignung* der Werte geht, also um ihre *Verteilung* und nicht um ihre *Schaffung*.

Hier enthüllt sich erst die ganze Bedeutung des Übergangs von der Theorie der Nutzenwerte zur Theorie der Kostenwerte. Es wäre ganz falsch, die „Mühe und Beschwerde" des Arbeiters, die Smith zur Grundlage der Wertbildung macht, als eine *Leistung* aufzufassen. Aus der Art, wie Smith den Anspruch des Kapitals und des Grundeigentums neben den Anspruch der Arbeit stellt, geht ganz klar hervor, daß er *die Bildung der Werte überhaupt nicht aus den sozialen Leistungen, sondern aus sozialen Ansprüchen* ableitet. Die Mühe und Be-

Digitized by Google

schwerde der Arbeit ist also auch nicht als Leistung des Arbeiters zu verstehen, sondern als Grundlage seiner sozialen Ansprüche, ebenso wie der Kapitalbesitz und das Grundeigentum ohne jeden Nachweis einer Leistung als Grundlagen sozialer Ansprüche auf den Wirtschaftsertrag betrachtet werden.

Die Fortbildung der Wertlehre zu einer Lehre von den sozialen Ansprüchen führt also zur völligen Auflösung des Leistungsprinzips. Gleichzeitig wird auch die Anschauung aufgegeben, daß die Arbeit - gleichgültig ob als nutzbringende Leistung oder als Mühe und Beschwerde - der einzige wertbildende Faktor sei. Sondern neben den Anspruch der Arbeit tritt jetzt der Anspruch des Kapitals und des Grundeigentums auf den Wirtschaftsertrag. Arbeit, Kapital und Grundeigentum werden dabei nicht etwa als die „drei Produktionsfaktoren" aufgefaßt, die durch ihr Zusammenwirken und ihre gemeinsame Leistung den Wirtschaftsertrag schaffen, sondern als die drei ursprünglichen Grundlagen eines sozialen Anspruchs auf den Wirtschaftsertrag. Nur so ist auch die Lehre von den „drei ursprünglichen Einkommensquellen" zu verstehen, deren Fassung dem Gedanken, daß Arbeit, Kapital und Grundeigentum etwa die drei Quellen produktiver wirtschaftlicher Leistung seien, deutlich widerspricht[160]).

So führt die Entwicklung der Wertlehre im ersten Buch des „Wealth of Nations" zwar zu der Anschauung, daß Arbeit, Kapital und Grundeigentum die drei ursprünglichen Quellen des Anspruchs auf den Wirtschaftsertrag (und insofern die Quellen der Wertbildung) seien. Der Gedanke aber, daß dieser Wirtschaftsertrag allein durch die Arbeit *geschaffen* werde, wird durch diese typisch britische Theorie der Wertbildung eigentlich gar nicht berührt, geschweige denn erschüttert; denn Smith zieht die Frage nach den produktiven *Leistungen* überhaupt nicht ernstlich in Betracht, und für die Entstehung des Kapitalgewinns (und der Grundrente) gibt er keine andere Erklärung als den *Anspruch* der Kapitalisten (und Grundherren) und die wirtschaftliche Macht, diesen Anspruch durchzusetzen.

So ist Smith allerdings eine theoretische Erklärung des Kapitalgewinns und der Grundrente gelungen, die völlig dem Wirtschaftsgeist der britischen Plutokratie entspricht. Es ist ihm darüber hinaus gelungen, den wirklichen Gegensatz des sozialen Lebens zwischen der Erzeugung und der Verteilung der Werte zu beschönigen und zu verharmlosen, indem er ihn zu einem rein theoretischen Gegensatz innerhalb seiner Wert- und Preislehre macht: die Wertlehre als Lehre vom *Anspruch* auf die Werte steht nunmehr im Widerspruch zu den Ausführungen, die Smith über die *Schaffung* der Werte gemacht hat.

Wenn das auch nur wie ein Widerspruch innerhalb der Theorie aussieht, so bleibt der Gegensatz zwischen der Erzeugung und der Aneignung des Wirtschaftsertrages doch peinlich genug spürbar. Er kommt z. B. in dem folgenden Satz zum vollendeten Ausdruck[161]): „Der Wert, *den die Arbeiter* dem Rohstoff *hinzufügen*, zerfällt somit in diesem Falle (sobald sich nämlich Kapital in den Händen einiger Personen angesammelt hat) *in zwei Teile*, von denen *der eine* ihren *Arbeitslohn*, *der andere* dagegen den *Gewinn ihres Arbeitgebers* darstellt, der ihm dafür zufällt, daß er das ganze Kapital für Löhne und Rohstoffe vorgestreckt hat."

[160]) Vgl. oben S. 86. — [161]) Bülow, a. a. O. S. 55.

Digitized by Google

Die Schaffung des Wertes, der den Rohstoffen durch ihre Verarbeitung hinzugefügt wird, schreibt Smith also allein den Arbeitern zu. Es ist gar keine Rede davon, daß das Kapital an der Schaffung dieses Wertes irgendwie beteiligt wäre. Smith erklärt vielmehr, daß der von den Arbeitern geschaffene Wert in zwei Teile zerfällt, weil neben ihnen das Kapital am Anspruch auf den Wert beteiligt ist, und für diesen Anspruch gibt er am Schluß noch eine Begründung. Ganz ähnlich kommt der Widerspruch zwischen der Schaffung und der Aneignung der Werte an vielen anderen Stellen zum Ausdruck, von denen wir die wichtigsten bereits im ersten Abschnitt unserer Untersuchung zitiert haben.

So legt auch die von Smith gewählte Form des theoretischen Ausdrucks immer noch den peinlichen Gedanken nahe, daß die Werte, die die Kapitalisten und Grundherren für sich beanspruchen, von den Arbeitern geschaffen worden sind. Smith hat diesem Gedanken sicher nicht Raum geben wollen. Aber gerade durch die plutokratische Formulierung seiner Wertlehre wird man erst recht auf ihn gestoßen. Denn indem Smith die Bildung der Werte nicht aus den (zusammenwirkenden) Leistungen, sondern aus den (gegeneinanderstehenden) Ansprüchen auf den Wirtschaftsertrag erklärt, wird der Gedanke des Klassenkampfes zur politischen Konsequenz seiner Wertlehre[162]). Es kann deshalb nicht wundernehmen, daß trotz der gegenteiligen Tendenz manche Formulierungen, die Smith im ersten Buch seines Werkes bringt, ganz bedenklich an jene Mehrwertlehre anklingen, die ein Jahrhundert später durch Karl Marx zum Schlachtruf gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung gemacht werden sollte.

Ein besonders lehrreiches und ergötzliches Beispiel für die theoretische Verwandtschaft und zugleich für den politischen Gegensatz der Smith'schen und der Marx'schen Wertlehre finden wir im ersten Buch des „Wealth of Nations" am Schluß des sechsten Kapitels. Dort schreibt Smith[163]):

„Da es in einem zivilisierten Lande nur wenige Waren gibt, deren Tauschwert allein durch Arbeit bestimmt wird (arises from labour only), weil Rente und Gewinn stark zu dem Werte der allermeisten Waren beisteuern (contributing), so wird der jährliche Ertrag seiner Arbeit[164]) stets hinreichen, eine viel größere Menge Arbeit zu kaufen oder sich dienstbar zu machen, als aufgewendet wurde, um jene Erzeugnisse zu beschaffen, anzufertigen und auf den Markt zu bringen." Die Bestimmung des Tauschwerts durch Arbeit - nämlich durch den Lohn der Arbeit - ist also deutlich vom Ertrag der Arbeit unterschieden. Kapital und Grundeigentum „steuern" nur durch ihre Ansprüche (mit Rente und Gewinn!) zum Tauschwert der Waren „bei", es ist aber keine Rede davon, daß sie durch irgendwelche produktiven Leistungen zum Ertrag der wirtschaftlichen Tätigkeit beisteuern. Wenn wir einmal unterstellen, daß Arbeitslohn, Rente und Gewinn zu gleichen Teilen „zum Tauschwert der Waren beisteuern", so ist der „Ertrag der Arbeit" dreimal so hoch wie der Arbeitslohn, weil die Kapitalisten und die Grundherren ebenso große Ansprüche auf den Ertrag geltend machen wie die

[162]) Die Lehre von der Produktivität der Arbeit, wie sie in der Einleitung des Werkes aufgestellt wurde, führt dagegen zu der Vorstellung, daß die Wirtschaft als eine völkische Leistungsgemeinschaft aufzufassen ist. Vgl. oben, bes. S. 161.

[163]) Bülow, a. a. O. S. 62.

[164]) Nämlich der Arbeit des Landes. Bülow übersetzt die Worte: „the annual produce of its labour" aus unerfindlichen Gründen mit: „der jährliche Ertrag der ganzen Arbeit."

Digitized by Google

Arbeiter. Marx folgert daraus: die Ansprüche der Kapitalisten und Grundherren sind unberechtigt, da der Ertrag allein durch die Arbeit geschaffen worden ist. Smith dagegen fragt sich keineswegs, wie man diesen Arbeitsertrag gerecht verteilen kann. Was ihn als Briten interessiert, ist die Frage: Was fängt man nun am besten mit diesem Arbeitsertrag an? Und sein erster Gedanke ist, daß man damit mehr Arbeit kaufen kann, um im nächsten Jahre einen größeren Ertrag zu haben. Er stellt also - in grotesker Umkehrung des Ausbeutungsgedankens - fest: Weil die Arbeiter nur einen Teil ihres Arbeitsertrages als Lohn bekommen, kann man mit dem Gesamtertrag der (von ihnen geleisteten) Arbeit sehr viel mehr (neue) Arbeit kaufen, die dann ihrerseits wieder einen sehr viel höheren (neuen) Gesamtertrag schaffen kann. Wenn beispielsweise je ein Drittel des Arbeitsertrages auf Lohn, Profit und Rente entfallen würde, so muß der Ertrag der jährlichen Arbeit hinreichen, um im nächsten Jahre - gleichbleibende Löhne angenommen - dreimal so viel Arbeit zu kaufen und damit einen dreimal so großen Gesamtertrag zu erzielen. Wenn man diesen Gedankengang begriffen hat, so schließt Smith' nächster Satz völlig logisch an. Er lautet:

„Würde die menschliche Gesellschaft Jahr für Jahr die ganze Arbeit, die sie jährlich zu kaufen imstande ist, auch wirklich verwenden[165]), so würde, weil die Arbeitsmenge mit jedem Jahr mächtig wachsen müßte, der Ertrag jedes folgenden Jahres von weit größerem Werte sein (would be of vastly greater value) als der des vorhergehenden." Hinter dieser Feststellung steht unausgesprochen der Gedanke, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen dürfen, und die Sorge, daß es so viele Arbeiter natürlich gar nicht gibt, um die Produktion von Jahr zu Jahr in diesem Umfang steigern zu können. Daraus ergibt sich dann gewissermaßen die Notwendigkeit, daß ein Teil des „jährlichen Ertrages der Arbeit" von anderen als den Arbeitern aufgezehrt wird. Smith folgert also nicht, daß die Ansprüche von Kapital und Grundeigentum unberechtigt sind und daß die Arbeiter den ganzen Wirtschaftsertrag bekommen müssen, sondern er fragt sich, wie bei der (durch die Ausbeutung der Arbeit bedingten!) Niedrigkeit der Arbeitslöhne der Rest des Arbeitsertrages aufgezehrt werden kann. Und dazu sind dann wohl die besitzenden Klassen nötig! So stellt Smith abschließend fest:

„Aber es gibt kein Land, in dem der ganze Jahresertrag allein zum Unterhalt der Erwerbstätigen verwendet würde (is employed in maintaining the industrious)[166]). Überall verzehren die Müßiggänger[167]) einen großen Teil davon (The idle every where consume a great part of it), und je nach dem Verhältnis, in dem der Ertrag jährlich unter diese beiden Bevölkerungsgruppen verteilt wird (is annually divided between those two different orders of people), muß sein üblicher oder Durchschnittswert von einem Jahre zum anderen entweder zunehmen oder abnehmen oder sich gleichbleiben." Unter den „Müßiggängern" kann man hier nach dem ganzen Zusammenhang eigentlich nur die Kapitalisten und Grundherren verstehen, dies um so mehr, da im gesamten ersten Buch lediglich die Arbeiter, Kapitalisten und Grundherren als die

[165]) Bülow übersetzt: „nutzbringend verwenden". Der englische Text lautet: „If the society were annually to employ all the labour which it can annually purchase..."

[166]) Bülow übersetzt: „zum Unterhalt der produktiv Tätigen".

[167]) Bülow übersetzt: „der unproduktive Teil der Bevölkerung". Er interpretiert also an diesen drei Stellen die Ausführungen des zweiten Buches bereits in die Übersetzung des ersten Buches hinein.

Digitized by Google

verschiedenen sozialen Schichten behandelt werden, auf die sich der Ertrag der Arbeit naturgemäß verteilt. Erst das zweite Buch unterscheidet zwischen produktiven und unproduktiven Arbeitern und kommt dadurch zu der merkwürdigen Anschauung, daß sich die Müßiggänger unter den - Arbeitern befinden. Diese Ausführungen des zweiten Buches liegen aber doch wirklich zu fern, als daß man sie in diese Stelle hineininterpretieren könnte. Die Sätze, mit denen Smith das sechste Kapitel des ersten Buches abschließt, sind vielmehr als ein erster Versuch aufzufassen, für die Entstehung von Rente und Profit wenigstens irgendeine volkswirtschaftliche Rechtfertigung zu geben und das in diesem Kapitel erstmalig behandelte Einkommen der Kapitalisten und Grundherren nicht mehr bloß als einen durch private Interessen gerechtfertigten Anspruch, sondern zugleich auch als eine Notwendigkeit des Gemeinschaftslebens zu begreifen. Dieser Gedanke ist freilich nur angedeutet, denn seine allzu klare Formulierung wäre nur geeignet gewesen, bei allen Gegnern der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ein schallendes Gelächter hervorzurufen. Auch Smith konnte diese soziale Begründung für die Ansprüche der besitzenden Klassen nicht für ausreichend halten.

Seine weiteren Versuche, die Ausbeutung des schaffenden Volkes zu beschönigen, haben wir schon im ersten Teil unserer Untersuchung kennengelernt. Der wichtigste dieser Versuche ist die Begründung der Lohnfondstheorie, weil durch sie eine Auffassung des Kapitals vorbereitet wird, die im zweiten Buch des Werkes entscheidende Bedeutung gewinnt. Trotz aller Beschönigungsversuche steht aber der Grundgedanke der „Einleitung" und des ersten Buches in einem schreienden Widerspruch zu der plutokratischen Werttheorie; denn im einen Falle behauptet Smith, daß aller Wert und aller Reichtum allein durch die Arbeit geschaffen werde, im anderen Falle erklärt er die Bildung der Werte aus den Ansprüchen von Grundeigentum, Kapital und Arbeit. Man kann wohl behaupten, daß Smith eine Auflösung des Widerspruchs zwischen beiden Gedanken bis zum Schluß des ersten Buches in keiner Weise gelingt. Ein Leser, dem nicht jedes Gefühl für moralische Ansprüche fehlt, muß diesen Widerspruch empfinden. Und auch der Verfasser selbst muß diesen Widerspruch empfunden haben. Denn das zweite Buch seines Werkes dient so sehr dem Zweck, diesen Widerspruch aufzulösen, daß es im Gesamtzusammenhang seines Systems kaum einen anderen Sinn und Zweck haben kann.

Ist es nicht auffallend, daß Smith nach der Behandlung der produktiven Kräfte der Arbeit im ersten Buch nur noch dem Kapital ein weiteres Buch seines Werkes widmet, nicht aber dem Grundeigentum? Aus rein wissenschaftlichen Gründen ist das kaum zu erklären. Wenn man aber berücksichtigt, daß die Entstehung von Profit und Rente für Smith nicht nur ein wissenschaftliches, sondern zugleich auch ein moralisches Problem ist, so kann man diese unterschiedliche Behandlung von Kapital und Grundeigentum unschwer verstehen. Denn der Zusammenhang zwischen dem sozialen Anspruch des Grundherrn auf die Rente und den produktiven Leistungen des Grund und Bodens läßt sich leicht begreiflich machen. Er liegt sogar bei einer oberflächlichen Betrachtung der Dinge viel klarer auf der Hand als bei einem tieferen Eindringen in die Probleme der Grundrente. Es genügte also für Smith, auf diesen Zusammenhang immer wieder gelegentlich hinzuweisen. Diese Hinweise mochten ausreichen, um den moralischen Anspruch des Grundherrn auf die Rente zu erklären.

Digitized by Google

Dagegen ist das moralische Anrecht des Kapitalisten auf den Profit nur zu begründen, wenn es gelingt, die produktiven Leistungen des Kapitals wirklich sichtbar zu machen. Die plutokratische Lehre über den Anspruch des Kapitals auf den Wirtschaftsertrag mußte durch eine ebenso plutokratische Lehre über die Schaffung dieses Wirtschaftsertrages ergänzt werden.

Gerade als Brite stand Adam Smith förmlich unter dem inneren Zwang seine Theorie der Güterverteilung in dieser Weise moralisch zu unterbauen. Das mußte eines der wichtigsten Anliegen seiner Wirtschaftslehre sein. Denn so skrupellos die Briten ihre Machtansprüche durchsetzen, so unausweichlich empfinden sie dennoch das Bedürfnis, die Forderungen ihres Machtwillens als Forderungen des Rechtes und der Moral zu erklären. Ebenso typisch für die britische Moral ist es freilich, daß zuerst der Anspruch aufgestellt wird und daß erst nachträglich seine moralische Begründung Beschwerden macht. Und zum Dritten ist es typisch britisch, daß am Ende der moralische Anspruch noch viel weiter reicht als der Machtanspruch.

Unter diesen psychologischen Gesichtspunkten ist das zweite Buch des „Wealth of Nations" die geradlinige und folgerichtige Fortsetzung des ersten Buches, obwohl es vom logischen und wissenschaftlichen Standpunkt aus seine vollständige Umkehrung ist. Das erste Buch war über alle theoretischen Widersprüche hinweg durch den Gedanken zusammengehalten worden, daß die Arbeit alle Werte und allen Reichtum schafft. Das zweite Buch des Werkes ist ebenso einheitlich durch den entgegengesetzten Gedanken bestimmt, daß jede Wertschöpfung und Reichtumsbildung auf das Kapital zurückzuführen sei. Aus den inneren Widersprüchen der Smith'schen Werttheorie heraus ist diese Fortentwicklung seiner Gedanken psychologisch so zwingend, daß man den logischen Widerspruch zwischen dem ersten und dem zweiten Buch des Werkes kaum empfindet.

Zudem ist diese Umkehrung der Logik ja bereits im ersten Buch durch den Aufbau einer rein individualistischen Werttheorie zur Genüge vorbereitet. Eine Theorie, die von der Bildung des privaten Reichtums ausgeht und die Bildung der Werte aus den Ansprüchen der am Wirtschaftsprozeß beteiligten Personen erklärt, konnte in der Tat nur zu dem Ergebnis führen, daß der mächtigste dieser Ansprüche auch die stärkste Grundlage der Reichtumsbildung ist. Hätte Smith die Bedeutung des Kapitals für die Reichtumsbildung so unmittelbar aus seiner individualistischen Werttheorie abgeleitet, so wäre aber gerade der Nachweis für die volkswirtschaftliche Leistung des Kapitals zu kurz gekommen. Und diesen Nachweis galt es ja zu führen.

Bevor Smith seine individualistisch-kapitalistischen Gedankengänge entwickelt, schiebt er deshalb - genau wie im ersten Buch - zunächst wieder eine Kulisse volkswirtschaftlicher Überlegungen vor. Es scheint, als habe er seine Untersuchungen über die Entstehung des Volkswohlstandes im ersten Buch seines Werkes nur abgebrochen, um sie hier im zweiten Buch wieder aufnehmen und weiterführen zu können. Die Untersuchung setzt genau an dem Punkte wieder ein, wo Smith im ersten Buche von der Frage der Entstehung des Volkswohlstandes abgebogen war, um den individuellen Austausch und seine Probleme zu behandeln. Dies geschah, wie wir gesehen haben, schon im Anschluß an das erste Kapitel, in dem Smith dargelegt hatte, daß die produktiven Kräfte der Arbeit durch die Arbeitsteilung entwickelt werden. Die

Digitized by Google

weitere Frage nach den Voraussetzungen der Arbeitsteilung hatte im ersten Buch zum Einbruch der individualistischen Gedankenwelt geführt, auf die sich dann die Theorie der Werte gründete. In der Einleitung zum zweiten Buch weist Smith jedoch zum ersten Male darauf hin, daß es für die Arbeitsteilung - und damit für die Entwicklung der produktiven Kräfte der Arbeit - nicht nur eine gesellschaftliche Voraussetzung gibt (die Neigung der Individuen zum Tausche), sondern auch eine wirtschaftliche Voraussetzung, nämlich die Ansammlung von Kapital.

Hätte Smith diesen Gedanken folgerichtig weitergeführt, so wäre er zu der Feststellung gekommen, daß die produktiven Kräfte der Arbeit durch die Ansammlung von Kapital gesteigert werden, so daß durch diese produktive Leistung des Kapitals eine Vermehrung des Volkswohlstandes eintritt. Aus diesen Überlegungen würde sich ganz von selbst ergeben, daß neben der Arbeit auch das Kapital durch produktive Leistungen an der Schaffung des Volkswohlstandes beteiligt ist und daß das Kapital entsprechend seinem Anteil an der Erzeugung auch einen Anteil am Wirtschaftsertrag beanspruchen kann. Aber Smith verzichtet darauf, den volkswirtschaftlich so wichtigen Gedanken von der Bedeutung des Kapitals für die Entwicklung der Arbeitsteilung und für die Steigerung der produktiven Kräfte der Arbeit weiter zu verfolgen. Seine Ausführungen darüber dienen wirklich nur als Einleitung und Überleitung zur Beschäftigung mit dem Kapitalproblem.

Sobald dieser Zweck erreicht ist, läßt Smith den theoretisch hochbedeutsamen Gedanken wieder gänzlich fallen. Aus seiner systematischen Verfolgung wäre freilich nicht nur zu beweisen gewesen, daß der Anspruch des Kapitals auf einen Anteil am Wirtschaftsertrag gerechtfertigt ist. Man hätte durch solche Überlegungen auch abgrenzen können, wieweit der Anspruch des Kapitals berechtigt ist. Und schon die Einleitung zum Gesamtwerk hat uns gezeigt, daß sich Smith auf die Zurechnung von Leistung und Ertrag nicht einläßt.

Die Vorstellung, daß Kapital und Arbeit gleichberechtigt zusammenwirken und daß ihre Leistung durch die Erfüllung einer gemeinsamen Aufgabe vergleichbar wird, widerspricht seinen plutokratischen Instinkten. Nach seiner vom Individuum ausgehenden Anschauung verfolgen Kapitalisten und Arbeiter verschiedene Zwecke, und jeder dieser Zwecke muß für sich allein gerechtfertigt werden. Es genügt ihm deshalb auch nicht zu beweisen, daß das Kapital neben der Arbeit Ansprüche auf einen Teil des Wirtschaftsertrages hat. Nach seiner Auffassung kommt der Gesamtertrag der Volkswirtschaft dem Kapital zu, ebenso wie im Privatbetrieb der Gesamtertrag zunächst dem kapitalistischen Unternehmer zufällt. Wie im privaten Unternehmen so hat seiner Meinung nach auch in der Volkswirtschaft die Arbeit nur eine dienende Funktion, und der Zweck der wirtschaftlichen Tätigkeit ist nicht die Erhaltung und Entlohnung der Arbeit, sondern die Erhaltung und der Profit des Kapitals. Die Darlegung dieser Gedanken ist der eigentliche Inhalt des zweiten Buches, wie wir im zweiten Abschnitt unserer Untersuchungen festgestellt haben.

Warum aber werden dem Aufbau dieser rein individualistisch-kapitalistischen Theorie wiederum volkswirtschaftliche Überlegungen als Einleitung vorangestellt, deren logische Fortführung zu ganz anderen Schlüssen führen müßte? Die Einleitung dient nicht dem Zweck, den logischen Ausgangspunkt der folgenden Untersuchung festzulegen. Sie hat vielmehr eine rein psychologische Bedeutung. Sie dient erstens dazu,

Digitized by Google

dem kapitalistischen Denken gewissermaßen die volkswirtschaftliche Note zu geben. Sie ist ein Beweis des guten Willens, die gestellten volkswirtschaftlichen Probleme auch unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten zu sehen und zu behandeln. Diese Einleitung ist aber zweitens hier auch notwendig als eine psychologische Überleitung von den Gedanken des ersten Buches auf die des zweiten. Denn nachdem das ganze erste Buch des „Wealth of Nations", wie schon sein Titel sagte, von den produktiven Kräften der Arbeit und von der Verteilung des Arbeitsertrages gehandelt hat, wäre es doch unmöglich gewesen, nun sogleich die Gegenbehauptung aufzustellen, daß erst das Kapital die Arbeit produktiv macht und daß die Größe des Wirtschaftsertrages nur von der Größe des Kapitals abhängt. Die Aufstellung dieser Behauptung bedurfte zum mindesten einer psychologischen Vorbereitung. Und diesem Zwecke dient die Einleitung des zweiten Buches in der Art, wie sie sich an gewisse Grundgedanken des ersten Buches anschließt, ganz hervorragend.

Sie zeigt erst einmal, daß das Kapital überhaupt eine Bedeutung für die Produktivität der Arbeit hat, indem es deren produktive Kräfte steigert. Statt aber den Gedanken weiter zu verfolgen, daß durch das Kapital die (ohnehin vorhandene) Produktivität der Arbeit gesteigert wird, baut Smith dann die Theorie auf, daß alle Produktivität der Arbeit durch das Kapital bedingt ist. Gewiß ist die zweite Behauptung durch die erste psychologisch vorbereitet, logisch aber steht sie mit ihr in keinem Zusammenhang. Die beiden Behauptungen widersprechen sich vielmehr ganz entschieden, da nach der ersteren These die Arbeit ihrem Wesen nach produktiv ist und durch das Kapital nur in ihrer Produktivität gesteigert wird, während nach der letzteren These die - ihrem Wesen nach nicht poduktive - Arbeit durch das Kapital erst produktiv gemacht wird. Smith macht deshalb auch nicht den geringsten Versuch, die zweite These aus der ersten logisch abzuleiten oder zu entwickeln. Wie wir gesehen haben, gründet Smith seine zweite These auf ganz andere Erwägungen[168]).

In dem Augenblick, wo er den Aufbau seiner rein kapitalistischen Produktivitätstheorie beginnt, sind die volkswirtschaftlichen Überlegungen der Einleitung auch schon wieder in den Hintergrund getreten. Denn bevor diese Theorie aufgebaut wird, sind noch einige vorbereitende Kapitel eingeschoben, so daß die beiden einander entgegengesetzten Gedankenrichtungen nicht unmittelbar aufeinander prallen. - Dies ist eine verblüffende und für die Smith'sche Arbeitsweise besonders aufschlußreiche Parallele zum Aufbau des ersten Buches! - Im zweiten Buch ist es zunächst ein Kapitel über die Einteilung der Kapitalien, das namentlich den Unterschied von umlaufendem und stehendem Kapital behandelt, und ein weiteres Kapitel, in dem das Geld als besonderer Teil des nationalen Kapitals gewürdigt wird. Erst nach diesen umfangreichen und schwierigen, aber für unsere Untersuchung nicht sonderlich wichtigen Ausführungen folgt das für den Aufbau der Produktivitätstheorie entscheidende Kapitel über „Kapitalanhäufung oder produktive und unproduktive Arbeit".

Hier werden nun jene theoretischen Folgerungen aus der individualistisch-kapitalistischen Wertlehre gezogen, die Smith im ersten Buch des „Wealth of Nations" sich noch zu ziehen gescheut hatte, da er sonst in offenen Widerspruch zu den an die Spitze des Werkes gestellten volkswirtschaftlichen Überlegungen geraten wäre und da

[168]) Vgl. oben S. 110 ff.

Digitized by Google

er somit auch den äußeren Schein einer Einheitlichkeit seiner Grundgedanken hätte preisgeben müssen. Nachdem die Einleitung zum zweiten Buch aber jene volkswirtschaftlichen Überlegungen in einer bestimmten Richtung weitergeführt und den Gedanken der Produktivität des Kapitals zur Diskussion gestellt hat, fühlt sich Smith dieser Sorge enthoben und knüpft nun wieder an seine Werttheorie an, um aus ihr den Gedanken zu entwickeln, daß alle produktive Arbeit durch das Kapital in Bewegung gesetzt wird. Auch hier ist - wie bei der Einleitung - zwischen den Gedanken des ersten und zweiten Buches nicht eigentlich ein logischer Bruch. Abgebrochen ist jeweils die Fortführung der an die Spitze gestellten volkswirtschaftlichen Überlegungen. Im ersten wie im zweiten Buch konnten wir diese logische Bruchstelle nachweisen. Diese logischen Bruchstellen liegen aber innerhalb von Partien, die dem Leser wie dem Verfasser als eine Einheit erscheinen. Denn das erste Buch scheint in sich durch den Gedanken zusammengehalten zu sein, daß die Arbeit die Grundlage alles Wertes und Reichtums ist, während das zweite Buch den Eindruck einer inneren Geschlossenheit dadurch erweckt, daß es lediglich die Bedeutung des Kapitals für die Entstehung des Volkswohlstandes untersucht. Wer in dem Smith'schen Werk nach einer logischen Bruchstelle zu suchen beginnt, der sucht sie also ganz unwillkürlich zwischen den so gegensätzlichen Grundgedanken des ersten und des zweiten Buches. Nun ist zwar Logik überhaupt die schwache Seite von Adam Smith, aber sicherlich hat er nirgends eine solche Sorgfalt auf die logische Verknüpfung der Gedanken verwendet als an diesem Punkte. Daß die entscheidenden logischen Bruchstellen ganz woanders liegen, nämlich innerhalb des ersten und innerhalb des zweiten Buches, wird man nicht so leicht vermuten.

Das Kapitel über produktive und unproduktive Arbeit ist demnach so in den Gesamtzusammenhang des Smith'schen Systems eingeordnet, daß die Entwicklung der Produktivitätstheorie als eine Fortführung der volkswirtschaftlichen Überlegungen erscheint, mit denen Smith sein gesamtes Werk, sowie sein erstes und sein zweites Buch eingeleitet hat, während die Produktivitätstheorie in Wirklichkeit alle diese volkswirtschaftlichen Überlegungen fallen läßt und nur die individualistisch-kapitalistische Werttheorie fortentwickelt, wie sie im ersten Buch des Werkes aufgestellt worden war.

Dies zeigt sich zunächst am Begriff der Produktivität selbst. Wo uns dieser Begriff bisher begegnet ist, hatte er stets auf eine Kraft hingewiesen, die Wert und Reichtum schafft. Diese Bedeutung hat er auch hier. Aber Wert und Reichtum werden hier im Sinn der individualistisch-kapitalistischen Werttheorie verstanden, die bewußt und ausdrücklich von der Schaffung des privaten Reichtums und von der Schaffung der Tauschwerte ausgegangen war. Damit hatte sich die Werttheorie von allem Anfang an von den volkswirtschaftlichen Überlegungen der „Einleitung" abgesetzt, die - von den Bedürfnissen der Völker ausgehend - den Reichtum als Volkswohlstand und die Werte als Gebrauchswerte, nämlich als „notwendige Güter und Bequemlichkeiten des Lebens" begreifen. Das muß sich naturgemäß auch auf den Begriff der Produktivität auswirken. Aus dem Gedankengang der „Einleitung" war zu folgern, daß die Arbeit produktiv ist, weil und soweit sie nützlich ist, d. h. weil und soweit sie „notwendige Güter und Bequemlichkeiten des Lebens", also Gebrauchswerte schafft. Und in der Tat hatte die „Einleitung" produktive und nützliche Arbeit miteinander gleichgesetzt. Aus dem Gedankengang der Werttheorie kann man dagegen nur folgern, daß die Arbeit produktiv ist, weil und soweit sie Tauschwerte schafft.

Digitized by Google

Im ganzen ersten Buch des Werkes wird diese Folgerung aber noch gar nicht gezogen, so daß dort der Gegensatz in der Auffassung des Begriffs der Produktivität nicht so sehr betont als vielmehr verschleiert ist. Beim Lesen des ersten Buches ist man geneigt, in Gebrauchswert und Tauschwert nur zwei verschiedene Erscheinungsformen des Wertes zu sehen. Und so scheinen sich dort die zwei verschiedenen Gedankenreihen zur Einheit zusammenzufügen: Man nimmt zur Kenntnis, daß durch Arbeit die Tauschwerte und der private Reichtum geschaffen werden, ebenso wie der Volkswohlstand und die Gebrauchswerte durch Arbeit geschaffen werden. Erst im zweiten Buch wird der Produktivitätsbegriff wieder aufgenommen, und dabei tritt dann allerdings der Gegensatz der beiden Gedankenreihen zu Tage. Denn nun erfahren wir, daß Smith unter der produktiven Arbeit nicht mehr die nützliche Arbeit versteht, die Gebrauchswerte schafft, sondern eine andere Art von Arbeit, durch die auch eine andere Art von Werten geschaffen wird. Und es ist gewiß eine ganz logische Folgerung aus der individualistisch-kapitalistischen Werttheorie, daß die Produktivität der Arbeit sich nur in der Schaffung von Tauschwerten äußern kann. Da aber Smith auf der anderen Seite die Bildung der Tauschwerte zunächst aus der Mühe und Beschwerde der Arbeit erklärt hat, enthüllt sich gerade hier eine außerordentliche Schwäche im Aufbau seiner Werttheorie. Denn wenn nicht jede Arbeit produktiv und werteschaffend ist und wenn produktive und unproduktive Arbeit sich auch nicht durch verschiedene Mühe und Beschwerde unterscheiden, so müßte beim Aufbau einer solchen Theorie des Arbeitswertes doch zu allererst gefragt werden, welche Art von Arbeit denn eigentlich werteschaffend ist. Es ist schon ein etwas merkwürdiger Gedankengang, wenn diese Frage erst am Schluß der Untersuchung gestellt wird!

Nun beschränkt aber Smith im zweiten Buch seines Werkes die produktive Arbeit nicht nur auf die Schaffung von Tauschwerten, er verlangt darüber hinaus, daß diese Tauschwerte sich auch in verkäuflichen Waren vergegenständlichen. Alle Arbeitsleistungen, die nicht zur Produktion von Waren führen, werden damit als unproduktiv gekennzeichnet. Es ist besonders interessant, daß auch diese Einschränkung des Tauschwertbegriffes schon in der Werttheorie selbst im Keime angelegt ist, wie man bei einer rückschauenden Betrachtung des ersten Buches feststellen kann. Smith untersuchte nämlich in seiner Werttheorie gar nicht die Entstehung aller wirtschaftlichen Werte, sondern er beschränkte sich auf eine Untersuchung des Tauschwerts der Waren. Auf dieser willkürlichen Einschränkung der Untersuchung beruht weitestgehend die im zweiten Buch aufgestellte Behauptung, nur die Erzeugung von Waren könne als produktive Arbeit gewertet werden. Daß Smith sich scheute, die Frage des Tauschwertes der Leistungen anzuschneiden, hatte seinen guten Grund, weil damit nämlich sofort die Frage nach dem Leistungslohn und nach der Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital aufgeworfen wäre. Im ersten Buch des Werkes wurde aber die Frage nach dem Tauschwert der Leistungen nur stillschweigend unterdrückt. Erst im zweiten Buch stellt Smith offen die Behauptung auf, daß die Leistungen überhaupt keine Tauschwerte darstellen.

Wieder finden wir die Tatsache bestätigt, daß im ersten Buch des Werkes wenigstens eine äußere Übereinstimmung der Werttheorie mit den volkswirtschaftlichen Gedanken der „Einleitung" nach Möglichkeit aufrechterhalten wird, während zugleich aber die völlig entgegengesetzten Gedanken des zweiten Buches innerlich schon erstaunlich weit vorbereitet werden: Wenn es in der Einleitung hieß, daß der Volkswohlstand

Digitized by Google

durch Arbeit - und zwar durch nützliche und produktive Arbeit - geschaffen wird, so heißt es auch in der Werttheorie, daß die Werte durch Arbeit geschaffen werden. Das Beiwort „nützlich" wird aber in diesem Zusammenhang nicht mehr gebraucht, das Beiwort „produktiv" wird erst im zweiten Buch wieder regelmäßig verwendet und wird erst dort erklärt. Diese dem Geist der „Einleitung" widersprechende Erklärung wird aber durch den ganzen Aufbau der Werttheorie und durch die versteckte Einschränkung der Untersuchung des Wertproblems im ersten Buche schon vorweggenommen. Trotzdem kommt dieser Widerspruch im ersten Buch noch kaum zum Ausdruck. So wird auch ein recht kritischer Leser es zunächst höchstens als eine Unvollständigkeit empfinden, daß der Wert der Leistungen im ersten Buch nicht behandelt wird; er wird aber kaum auf den Gedanken kommen, daß ihr Wert grundsätzlich geleugnet werden soll. Diesen Gedanken spricht Smith erst im zweiten Buch seines Werkes aus, wo alle Fragen von vornherein unter einem veränderten volkswirtschaftlichen Blickwinkel betrachtet werden. Was in Wirklichkeit schon dem Aufbau der werttheoretischen Betrachtungen im ersten Buch versteckt zugrunde gelegen hatte, wird somit nun im zweiten Buch scheinbar als Folgerung aus ihnen abgeleitet.

Ebenso ist in diesem Zusammenhang die Vorstellung des Volkswohlstandes behandelt. Wir haben gesehen, daß in der Einleitung zum Gesamtwerk der Volkswohlstand in Gebrauchswerten ausgedrückt ist, während sich beim Aufbau der Werttheorie der private Reichtum in Tauschwerten ausdrückt. Diese Unterscheidung besteht völlig zu Recht und ist wohlbegründet. Denn der Wirtschaftserfolg einer völkischen Gemeinschaft, die unmittelbar von dem lebt, was sie sich selbst erarbeitet, kann sich nur darin ausdrücken, daß die Ergebnisse der völkischen Arbeit (als Gebrauchswerte) in größerem oder geringerem Maße zur Befriedigung der völkischen Bedürfnisse dienen. Die Arbeitsergebnisse des Einzelnen in der arbeitsteiligen Wirtschaft dienen dagegen nur mittelbar zur Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse, nämlich dadurch, daß er sie gegen die Ergebnisse fremder Arbeit austauscht. Sein Wirtschaftserfolg drückt sich also zunächst darin aus, ob seine Arbeit einen größeren oder geringeren Tauschwert hervorbringt. Wer die Entstehung des Volkswohlstandes untersucht, wird deshalb naturgemäß von den Gebrauchswerten der Güter ausgehen, ebenso wie man umgekehrt von den Tauschwerten der Güter ausgehen muß, wenn man den Erwerb des privaten Reichtums untersuchen will. Die Beschränkung der Werttheorie auf die Frage des Tauschwertes zeigt also bereits, daß bei Smith privatwirtschaftliche und erwerbswirtschaftliche Gesichtspunkte überwiegen und daß er die Untersuchung des völkischen Haushalts völlig preisgibt. Nun kommt er in der Tat im weiteren Verlauf des ersten Buches auf die Frage des Volkswohlstandes überhaupt nicht mehr grundsätzlich zurück; und solange seine Werttheorie nichts anderes sein will als eine Lehre vom Erwerb des privaten Reichtums, berührt sie die volkswirtschaftlichen Überlegungen der „Einleitung" kaum und braucht nicht mit ihnen in Widerspruch zu geraten. Im zweiten Buch jedoch - nachdem man sich daran gewöhnt hat, alle Werte als Tauschwerte zu betrachten - erklärt Smith nicht nur den privaten Reichtum, sondern auch den Volkswohlstand als eine Summe von Tauschwerten und stellt damit die volkswirtschaftlichen Überlegungen der „Einleitung" auf den Kopf.

Ursprünglich hatte Smith den Zusammenhang zwischen der Schaffung des Volkswohlstandes und der Befriedigung der völkischen Bedürfnisse betont. Daraus ließen

Digitized by Google

sich klare volkswirtschaftliche Maßstäbe für die Bestimmung der Größe des Volkswohlstandes gewinnen. Indem Smith aber nunmehr die Größe des Volkswohlstandes durch die Summe der erzeugten Tauschwerte bestimmt, löst er diese volkswirtschaftlichen Maßstäbe auf und ersetzt sie durch die individualistisch-kapitalistischen Maßstäbe seiner Werttheorie. Um die Produktivität des Kapitals zu beweisen, braucht er jetzt nicht mehr zu untersuchen, was das Kapital für die Befriedigung der völkischen Bedürfnisse leistet; die beherrschende Stellung des Kapitals in der Warenproduktion beweist nun allein schon seine grundlegende Bedeutung für die Schaffung des Volkswohlstandes. Indem Smith nicht eine Leistung für die völkische Gemeinschaft, sondern die Erzeugung eines Tauschwertes zum Kennzeichen der produktiven Arbeit macht, hat er schon die Voraussetzung dafür geschaffen, um alle individualistisch-kapitalistischen Gedanken der Werttheorie auf die Produktivitätstheorie zu übertragen.

Wie er das im einzelnen durchführt, haben wir bereits im zweiten Teil unserer Untersuchung dargestellt. An der Spitze der Smith'schen Überlegungen über produktive und unproduktive Arbeit steht der Satz, daß man durch Beschäftigung einer Menge von Manufakturarbeitern reich, durch Beschäftigung einer Menge von häuslichen Dienstboten aber arm wird. Erwägungen über den Erwerb privaten Reichtums, nicht Erwägungen über die Entstehung des Volkswohlstandes sind der tatsächliche Ausgangspunkt seiner Untersuchung. Nachdem er festgestellt hat, daß nur die Erzeugung von Waren im kapitalistischen Betrieb als produktive Arbeit anerkannt werden kann, muß er sich notwendigerweise immer weiter vom Leistungsgedanken abkehren. Denn nach dieser Lehre ist der Arbeiter nicht deshalb produktiv, weil er größere oder geringere Leistungen vollbringt, sondern er wird dadurch produktiv, daß seine Arbeit im Dienste des Kapitals steht und einen Kapitalprofit abwirft.

Das ist nun allerdings eine Rechtfertigung des Kapitalgewinns geworden, wie sie vollständiger gar nicht gedacht werden kann. Denn damit ist gesagt, daß *aller* Wirtschaftsertrag letzten Endes auf das Kapital zurückzuführen ist. Es wirkt also fast schon als großzügig und bescheiden, daß die Kapitalisten sich nur einen Teil des Wirtschaftsertrages aneignen und auch anderen Volksschichten etwas zukommen lassen.

Wo liegen nun aber die theoretischen Voraussetzungen dieser Lehre? Aus unserer Untersuchung ergibt sich klar, daß sie eine Fortentwicklung der individualistisch-kapitalistischen Werttheorie des ersten Buches darstellt. Sie baut sich dagegen *nicht* auf den volkswirtschaftlichen Überlegungen auf, die das zweite Buch einleiten. Denn wenn es dort heißt, daß das Kapital Voraussetzung der Arbeitsteilung ist und daß es deshalb zur Steigerung der produktiven Kräfte der Arbeit beiträgt, so zieht Smith diese volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte, die die Einleitung des Buches beherrschen, beim Aufbau seiner Produktivitätstheorie nicht einmal andeutungsweise in Erwägung. Er geht vielmehr davon aus, daß privater Reichtum durch produktive Arbeit geschaffen wird. Er stellt fest, daß die produktive Arbeit Tauschwerte erzeugt, und zwar verkäufliche Waren. Nur von hier aus gelangt er zu der Anschauung, daß *alle* produktive Arbeit durch das Kapital in Bewegung gesetzt wird und daß auf der anderen Seite das Kapital *nur* produktive Arbeit in Gang bringt.

Die Stellung der Produktivitätstheorie im Gesamtaufbau des Smith'schen Systems ist somit klar bestimmt. Sie baut sich ausschließlich auf den individualistisch-kapitalistischen Gedanken seiner Werttheorie auf. Die volkswirtschaftlichen Erwägungen,

Digitized by Google

die Smith seiner Produktivitätstheorie in der Einleitung zum zweiten Buch vorangestellt hat, dienen nur als psychologische Vorbereitung. Diese Vorbereitung aber ist deshalb notwendig, weil die Produktivitätstheorie in offenem Widerspruch zu jenen volkswirtschaftlichen Überlegungen steht, die Smith an die Spitze seines Gesamtwerkes gestellt hatte. Mit ihnen ist sie nur noch ganz äußerlich verknüpft, indem sie wenigstens der Form nach weiterhin von der Produktivität der Arbeit spricht, während sie der Sache nach alle Produktivität auf das Kapital zurückführt.

Aber selbst diese nur noch formale Übereinstimmung mit dem Gedanken, daß der Volkswohlstand durch Arbeit geschaffen wird, scheint für die plutokratischen Instinkte von Adam Smith beunruhigend gewesen zu sein. Denn er begnügt sich nicht mit der Feststellung, daß alle produktive Arbeit durch das Kapital in Bewegung gesetzt wird. Er geht nun noch einen Schritt weiter. Um die Entstehung und Vermehrung des Volkswohlstandes zu erklären, unterscheidet er nicht nur zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit, sondern er geht darüber hinaus noch auf die Bildung der Fonds zurück, die produktive und unproduktive Arbeit in Gang bringen. Dadurch kommt er zu der klaren Feststellung, daß die Größe des Volkswohlstandes von der Größe des Kapitals abhängt. Er gewinnt damit auch einen Ausgangspunkt für ausgiebige moralische Erörterungen, indem er einerseits die unproduktiven Arbeiter, die ja keinen Beitrag zu dem so bestimmten Volkswohlstand leisten, als Müßiggänger diffamiert und indem er andererseits die Sparsamkeit der Kapitalisten als die Voraussetzung für den Fleiß der produktiven Arbeiter verherrlicht. Die letzte Konsequenz dieser Gedanken ist die endgültige Auflösung des Leistungsprinzips, indem schließlich der Kapitalist, dessen Einkommen nach den eigenen Worten unseres Autors nicht auf seiner Arbeit beruht, dennoch als ein produktiver Arbeiter erscheint, während der Beamte oder Dienstbote, der tatsächlich von seiner eigenen Arbeit lebt, als ein Müßiggänger gilt, der sich von der allein produktiven kapitalistischen Wirtschaft mit durchfüttern läßt.

Eine Produktivitätstheorie, die sich auf den individualistisch-kapitalistischen Gedanken der Smith'schen Wertlehre aufbaut, konnte schließlich nur zu dieser grotesken Übersteigerung kapitalistischen Denkens führen. Da die Smith'sche Werttheorie von der Bildung des privaten Reichtums und von der kapitalistischen Warenproduktion, nicht aber von den völkischen Bedürfnissen oder von irgendwelchen sonstigen volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten ausgeht, muß die auf ihr aufgebaute Produktivitätstheorie erst recht einen rein kapitalistischen Charakter haben.

Aber hatten wir nicht selbst festgestellt, daß die Werttheorie des ersten Buches einen inneren Widerspruch in sich enthält? Wie können wir sie nunmehr als eindeutig kapitalistisch behandeln? Wie können wir behaupten, daß sie zu einseitig kapitalistischen Folgerungen führt? Wir behaupten das mit vollem Recht. Denn der innere Widerspruch, den wir im ersten Buch festgestellt haben, beruhte allein darauf, daß Smith die rein individualistisch gedachte und empfundene Werttheorie zunächst im Rahmen der volkswirtschaftlichen Überlegungen zu halten suchte, die er selbst an die Spitze seines Werkes gestellt hatte. Indem er einen offenen Widerspruch zwischen diesen beiden einander entgegengesetzten Gedankenreihen zu vermeiden strebte, konnte es nicht ausbleiben, daß er einen versteckten inneren Widerspruch in die Wertlehre selbst hineintrug. Der Auflösung dieses Widerspruchs dient nun das zweite Buch. Es zeigt aber nicht - und kann nicht zeigen - daß man durch die Fortentwicklung der an die Spitze des Gesamt-

Digitized by Google

werks gestellten volkswirtschaftlichen Überlegungen schließlich zu den gleichen werttheoretischen Ergebnissen kommt wie beim Ausgehen von der Bildung des privaten Reichtums und von der kapitalistischen Warenproduktion. Es überträgt vielmehr umgekehrt die individualistisch-kapitalistischen Vorstellungen aus der Analyse der Marktvorgänge in die Analyse der volkswirtschaftlichen Leistungen, aus der Lehre von der Güterverteilung in die Lehre der Gütererzeugung und Wertschöpfung. Dadurch wird der im ersten Buch des Werkes noch mühsam erhaltene Rahmen volkswirtschaftlicher Vorstellungen gesprengt; und der innere Widerspruch, der die Werttheorie erfüllt hatte, löst sich im zweiten Buch in der Weise auf, daß alle theoretischen Elemente volkswirtschaftlicher Natur endgültig ausgeschieden werden, so daß die individualistisch-kapitalistischen Elemente der Theorie sich allein durchsetzen.

Mit der Abstoßung der volkswirtschaftlichen Elemente seines Systems gibt Smith diejenigen Gedanken preis, die den Ausgangspunkt seiner wissenschaftlichen Untersuchung gebildet hatten. Ihm ist aber kaum die Tatsache bewußt gewesen, daß er sich dadurch mit Grundgedanken seines eigenen Systems *in Widerspruch setzt*, Smith muß vielmehr empfunden haben, daß er sich hier *aus einem Widerspruch befreit*. Denn wenn wir den psychologischen Aufbau seiner Lehren richtig erklärt haben, so stand Adam Smith förmlich unter einem inneren Zwang, seine Theorie der Güterverteilung moralisch zu unterbauen, und es ist für ihn unerträglich gewesen, daß die besitzenden Schichten durch seine eigenen Theorien mit dem Vorwurf der Ausbeutung des schaffenden Volkes hätten belastet werden können. Es muß dem britischen Gelehrten deshalb geradezu als ein Triumph der wissenschaftlichen Vernunft erschienen sein, daß es ihm gelungen ist, durch die Fortentwicklung seiner werttheoretischen Gedanken diesen Vorwurf zu entkräften und die Berechtigung der kapitalistischen Ansprüche auf den Wirtschaftsertrag nachzuweisen.

So wird die kapitalistische Wirtschaftsordnung durch die Smith'sche Theorie nicht nur als eine „natürliche" Ordnung der Wirtschaft dargestellt, sondern darüber hinaus noch moralisch gerechtfertigt. Einem Aufbegehren der besitzlosen Arbeiter gegen diese Ordnung ist damit die moralische Grundlage entzogen. Der Gedanke des Klassenkampfes aber ist in diesem System plutokratischen Denkens viel zu stark verwurzelt, als daß er durch diese Rechtfertigung der „natürlichen" Ordnung ausgeschaltet werden könnte. Denn wer in der Wirtschaft zuerst das Gegeneinanderstehen von Ansprüchen sieht und nicht das Zusammenwirken von Leistungen, für den muß der Klassenkampf zum Wesen des wirtschaftlichen Lebens gehören.

So wird denn auch gerade im zweiten Buch des „Wealth of Nations" mit beredten Worten geschildert, daß die unproduktiven Klassen auf Kosten der produktiven Klassen leben. Durch die Rechtfertigung von Profit und Rente wird deshalb bei Smith nicht der Klassenkampfgedanke widerlegt, es werden nur die Fronten des Klassenkampfes verschoben. Es wird nicht ein Kampf der Arbeiter gegen die Kapitalisten und Grundherren gepredigt, sondern ein Kampf der produktiven Klassen gegen die unproduktiven Klassen.

Auch bei Adam Smith stehen auf der einen Seite diejenigen, die produktiv arbeiten und den Reichtum der Völker erzeugen, und auf der anderen Seite die Müßiggänger, die nur am Verzehren des Volkswohlstandes beteiligt sind, ohne produktive Leistungen zu vollbringen. Aber es sind nicht, wie es im ersten Buch des

Digitized by Google

Werkes scheinen konnte, die Kapitalisten und Grundherren, die den allein von den Arbeitern geschaffenen Wirtschaftsertrag aufzehren. Sondern nun hat Smith „bewiesen", daß das Kapital die Grundlage und Voraussetzung aller produktiven Arbeit ist. Daß die Kapitalisten selbst zu den produktiven Klassen gehören, ist nach diesen Ausführungen schon fast eine Selbstverständlichkeit. Da die Vermehrung des Volkswohlstandes lediglich auf der Vermehrung des Kapitals beruhen soll, können die Kapitalisten eigentlich gar nicht zu viel für sich beanspruchen. Man muß nur wünschen, daß sie aus ihrem Einkommen recht viel neues Kapital aufhäufen. Da alle produktive Arbeit allein durch das Kapital in Gang gebracht wird, ist es beinahe schon großzügig zu nennen, daß auch die Grundbesitzer und die im Dienst des Kapitals stehenden Arbeiter gleichfalls als produktive Klassen anerkannt werden. Aber diese Großzügigkeit hat ihren guten Grund. Denn sie dient dazu, alle jene, die an der kapitalistischen Warenproduktion unmittelbar beteiligt sind, als eine Gruppe erscheinen zu lassen, die durch ein einheitliches Interesse zusammengehalten wird, und sie dient auf der anderen Seite zur wirtschaftlichen und moralischen Diffamierung jener Klassen, die nicht unmittelbar im Dienste der kapitalistischen Produktion stehen. Nicht die Kapitalisten sind es, die nach dieser Lehre ein arbeits- und müheloses Einkommen auf Kosten der schaffenden Arbeiter genießen, sondern die „unproduktiven" Klassen sind es, die im Müßiggang den Ertrag der allein produktiven kapitalistischen Wirtschaft verzehren. Kapitalisten, Grundherren und „produktive Arbeiter" werden durch diese Lehre zu einer Interessengemeinschaft gegen den „unproduktiven" Staat und seine Beamten zusammengeschlossen.

Diese letzte Übersteigerung kapitalistischen Denkens bietet uns eine besonders gute Möglichkeit, den Gesamtaufbau der Smith'schen Lehren über Kapital und Arbeit nochmals im Rückblick zu überschauen. Vielleicht erinnert sich der Leser daran, daß uns das Ausspielen der „natürlichen" Ordnung der kapitalistischen Wirtschaft gegen die künstlichen Ordnungen des Staates schon beim Aufbau der Werttheorie als eine der ersten Besonderheiten des Smith'schen Denkens aufgefallen war[169]). Die Einheit der kapitalistischen Tendenz des Smith'schen Werkes tritt uns hier verblüffend deutlich entgegen. Wie wäre auch jemals die Theorie möglich gewesen, daß die staatlichen Leistungen für die Wirtschaft unproduktiv sind, wenn Smith nicht von vornherein nur die Waren als Tauschwerte anerkannt hätte!

Auf der anderen Seite aber fällt ebenso stark der Gegensatz der Anschauungen über Wesen und Entstehung des Volkswohlstandes ins Auge. Hier sind deutlich zwei verschiedene Schichten des Smith'schen Denkens zu unterscheiden. Die erste dieser Schichten möchte ich als die Schicht seiner wissenschaftlichen Überzeugungen bezeichnen, die zweite aber als die Schicht seiner moralischen Überzeugungen. Wir dürfen es als die wissenschaftliche Überzeugung des großen Klassikers der britischen Wirtschaftslehre ansehen, daß der Volkswohlstand durch Arbeit geschaffen wird und daß alle Werte nur durch Arbeit geschaffen werden. Für die Entstehung des Kapitalprofits und der Grundrente hat Adam Smith keine andere wissenschaftliche Erklärung als die Ausbeutung des Arbeiters durch die besitzenden Klassen. Die moralische Überzeugung des britischen

[169]) Vgl. oben S. 86 f. Wenn wir im dritten Hauptteil unserer Untersuchung Smith als Vertreter der britischen Society behandeln, werden wir das Ausspielen der freien kapitalistischen Wirtschaft gegen den Staat noch viel deutlicher als ein Fundament des Smithschen Wirtschaftsdenkens kennen lernen.

Digitized by Google

Gelehrten ist es aber, daß es anstößig wäre, von Ausbeutung zu reden und daß sich eine moralische Rechtfertigung für die Ansprüche der Kapitalisten und Grundherren auf den Wirtschaftsertrag finden lassen muß. Im ersten Buch des „Wealth of Nations" steht noch die Schicht der wissenschaftlichen Überzeugungen im Vordergrund. Sie werden zwar durch den Druck seiner moralischen Überzeugungen und durch seine kapitalistischen Wertvorstellungen bereits mannigfach abgewandelt, aber es ist wenigstens kein Gedanke in diesem ersten Buch zu finden, der den genannten wissenschaftlichen Überzeugungen offen widersprechen würde. Im zweiten Buch des Werkes wird dagegen der Rahmen dieser wissenschaftlichen Gedanken endgültig gesprengt und die moralischen Überzeugungen unseres Adam Smith setzen sich uneingeschränkt durch, wie sich das für einen echten Briten gehört.

Das zweite Buch dient in der Hauptsache ganz offensichtlich der Widerlegung des Ausbeutungsgedankens. Die Widerlegung erfolgt nicht, wie es anfangs scheint, unter dem Gesichtspunkt eines Zusammenwirkens von Kapitalleistungen und Arbeitsleistungen, sondern durch die Aufstellung eines rein kapitalistischen Produktivitätsbegriffes, der die Enteignung des Arbeitsertrages rechtfertigt, indem er alle selbstschöpferischen Kräfte der Arbeit leugnet und den Arbeiter nur noch als ein Werkzeug des Kapitals anerkennt. Die unmoralische *Behandlung* des Arbeiters wird also in echt britischer Manier durch eine unmoralische *Bewertung* des Arbeiters gerechtfertigt. Es wird keine Abgrenzung der wirtschaftlichen Rechte von Kapital und Arbeit versucht, sondern der Arbeiter wird für rechtlos erklärt. Das alles aber führt Smith unter *scheinbarer* Anerkennung der Rechte des Arbeiters durch, indem er weiterhin von produktiver *Arbeit* spricht, und nicht etwa von produktivem *Kapital*, indem er die Kapitalisten selbst als produktive *Arbeiter* bezeichnet und indem er durch solche und ähnliche formale Zugeständnisse die Bewertungen des ersten Buches wenigstens dem äußeren Anschein nach aufrecht zu erhalten sucht, während er sie in Wirklichkeit in ihr Gegenteil verkehrt.

Die Verkehrung eines Gedankens in sein Gegenteil hat Smith im zweiten Buch des „Wealth of Nations" zu einer wahren Meisterschaft entwickelt. Die Verkehrtheit und groteske Einseitigkeit jener Lehren, die zur Verherrlichung des Kapitals und der kapitalistischen Wirtschaft dienen, war deshalb so schwer zu durchschauen, weil sie sich auf dem Boden einer viel natürlicheren Anschauung von der Wirtschaft erhob, die Smith am Anfang seines Werkes dargelegt hatte. Während er sich längst im schärfsten Gegensatz zu diesen Anschauungen befindet, scheint er doch aus ihnen alle seine Lehren abgeleitet zu haben. Die Begriffe, die diesen natürlichen Anschauungen entsprachen, gebraucht Smith unverändert weiter, trotzdem er ihnen längst einen völlig veränderten Sinn untergeschoben hat. Und diese ganze Verkehrung der Begriffe und Gedanken ist deshalb in einer so vollendeten Weise gelungen, weil es der Druck moralischer Überzeugungen ist, der Smith Schritt für Schritt von seinen ursprünglichen Erkenntnissen und natürlichen Anschauungen entfernt. So groß der Wirrwarr im *logischen* Aufbau der Smith'schen Theorien ist, so folgerichtig und einheitlich ist die *psychologische* Entwicklung seiner Lehren, die vom Leistungsprinzip ausgehen und in seiner völligen Auflösung und in der Rechtfertigung der kapitalistischen Ansprüche enden.

Jene Anschauungen, die im Kapital und im toten Besitz die Grundlage und bewegende Kraft des wirtschaftlichen Lebens sehen, die den lebendigen Menschen nur

Digitized by Google

als ein Werkzeug des Kapitals anerkennen und die die lebendige Leistung der Arbeit nur als eine Folgeerscheinung des für die Arbeit ausgeworfenen Geldes zu begreifen vermögen, sind zweifellos tief eingewurzelte Anschauungen britischen Wirtschaftsdenkens. Die Folgerichtigkeit, mit der sich gerade diese Gedanken in dem klassischen Werk der britischen Volkswirtschaftslehre gegen alle Gesetze der Logik durchsetzen, ist dafür allein schon Beweis genug. Ich bin fest davon überzeugt, daß Smith der innere Widerspruch seiner Lehren gar nicht bewußt geworden ist. Kein echter Puritaner würde jemals heucheln, wenn er sich seiner Heuchelei bewußt wäre. Und vollends ein Mann vom Format des Adam Smith gehört nicht zu jener Sorte von Bösewichtern, die betrügerische Absichten verfolgen. Er selbst unterliegt in seinem Theoretisieren dem Zwange seiner moralischen Überzeugungen. Die Art und Weise aber, wie seine wissenschaftlichen Gedanken von seinen moralischen Überzeugungen durchdrungen und überwuchert werden, ist charakteristisch für den britischen „Cant". Vielleicht ist es eine angeborene Meisterschaft des britischen Cant gewesen, die Smith zu einem der größten Meister der britischen Wissenschaft gemacht hat.

* * *

Nachdem wir erkannt haben, wie Adam Smith seine Lehren über Kapital und Arbeit aufbaut, ist es nicht mehr schwierig, den politischen Gehalt seiner Werttheorie aufzudecken. Damit führt unsere Untersuchung in die Grundfragen der Wirtschaftstheorie hinein, ohne aber neue volkskundliche Ergebnisse zu zeitigen. Dieses Schlußkapitel meiner Untersuchung über Adam Smith als Vertreter der britischen Plutokratie ist deshalb hier nicht veröffentlicht worden. Auch die Frage, warum die Briten das kapitalistische Prinzip vertreten, kann erst erörtert werden, wenn wir den Klassiker des britischen Wirtschaftsdenkens auch als Vertreter des britischen Imperialismus und der britischen Society behandelt und damit den Gesamtumfang seiner völkisch bedingten Wirtschaftsanschauungen erkannt haben. Besonders lehrreich wird später der Vergleich des britischen und des jüdischen Kapitalismus werden. Schon die Tatsache, daß Smith und Ricardo häufig als Vertreter der gleichen Schule gegolten haben, zeigt uns, wie nahe sich britisches und jüdisches Wirtschaftsdenken zu berühren vermögen. Der Berührungspunkt liegt zweifellos gerade hier in der gemeinsamen liberal-kapitalistischen Einstellung. Dennoch ist der Kapitalismus jüdischer Prägung wesensverschieden von dem Herrschaftssystem der britischen Plutokratie, während er wesensverwandt ist mit dem Herrschaftssystem des jüdischen Bolschewismus. Eine genaue Analyse der Lehren Ricardos zeigt dies mit verblüffender Deutlichkeit. All diesen auf Knechtung der schaffenden Menschen abzielenden Wirtschaftssystemen tritt - schon hundert Jahre vor dem Nationalsozialismus! - der deutsche Geist entgegen. Friedrich List kündet in seinem Nationalen System der Politischen Ökonomie die Macht der schöpferischen Kräfte und meldet die Durchsetzung des germanischen Leistungsprinzips an.

Die großen geschichtlichen Erfahrungen und Erlebnisse unserer eigenen Zeit beweisen uns, daß die Gegensätze im Denken der Völker, die wir hier aus den klassischen Werken ihrer großen Nationalökonomen abgeleitet haben, heute genau so lebendig sind wie vor hundert und zweihundert Jahren. Diese Gegensätze sind heute in einer geschichtlichen Mächtigkeit und in einer lebendigen Wucht zusammengeballt, der gegenüber unsere wissenschaftlichen Untersuchungen nur einen blassen theoretischen Abglanz dar-

Digitized by Google

stellen. Und trotzdem zeigen sie uns, wie in dem Kampf unserer Tage die geistigen und weltanschaulichen Gegensätze von Jahrhunderten zum Austrag kommen. Der Kampf des deutschen Volkes geht um den Sieg der Arbeit über das Kapital und um den Sieg der schaffenden Menschen über das Judentum.

Gewiß sind die britischen Arbeiter sich nicht der Tatsache bewußt, daß sie für den Sieg des Kapitals kämpfen. Aber worauf beruht denn der Glaube des englischen Volkes an seinen Sieg in diesem Völkerringen? Er ruht genau wie im ersten Weltkrieg auf der Überzeugung, daß Britannien mit seinen Verbündeten über alle Reichtümer der Welt verfügt und daß seine Feinde deshalb eines Tages in der Enge des Raumes ersticken müssen und durch die materielle Not zu Boden gezwungen werden. Es ist also die Überzeugung, daß die tote Materie mächtiger ist als die lebendigen Menschen, dieselbe Überzeugung, die auch die kapitalistische Theorie des Adam Smith bestimmt. Der Glaube des deutschen Volks an den Sieg beruht dagegen auf dem Bewußtsein seiner lebendigen Kraft, seiner Tapferkeit, seiner Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit. Es ist der Glaube, daß der entschlossene Wille starker Menschen am Ende alle materiellen Schwierigkeiten bezwingt. Es ist derselbe Geist, der in der Wirtschaft das Kapital als dienendes Werkzeug des schaffenden Volks erkennt und der es im nationalsozialistischen Dritten Reich tatsächlich in diese dienende Stellung verwiesen hat. So ist heute das deutsche Volk in einer inneren Verfassung, die ihm seinen Glauben an die Überlegenheit der lebendigen Leistung über den toten Besitz bestätigt, während es im ersten Weltkrieg an dem Widerstreit zwischen seiner völkischen Aufgabe und seiner inneren Verfassung zerbrechen mußte.

Indem das deutsche Volk heute mit seinen Verbündeten die Herrscher über die Reichtümer des Erdballs in ihre Schranken verweist, führt es einen Kampf für die Freiheit aller schöpferischen Kräfte in der Welt. Unserem Volk ist der Glaube eingeboren, daß durch Kampf und Arbeit jedes Schicksal gemeistert werden kann. Es vermag, im Tod des Helden noch den Sieg des Lebens über den Tod zu feiern. So ist es berufen, an vorderster Stelle den Kampf gegen die erstickende Übermacht der toten Materie auszufechten und - ihn zu gewinnen. Denn das Leben ist stärker als der Tod und die Kräfte der Natur sind stärker als alle Kräfte der Unnatur.

In Adam Smith haben wir den klassischen Vertreter jener naturwidrigen Theorie kennengelernt, nach der die lebendigen Menschen nur die Werkzeuge und bezahlten Handlanger des toten Kapitals sind. Was könnte die Unnatur einer solchen Theorie besser beleuchten als die Tatsache, daß selbst ihr größter Vertreter sich gezwungen sieht, die Erkenntnis von der lebengestaltenden Kraft der Arbeit als Grundlage und Ausgangspunkt seines ganzen ökonomischen Systems anzunehmen! Das germanische Bewußtsein, daß letzten Endes aller Reichtum aus der schöpferischen Leistung der arbeitenden Menschen kommt, ist selbst in Adam Smith noch lebendig, und er braucht seine ganze geistige Kraft, um sich selbst das Gegenteil zu beweisen. Dadurch wird sein Werk zu einem geschichtlichen Symbol: Nur indem das britische Volk den germanischen Grundwerten seines Charakters untreu wurde, konnte sich seine Oberschicht in den Genuß der materiellen Reichtümer dieses Erdballs setzen. Es ist die tragische Vollendung dieses Selbstverrats, wenn England sich heute im Bund mit dem jüdischen Bolschewismus der natürlichen Ordnung der Welt entgegenstemmt.

Digitized by Google

Digitized by Google